Russland wie es ist,

oder

Sitten, Gebräuche, Religion und Regierung

in Rußland.

Nach Mehreren geschildert

von

A. Kaiser.

Dritter Band.

Leipzig, 1831

bei C. H. F. Hartmann.

B. A. Q

Russland wie es ist,

oder

Sitten, Gebräuche, Religion und Regierung

in Rußland.

Nach Mehreren geschildert

von

A. Kaiser.

Dritter Band.

Leipzig, 1831

bei C. H. F. Hartmann.

Vorwort

zum dritten und vierten Bande.

Indem wir dem Publikum hiermit noch zwei Theile eines Werkes, von dem die beiden ersten Anfangs dieses Jahrs erschienen, übergeben, wünschen wir dadurch das Bestreben an den Tag zu legen, dem Titel des Ganzen auf möglichst vollständige Art zu entsprechen, und einen genauen, der Wahrheit angemessenen, auf die neuesten und besseren Angaben, begründeten, in unterhaltende Art abgefaßten Ueberblick der Sitten, Gebräuche, Religion, Regierung u. s. w. im gegenwärtigen Rußland zu geben.

Wir glauben in einem Werke dieser Art keinen Fehlgriff begangen zu haben, wenn wir oft das „wie es ward" mit berücksichtigten, und historische Nachweisungen über Mancherlei darin aufnahmen. Ferner müssen wir bemerken, daß die Natur der Sache beinah verbietet, eine erschöpfende Darstellung zu geben, und bitten, bei der Beurtheilung darauf Rücksicht zu nehmen.

Zunächst ist unsre Arbeit aus dem 1829 erschienenen trefflichen Werke des Herrn J. H. Schnitzler *), und aus der in diesem Jahre ausgegebenen Fortsetzung des L'Hermite en Russie etc. **) par E. Dupré de St. Maure etc; entstanden; allein wir haben außerdem Pabels mit Vorsicht zu gebrauchendes „Rußland in der neusten Zeit. Dresden und Leipzig 1830." die Brockhausischen literarischen Unterhaltungsblätter, die Revue encyclopédique, öffentliche Blätter, und vielfach gesammelte Notizen dabei benutzt, und sind nur darin vom Plan der ersten beiden Bände abgewichen, daß wir mehr numerische Angaben aufgenommen haben. So viel sei hier zur Einführung einer Arbeit gesagt, die, wenn sie empfehlenswerth ist, selbst für ihre Anerkennung sprechen mag.

*) Essai d'une Statistique générale de l'empire de Russie, par J. H. Schnitzler. Paris et Petersburg 1829. 1 vol.

**) Petersbourg, Moscou et les provinces, ou observations sur les moeurs et les usages russes etc. par E. Dupré de St. Maure. 3 vol. Paris 1830.

A. K.

Verwaltung des Reichs *).

Ein noch selteneres Glück aber war, daß drei große Regenten, Vater, Sohn und Enkel (Michael, Alexius, Peter I.) in einer Reihe auf einander folgten, und wenn man sieht, daß aus diesem Hause vier Jünglinge nach einander den Thron bestiegen, und nie das Reich büßen mußte, daß es in die Hände eines Jünglings gefallen, so erstaunt man über das glückliche Schicksal dieser Nation.

Spittler's Entwurf.

Vor der Thronbesteigung des Hauses Romanow befand sich die Verwaltung des Reichs in einem erbärmlichen Zustande. Erpressungen und Plackereien waren an der Tagesordnung; der höhere Rang der Staatsbeamten diente nur zum Deckmantel beträchtlicher Unterschleife, und die Masse des Volkes, durch keine Garantie geschützt, litt entsetzlich von der Willkür und Habsucht seiner Machthaber. Zwar konnten die ersten Regenten aus jenem berühmten Stamme so viele Uebel nicht sogleich abstellen,

*) Vergl. S. 65 — 68 im ersten Bande.

und selbst Peter der Große vermochte nicht, die Verwaltung des Reichs auf feste Grundlagen zu basiren. Katharine II. war es, welche das von ihren Vorgängern begonnene, glorreich vollbrachte, und durch jenes unvergeßliche Gesetz vom 7. November 1775, allen Zweigen der Regierung den Weg und den Umfang strenger vorzeichnete, auf die ihre Wirksamkeit sich zu erstrecken habe; und zugleich den Unterthanen die erste Garantie gegen die bis dahin herrschende Willkür gab. Noch unter ihrer eigenen und später unter des Kaisers Alexander Regierung, erlitten ihre Anordnungen zwar manche Aenderung, allein die Grundlage der Verwaltung des Reichs ist immer noch jenes Gesetz, und seine Anwendung hat darin eine Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung hervorgebracht, welche bei so von einander abweichenden Elementen, um so bewunderungswürdiger ist, obgleich dennoch gar viel zu wünschen übrig bleibt.

Der Mittelpunkt der vollziehenden Gewalt ist jedesmal der Monarch; seiner Entscheidung und Sanktion müssen alle nur einigermaßen wichtige Angelegenheiten unterworfen werden. Von ihm geht Alles aus, in seine Hände fließt Alles. Eine natürliche Folge davon ist, daß der Herrscher eine außerordentliche Selbstthätigkeit entwickeln muß, die sein Volk am jetzt regierenden Kaiser besonders bewundert.

Hierauf konzentrirt sich die höchste Gewalt zunächst in drei unter sich völlig gleichen Tribunalen, welche der Reichsrath, der dirigirende Senat und die heilige Synode sind. — Der Reichsrath trat 1810 an die Stelle des bis dahin sehr einflußreichen Kabinetsrathes, und

besteht aus einem Präsidenten, einer unbestimmten Anzahl von Mitgliedern, unter denen sich stets die Minister befinden, und aus einem Sekretär. Die Reichskanzlei und Kommission der Bittschriften sind davon abhängig. Vor dieses Tribunal gehören ferner alle wichtigen Angelegenheiten, sobald sie nicht auswärtige Verhältnisse betreffen; alle Verordnungen, die auf Verwaltung, Gesetzgebung, Finanzwesen u. s. w. Bezug haben, werden hier berathen, ehe man sie dem Kaiser überreicht, der dieser Behörde auch selbst Sachen zuschickt, über die er sich nicht aussprechen will. Ihre Berathungen haben jedoch keinen bindenden Einfluß auf den kaiserlichen Willen. Der Reichsrath zerfällt in vier Unterabtheilungen, von denen jede ihren besondern Präsidenten hat; sie sind die Departements der Gesetzgebung, des Kriegs, der bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten und der Verwaltung der Finanzen. Die Sitzungen finden alle Wochen einmal, und zuweilen an besonderen Tagen statt. Der Sekretär führt dabei das Protokoll.

Der dirigirende Senat, welcher gewöhnlich als das höchste Tribunal des Reichs betrachtet wird, wurde am 25. Februar 1711 von Peter dem Großen gegründet, und befand sich anfänglich zu Moskau; schon 1714 wurde sein Sitz nach Petersburg verlegt. Katharine II. gab ihm 1763 eine neue Organisation, und die letzten wesentlichen Aenderungen in seinen Statuten geschahen durch Alexander I., Ukas vom 20. September 1802. Die Zahl seiner Glieder ist unbestimmt und übersteigt gewöhnlich hundert, welche wieder in acht Departements, und diese in Sektionen

getheilt werden. Die fünf ersten Departements haben ihren Sitz in Petersburg, die andern drei in Moskau. Präsident des Senats ist immer der Monarch. Er wird bei jedem Departement durch einen Oberprokurator, und bei allgemeinen Sitzungen vom Justizminister, als Generalprokurator, vertreten. Ohne die Unterschrift des Letztern kann kein Urtheil des Senates vollzogen werden, und ihm liegt es ob, darüber zu wachen, daß dem Interesse des Monarchen nicht zuwider gehandelt werde: Peter der Große nannte ihn in einem seiner Rescripte „das Auge des Reichs." Die Ernennung der Senatoren ist dem Kaiser vorbehalten. Bei den Sitzungen giebt Rang und Dienstalter die Ordnung der Plätze an. Als Bewahrer der Gesetze, wacht der Senat auch über ihre Vollziehung und zieht alle Großbeamten des Reichs zur Rechenschaft. Er führt ferner die Aufsicht über Verwendung und Erhebung der Staatseinkünfte und muß Alles thun, was die öffentliche Wohlfahrt erheischt; die Edikte und Ukasen des Kaisers werden durch ihn bekannt gemacht; die Ernennung der meisten Beamten ist von ihm abhängig und er gesteht den Staatsdienern die verdienten Beförderungen zu. Als höchstes, allen andern Behörden des Reichs vorgesetztes Tribunal, entscheidet er als letzte Instanz in allen Sachen, die bis zu ihm gelangen, und nur in einer sehr kleinen Zahl von Streitigkeiten ist die Appellation an den Kaiser selbst erlaubt. Die Ukasen des Senats haben, gleich den kaiserlichen, Gesetzeskraft und nur der Kaiser kann sie entkräften. „Seine Thätigkeit würde noch weit heilsamer sein," sagte Malte-Brün, „wenn man die Form vereinfachte und statt des

angeblich kostenlosen Verfahrens, den Bestechungen der unteren Gerichtspersonen ein Ende machte." Das Reichsarchiv ist dem Senat ebenfalls anvertraut. Zuweilen und in wichtigen Angelegenheiten, bedient sich der Kaiser einzelner Glieder des Senats, denen er dann Untersuchung und Urtheil überträgt; zu Vertretern seiner Person. So wurden neuerdings vier Senatoren nach Warschau beordert, um die Verschworenen im konstitutionellen Polen zu richten.

Die heilige dirigirende Synode wurde ebenfalls von Peter dem Großen (1721) gegründet. Nach dem zwanzig Jahre früher erfolgten Tode des letzten Patriarchen Adrian, beschloß der Monarch, diese Würde einzuziehen, wagte aber nicht, mit seiner Absicht gleich offen hervorzutreten. Er bestellte daher zur Verwaltung dieses Amtes einstweilen einen Exarchen, bis er es an der Zeit glaubte, durch Begründung der heiligen Synode die Würde eines Patriarchen gänzlich zu unterdrücken. Dieses Tribunal hatte anfänglich seinen Sitz ebenfalls in Moskau, wurde aber bald nach Petersburg versetzt, allein behielt fortwährend eine Kanzlei in Moskau bei. Es besteht aus Erzbischöffen, Bischöffen, Priestern, Archimandriten, einem Generalprokurator und Generalsekretär nebst einigen Subalternen. Die heilige Synode ist das höchste Tribunal in allen kirchlichen Angelegenheiten, allein ihre Beschlüsse müssen sämmtlich der kaiserlichen Genehmigung unterworfen werden. Alle Klöster und Kirchen, die weltlichen und Ordensgeistlichen, Ehescheidungen und alle theologischen Streitigkeiten gehören vor ihr Forum, und die heilige Synode verwaltet

überhaupt Alles, was dem Patriarchen zugestanden hätte. Gegenwärtig nehmen die vier Metropoliten von Nowgorod und Petersburg, von Kiew und Halitsch, von Moskau und Kalomna und der Katholikos von Grusinien, Metropolit von Kartalinie und Kaschety, die höchsten kirchlichen Würden ein; hierzu können noch die beiden griechischen Metropoliten, welche nicht zur russischen Kirche gehören, gerechnet werden. Die Zahl der Metropoliten ist übrigens keineswegs beschränkt, und diese Würde an keinen bischöfflichen Sitz gefesselt. Die Erzbischöffe von Kasan und Tobolsk wurden auch schon damit bekleidet und der Kaiser verleiht sie den Prälaten, die er auszeichnen will. — Einst fiel dem Kaiser Paul ein, sich zum Patriarchen erklären und die Funktionen desselben ausüben zu wollen. Paul, der vielleicht geistreichste, allein vielleicht auch bizarreste Mann in seinem Reiche, vertraute diese Absicht einem Bischof an, der ihn sogleich erwiederte: „Sire, das ist unmöglich.“ — Und warum? — „Weil sich Ew. Majestät lächerlich machen würden.“ — Dem Kaiser mißfiel diese Freimüthigkeit ungemein, und er zog nun einen andern Prälaten zu Rathe, der sich klüger benahm, und anfänglich über die religiöse Absicht des Herrschers in Lobeserhebungen ausbrach, dann plötzlich, wie von einem plötzlichen Einfalle überrascht, schwieg und einwarf: „Allein Sire, das wird nicht angehn: „Und warum?“ — „Weil Ew. Majestät zweimal vermählt waren, und die Gesetze der Kirche sonach dagegen sind.“ — Der Kaiser bedachte sich einen Augenblick und sagte dann: „Das ist allerdings wahr, wir wollen den Plan vergessen.“

Die eigentliche vollziehende Gewalt, welche gewissermaßen in der Person des Kaisers vereinigt ist, ist dennoch vorzüglich den Minister-Staatssekretären anvertraut, deren Vereinigung ein viertes Kollegium, unter dem Namen Minister-Comité, bildet, welches aber den vorgenannten drei Tribunalen untergeordnet ist. Das Ansehen der Minister ist jedoch mehr persönlich und nur wenige Gegenstände werden von ihnen der vorherigen Berathung in der Comité unterworfen, welche zuweilen einen Präsidenten in der Person des Großkanzlers hat, einer Würde, die jedoch selten vergeben wird. Manchmal hat auch ein Minister sein besonderes Kollegium, welches den Namen Towarischtsche führt, und ihn unterstützt, so wie bei Krankheiten und Abwesenheiten vertritt, allein nur für die von ihm unterzeichneten Urtheile und Anordnungen haftet. Die Minister machen ihre Berichte an den Kaiser selbst, der sie nebst den Jahresberichten an den Senat schickt, dem es obliegt, die Minister zu kontrolliren.

Unter den verschiedenen Ministerien steht das des Kriegs oben an. Ihm ist Alles zugewiesen, was nur einigermaßen auf Waffen und Krieg Bezug hat. Der jedesmalige Minister ist Chef des Kriegskollegiums, welches aus dem Generalkommissariat des Kriegs, aus dem zweiten Kommissariat des Kriegs, der Kriegskasse, dem Equipirungsamte, der Munitionsverwaltung und aus der Rechnungskanzlei besteht. Waffenfabriken, Artillerie, Geniewesen, Militärschulen und Hospitäler, Militärgouverneure, Festungskommandanten u. s. w. sind von ihm abhängig. Den größeren Theil der zum Kriegs-

wesen gehörigen Personen, steht jedoch unter dem Kaiser selbst, dessen Generalstab ebenfalls ein besonderes, nicht vom Kriegsministerium abhängiges Korps bildet, das seinen eigenen Befehlshaber hat, der außerdem noch wichtige und zahlreiche Aemter bekleidet. Unter ihm stehen die General-Adjutanten und Adjutanten des Kaisers, das Depôt der Landcharten, der General-Wagenmeister, der Generalinspektor der militärischen Sanitätsangelegenheiten und der Groß-Almoseniren des Heeres; die Verwaltung der Militärkolonien ist ihm gleichfalls anvertraut.

Das Marineministerium hat unter sich das Admiralitätskollegium und das Departement der Admiralität, dessen Arbeiten noch durch ein, zu diesem Behufe besonders ernanntes, Konseil geprüft werden. Die Werfte, das Generalkommissariat der Marine, der Magazine, die betreffenden Schulen und Lehranstalten, mehrere Observatorien, die Aerzte der Flotte und ihre Hospitäler u. s. w, stehen unter seinen Befehlen. Der Marineminister hat aber ebensowenig, wie der Kriegsminister, Operationsplane zu entwerfen, oder Beförderungen anzuordnen.

Dem Ministerium des Auswärtigen sind alle diplomatischen Verhandlungen zugewiesen und es korrespondirt also mit den Gesandten, Ministern, chargés d'affaires und Konsuln, welche der russische Hof im Auslande unterhält; ertheilt Pässe und hat das Archiv der auswärtigen Angelegenheiten unter sich, das in Moskau verwahrt wird. Der Minister dieses Departements, welcher zuweilen die wichtige Würde eines Vice-Kanzlers bekleidet, hat das auswärtige Amt unter sich, welches aus Männern von allen Nationen besteht.

Rußland unterhält Gesandtschaften in Paris, London, Wien, Konstantinopel und in den Niederlanden; Minister und außerordentliche Gesandte in Stockholm, Berlin, Frankfurt am Main, Dresden, Cassel, Weimar, Hannover und Oldenburg (zugleich), Stuttgard und Karlsruhe, Neapel, Madrid, Lissabon, Kopenhagen, Turin, München, Rom, Florenz, Rio-Janeiro und Teheran; chargés d'affaires in Washington und in der Schweiz; einen Minister-Residenten in Hamburg; Generalkonsuln in London, Lissabon, Cadix, Ostende, Bordeaux, Gibraltar, Livorno, Venedig, Ragusa, Smyrna, Alexandrien, Leipzig, und gewöhnliche Konsularagenten an sehr vielen andern Orten.

Das Justizministerium ist dem Range nach das vierte. Sein Wirkungskreis ist nicht genau bestimmt. Es zerfällt in drei Abtheilungen; nämlich eine für den Senat, eine für die Gouvernements und die dritte für das Wappenamt. Außerdem hat es alle Geschäfte der ehemaligen General-Prokuratoren zu besorgen. Der regierende Kaiser hat die früher mit ihm verbundene Gesetzkommission mit seiner Privatkanzlei vereinigt, um ihr durch Annäherung an seine Person einen höheren Grad von Thätigkeit einzuflößen.

Das Ministerium des Innern besteht aus dem Departement des Innern und mehreren anderen Kollegien, wie z. B. dem der Manufakturen, von welchem aber eine Sektion unter das Finanzministerium gehört; der inneren Handelskammer, des Medizinalkollegium, der Generalverwaltung der Polizei, der Generaldirektion der Posten und des Haupt-Salz-Comptoirs. Ruhe,

Sicherheit, Gedeihen des Handels und der Gewerbe und des ganzen Landes überhaupt zu befördern und zu beschützen, ist seine Aufgabe. Unter ihm stehen die Gouverneure und Generalgouverneure; die Berichte der Kameralhöfe (chambres des comptes) werden ihm zugesendet und es korrespondirt mit den Marschällen und mit dem Adel. Der Brücken- und Wegebau gehört *nicht* zu seinem Kreise, sondern wird durch eine besondere Kommission geleitet, welche zum Heere gezählt wird.

Das Finanzministerium, welches seit mehreren Jahren von einem ausgezeichneten Manne geleitet wird, hat in der letzten Zeit große Erweiterungen erlitten. Zusammengesetzt aus einer Menge verschiedener Departements, die wir näher angeben werden, umfaßt es die wesentlichen Theile der innern Oekonomie des weiten russischen Reichs. — Das Departement der Staats-Domänen kontrollirt die Kameralhöfe in Allem, was Verwaltung der Kronländereien betrifft und nimmt ihre Einkünfte in Empfang; es verpachtet die Monopole der Regierung, hat eine berathende Stimme bei Vergebung von Arrenden*), und alle Kronbauern, Meiereien, Starosteien, das Forstwesen, die Branntweinbrennereien u. s. w. sind von ihm abhängig. Das Departement des Bergbaues und der Münze leitet außer diesen beiden Zweigen des Staatshaushaltes Alles, was sich auf Gewinn und Transport des Salzes bezieht; ferner stehen unter ihm alle Fabriken der Krone und, bis zu einem gewissen

*) Arrenden heißen die vom Kaiser an gewisse Personen, auf bestimmte längere oder kürzere Zeit, zum Genuß der Einkünfte verliehenen Krongüter.

Grade, auch die der Privatpersonen, und die Minen von Perm, Beresof, Goroblagodat und andere, nebst den Münzstätten von Petersburg, Moskau, Ekaterinenburg, Ijorsk, Susun und Tiflis. Das auswärtige Handelsdepartement begreift, unabhängig vom Handelskollegium, welches in streitigen Handelsangelegenheiten entscheidet, die Verwaltung der Zölle und Packhofsinteressen. Das Departement des Schatzes, dem das Staats-Rechnungsamt zugetheilt ist, umfaßt Alles, was auf Rechnungswesen, Ausgabe und Einnahme des Staats Bezug hat. Das Departement der Manufakturen, auch das Kammerkollegium genannt, beschäftigt sich besonders mit der Fabrikation des Stempelpapieres, der Wechselbriefe und ihrer Ausgabe. Dem Departement der Reichsbanken ist die Assignations-, die Leih- und die Handelsbank untergeordnet, so wie die Kommission zur Abtragung der öffentlichen Schuld und die Expedition des Papiergeldes. Das Departement der Revision des Rechnungswesens, steht nicht unter dem Finanzminister, sondern hat einen besondern Chef.

Unter das Ministerium des öffentlichen Unterrichts gehört Alles, was sich auf weltliche Anstalten zur Erziehung der Jugend, auf Wissenschaften und Künste, auf Censur, Buchdruckereien, Akademien, Bibliotheken und Sammlungen aller Art bezieht. Das Justizkollegium ist ihm ebenfalls untergeordnet; es hat jedoch aufgehört, ein Appellationstribunal für die sogenannten deutschen Provinzen zu sein, und bildet nur eine Art General-Konsistorium für die Glieder der evangelischen Lehre. Die Präsidenten der Akademien und

die Curatoren der Universitäten stehen unmittelbar unter dem Minister, welcher auch mit solchen Gouverneuren korrespondirt, denen die Schulinspektion in ihren Kreisen übertragen ist.

Die Lokalverwaltung ist den General- und Civilgouverneuren anvertraut. Es giebt im Ganzen vierzehn Generalgouverneure, von denen jeder zwei, drei und vier Gouvernements unter sich hat, je nachdem es ihre Größe oder die Oertlichkeit verlangt. Finnland hat seinen Generalgouverneur allein. Diese Würde wird von Militärpersonen bekleidet, welche wenigstens Generallieutenantsrang haben müssen, und die dann zugleich die in ihrem Bezirke stehenden Truppen kommandiren. Der Generalgouverneur ist weder Richter noch Gesetzgeber, allein er sanktionirt die Aussprüche der Obertribunale und führt sie aus. Alle Civilbeamten stehen unter ihm und machen ihm ihre Berichte; dasselbe müssen die Festungskommandanten und selbst der kommandirende General der Truppen thun. Außer seiner großen Machtvollkommenheit besitzt er noch andere außerordentliche Vorrechte; so kann ihn z. B. der Senat zwar zur Rechenschaft ziehen, allein nur der Kaiser darf ihm einen Verweis oder eine Strafe zuerkennen. Die Generalgouverneure versammeln sich auf ausdrücklichen Befehl und in der Regel einmal jährlich, in Petersburg, um dem Monarchen mündlich Bericht zu erstatten, und fernere Verhaltungsbefehle zu empfangen. Die hohe Stellung dieser Würdenträger mußte natürlich die Ministerien eifersüchtig machen, und die Gouverneure der einzelnen Provinzen, welchen die Ministerien sonst ihre Befehle geradezu er-

theilten, sehen auch nur lästige Aufseher in diesen neuen, vom Kaiser Alexander (1823) eingeführten Vorgesetzten. Diese wechselseitige Eifersucht und Unzufriedenheit muß um so nachtheiligere Folgen für den innern Verkehr haben, als die Schranken dieser verschiedenen Behörden keineswegs ganz festgesetzt sind.

Wirklich organisirte Gouvernements zählt das russische Reich ein und funfzig, mit Einschluß des Bialystocker Kreises, der wegen seines kleinen Umfanges den Namen Gouvernement nicht erhält. Außerdem giebt es aber noch fünf Oblasten oder Gerichtsbarkeiten, die ungeheure Landstriche begreifen, welche wegen ihres Mangels an Bevölkerung noch nicht einer entsprechenden Organisation unterworfen werden konnten.

Jedes Gouvernement sollte ursprünglich zwischen drei und viermalhundert tausend männliche Bewohner zählen; dieses gar bald vernachlässigte Gesetz leidet heutzutage zahlreiche Ausnahmen, wie am deutlichsten aus den von Hassel*) neuerdings mitgetheilten Tabellen über die Bevölkerung des Reichs zu ersehen ist. Einzelne Gouvernements haben ihre alten historischen Namen beibehalten, wie z. B. Finnland, Kurland u. a.; die meisten führen aber die Namen ihrer Hauptstädte; einige haben sogar manche Privilegien und Gesetze ihrer Verfassungen behalten, die sie vor der Einverleibung mit Rußland besaßen.

Die Civilgouverneure repräsentiren in ihren Gouvernements die Person des Generalgouverneurs. Ih=

*) Genealogisch=statistischer Almanach. Weimar 1829.

nen ist die ganze Civilverwaltung, die Bestätigung der Urtheile unterer Gerichtshöfe und die Besetzung mehrerer Aemter übertragen; sie sind zugleich Chefs des Wohlfahrtskollegiums und Schulinspektoren, und können alle Behörden, mit Ausnahme des obersten Gerichtshofes, im Gouvernement zur Rechenschaft ziehn. Ihr Wille ist Gesetz, selbst wenn das ihnen beigegebene *Konseil* dagegen wäre. In diesem Konseil, welches aus zwei vom Kaiser ernannten Räthen und einem Sekretär besteht, müssen jedoch alle wichtigen Maßregeln von ihnen gegeben werden und das Konseil hat sodann seine Einwendungen im Protokoll der Sitzung zu bemerken. Ein sehr weiser Ukas vom 16. August 1802, hat die Funktionen der Civilgouverneure, welche schon von der Kaiserin Katharine genau bestimmt waren, noch fester angeordnet.

Die andern Behörden, deren Wirkungskreis sich über ein ganzes Gouvernement erstreckt, sind folgende:

Das Oberlandesgericht entscheidet in letzter Instanz bei allen Civilprozessen, deren Gegenstand unter fünfhundert Rubel an Werthe beträgt, und in Kriminalfällen. Wichtigere Civilprozesse können noch vor den dirigirenden Senat gebracht werden, allein ungeachtet einer solchen Appellation wird das Urtheil des Oberlandsgerichtes provisorisch ausgeführt. An letzteres wird von den Aussprüchen des Vormundschaftsgerichtes, des Gouvernements Magistrats, u. a. appellirt. Es zerfällt immer in zwei Sektionen, nämlich in eine Kriminal- und Civil-Sektion; und besteht aus zwei Präsidenten, zwei Räthen,

acht Assessoren, von denen die Hälfte bürgerlichen Standes sein kann, und aus zwei Sekretären.

Das Friedens- und Gewissensgericht entscheidet in Sachen, welche Minderjährige betreffen, sucht Vergleiche zu stiften und Personen zum Geständniß der Wahrheit zu bringen, welche nur durch ihr Gewissen dazu vermocht werden können. Es besteht aus einem Richter und sechs, alle drei Jahre neu zu wählenden, Beisitzern aus dem Adel, dem Kaufmannsstande und Bauernstande. Es hat ferner darüber zu wachen, daß kein Mensch, ausgenommen wer wegen Hochverrathes eingezogen wurde, länger wie drei Tage im Kerker verweile, ohne über die Ursache seiner Gefangennehmung unterrichtet worden zu sein.

Das allgemeine Wohlfahrtskollegium, welches aus dem Gouverneur jeder Provinz, aus zwei Beisitzern des Oberlandesgerichts, zwei anderen vom Gouvernements-Rathe, noch zweien aus untergeordneten Behörden und drei Assessoren aus den drei Ständen besteht; hat die Oberaufsicht und Leitung aller Sanitäts- und Wohlthätigkeitsanstalten, so wie derjenigen, welche auf den Unterricht der Armen und die Verminderung der Bettler berechnet sind. Arbeitshäuser und Gefängnisse gehören ebenfalls unter diese Behörde.

Das Medizinalkollegium endlich hat über den öffentlichen Gesundheitszustand zu wachen, die Kreismedizinalbeamten zu ernennen, die Apotheken zu inspiziren, u. s. w. Es besteht aus einem Inspektor, der zugleich Stadtphysikus im Hauptorte jedes Gouvernements ist,

aus einem Chirurgen, einem Geburtshelfer, zwei Hebammen und einem Sekretär.

Zu diesen, für das ganze Gouvernement gemeinschaftlich angestellten Behörden, kann man gewissermaßen noch der Comité des Adels rechnen, welcher Aehnlichkeit mit einer Art Repräsentation hat. Der Adelsmarschall ist Präsident desselben. Der Comité wacht über die Interessen seines Standes und votirt die Summen, welche für die von ihm abhängigen Institute verwendet werden sollen. Er kann direkt mit dem Ministerium verhandeln und sich auch unmittelbar an den Kaiser wenden.

Jedem Gouvernement ist noch außerdem ein Prokurator beigegeben, welcher mit zwei unter ihm stehenden Fiskalen für die Kroninteressen thätig ist, und überhaupt auf's Recht sieht.

Je nach seiner Größe, zerfällt jedes Gouvernement in Kreise, welche zwanzig bis dreißig tausend männliche Bewohner zählen, was jedoch sehr abwechselt und viel Ausnahmen erleidet. Der Chef jedes Kreises ist Präsident des unteren Gerichtshofes und wird an manchen Orten Hauptmann (Isprawnik) genannt. Sein Tribunal besteht aus zwei adeligen und zwei andern Beisitzern und einem Sekretär. Oertliche Administration, die Polizei auf den Dörfern, Einleitungen zu Kriminalprozessen, Entscheidung über leichte Vergehungen und Vollziehung der Urtheile sind seine Geschäfte. Von ihm kann an das Kreisgericht appellirt werden. Das adelige Pupillenkollegium, welches ebenfalls für jeden Kreis besonders besteht, zählt eilf Mitglieder und hat den Adelsmarschall des Kreises zum Präsidenten. Außerdem hat jedes

Gouvernement überhaupt einen Feldmesser und einen Bau- und Postmeister, und wieder jeder Kreis insbesondere einen Feldmesser, Anwalt, Arzt und Chirurgen, und eine Hebamme. Alle adeligen Beamten werden von Zeit zu Zeit durch die freie Wahl des Adels jedes Kreises ernannt, da ein Ukas des Kaisers Alexander den Gouverneur ausdrücklich gebietet, sich alles Einflusses darauf zu enthalten. Die Bauern wählen ebenfalls selbst die aus ihrem Stande nöthigen Beisitzer, welche immer gegenwärtig sein müssen, sobald ein Landmann vor Gericht erscheint.

Die Städte haben ihre eigene, auch noch von Katherine II. eingeführten Verfassung. Der Stadtrath, welcher Duma genannt wird, und dem Gemein-Wesen jeder Stadt vorsteht; zählt zwei Bürgermeister und wenigstens vier Räthe, welche die Bürgerschaft wählt. Alle drei Jahre wechseln diese Beamten, in kleinen Orten durch die Wahl der gesammten Einwohner, in größeren durch die Derjenigen, welche wenigstens funfzig Rubel Abgaben an die Krone zahlen. Um stimmfähig zu sein, muß man das fünf und zwanzigste Jahr erreicht haben. Alle diese Beamten müssen von den Städten selbst besoldet werden. — Außerdem besteht jedoch noch ein besonderer Gemeinderath und ein anderer von sechs Mitgliedern, welche ebenfalls alle drei Jahre gewählt werden, allein keine Besoldungen erhalten. Letzterer besteht aus den Repräsentanten der sechs verschiedenen Klassen, welche in den Städten zu finden sind; dies sind nämlich, bürgerliche Besitzer von Grundstücken innerhalb der Stadtmauern; die drei Kaufmannsgilden; Meister

und Geschworne; Gäste oder Ausländer, welche durch ihre Geschäfte bewogen wurden, sich in einer Stadt niederzulassen; Notablen oder ehemalige Magistratsbeamte, große Bankiers, Schiffsrheder und Gelehrte, Künstler u. s. w.; und endlich die Künstler, die noch nicht in die Register der Bürgerschaft aufgenommen wurden.

Jede große Stadt hat außerdem noch einen vom Gouvernement ernannten Kommandanten und manchmal *einen* Meister der Polizei. Die kleineren haben an seiner Statt einen Gorodnitsch. Polizei, Aufsicht über Krongebäude und Magazine, und der Befehl über die Milizen, welches alte Soldaten sind, die über die öffentliche Ruhe und bei den Gefängnissen zu wachen haben; sind die Funktionen dieser Beamten.

Wie aus dem vorhergehenden erhellt, theilt sich die Polizei im russischen Reiche in zwei Theile, nämlich in einen centralen und lokalen. Der erste steht unmittelbar unter dem Minister des Innern; der andere, welcher besonders in den beiden Residenzen großartig, und nach mehreren Seiten merkwürdig organisirt ist, wird im Namen der Gouverneure durch besondere Beamte verwaltet, welche Großmeister der Polizei u. s. w. genannt werden. — Es ist wohl einleuchtend, daß in einem so ausgedehnten Staate, der zugleich in der moralischen Ausbildung seiner Bewohner noch so weit zurück ist, wie Rußland, dieser Zweig der Staatsverwaltung wichtiger ist, und eine weit größere Aufmerksamkeit erfordert, wie in manchem andern Reiche. Man kann jedoch, was die Thätigkeit anlangt, der russischen Polizei keine Vorwürfe machen. Ihre Wachsamkeit ist nach allen Rich-

tungen dieselbe und Rußland ist vielleicht das Reich, welches am wenigsten durch Räuber u. s. w. unsicher gemacht wird. Gleichwohl läßt aber die Rechtlichkeit der Polizeibeamten selbst, gar viel zu wünschen übrig. Bestechungen sind auch hier nicht selten und man bekommt gestohlne Sachen nicht immer so leicht wieder, als sie entdeckt zu werden pflegen. Zum großen Theil sind hieran die ungemein niedrigen Gehalte Schuld, welche den Polizeibeamten ausgeworfen sind; ein Uebel, welches auch auf mehrere andere Zweige der Staatsverwaltung höchst nachtheiligen Einfluß hat. So erhält z. B. ein Isprawnik oder Hauptmann eines Kreises, und ein Gorodnitsch, eine jährliche Besoldung von zweihundert funfzig Rubeln Papier, was gegen zwei und zwanzig Dukaten in Golde beträgt; welche Summe kaum zum Ankauf der nöthigen Uniformstücke hinreicht. Die ausserordentliche Einnahme eines solchen Beamten beläuft sich jedoch auf fünf bis funfzehn tausend Rubel, je nachdem sein Amtsbezirk wohlhabender und größer ist, oder nicht. Der Kaiser Alexander suchte diese, durch die Wahlen des Adels und der Bürgerschaft zu vergebenden Aemter, mit ausgedienten und zu einem Gnadengehalte berechtigten Offizieren zu besetzen, weil er in den freien Wahlen etwas constitutionelles zu sehen meinte. Seine Absicht gelang ihm auch in den Städten und in den neuerworbenen weißrussischen, lithauischen, vollhynischen und polnischen Provinzen vollkommen; nur in dem altrussischen Landen ist dem Adel sein Recht geblieben. Welche Fehlgriffe auf diese Weise gethan werden, indem Leute polizeiliche und richterliche Aemter erhalten, welche wohl

2*

wissen ein Regiment anzuführen, allein niemals das Mindeste von dem erfahren haben, was zu ihrem neuen Amte erforderlich ist, bedarf wohl kaum des Beweises. Wir wollen hier nur einiger Umstände aus dem Leben des Generals Miloradowitsch gedenken, welcher Gouverneur von St. Petersburg, und einer der ersten Günstlinge des Kaisers Alexander war. Berühmt durch seine erprobte Tapferkeit, geziert mit allen russischen und ausländischen Orden, erhielt er das Gouvernement von der Hauptstadt des Reichs, wo er nun in Abwesenheit des Kaisers unumschränkter Herr war, was sonach fast immer der Fall sein mußte. Mit einem sehr beschränkten Geiste verband dieser hohe Würdenträger eine höchst anstößige Lebensweise. Seine Vorzimmer waren Jahr aus Jahr ein mit einem Haufen Gläubiger angefüllt, denen aber die Exzellenz, durch eine geheime Thüre, gewöhnlich in dem Augenblicke entging, wo sie ihre demüthigen Bitten endlich einmal anbringen zu können glaubten. Allein nicht etwa, um sich den Sorgen seines Amtes hinzugeben, suchte der General den flehentlich erhobenen Händen seiner Gläubiger zu entgehen; jener hatte er sich längst entledigt und sie einem Haufen Subalternen übertragen, die alle Geschäfte nur in der Absicht betrieben, ihre Beutel bestmögligst zu füllen. Unbekümmert um alles das, fuhr der General in einer eleganten Kalesche gewöhnlich nach der Promenade von Katharinenhof, für deren Verschönerung er von seinem hohen Gönner ansehnliche Summen erhalten hatte; und dieß war so ziemlich sein ernsthaftestes Geschäft. Von da begab er sich zu den Proben des großen kaiserlichen Theaters, wo er

den Aktrizen, und besonders den Zöglingen des kaiserlichen Konservatoriums, einige Stunden den Hof machte.

Nun ist aber das Petersburger Konservatorium ganz klosterartig eingerichtet und die Lebensweise der jungen Schülerinnen wird von alten Matronen sorgsam bewacht, auch hat niemand darin Zutritt. Der General machte jedoch eine Ausnahme von der Regel und begab sich oft nach den Proben, in jene keuschen Räume, um bis zum Diner in der Mitte der liebenswürdigen Jugend zu verweilen. Den Abend brachte er regelmäßig im Theater zu und dirigirte selbst den seinen Günstlingen reichlich gespendeten Beifall. Wehe dem, der nicht hätte mit einstimmen wollen! er statuirte in dieser Hinsicht ein drohendes Exempel an einigen jungen Offizieren, die, empört durch dieses Betragen, sich eines Abends in einer Loge vereinigten, um sich dieser, der Kunst und dem Vergnügen des Publikums feindseligen Parteilichkeit zu widersetzen. Kaum hatten sie aber gewagt, einigemal gar nicht zur Unzeit zu zischen, als der General gegen sie ins Feld zog, ihre Loge von der bewaffneten Macht umgeben und die Offiziere selbst arretiren ließ. Mehrere wurden hierauf zu einem langen Arrest und einige sogar zu Degradation verurtheilt.

So verhängnißvoll aber das Theater für die Einen geworden war, eine eben so reiche Quelle von Begünstigungen wurde es für Andere. Ließ Jemand sein Anbringen durch eine hübsche Tänzerin überreichen, so war er gewiß, Alles, selbst eine Ungerechtigkeit zu erzielen. — Dieses Betragen mußte dem General die Verachtung eines Heeres zuziehen, das so oft Augenzeuge seiner Tap-

ferkeit gewesen war und er hatte den Schmerz, noch einen Augenblick vor seinem Tode von einem Verschwornen die Worte hören zu müssen: „Entfernen sie sich von hier; von einer Theaterprobe ist hier nicht die Rede!“

Glücklicherweise ist gewiß, daß nicht alle Beamte dem vorgenannten Generale gleichen; indessen läßt sich der Gedanke kaum unterdrücken: wie mag es in den entfernten Provinzen zugehen, wenn in der Residenz selbst dergleichen ungestraft geschehen kann?

Der Adel und seine Wahlversammlungen.

> Peter der Große lehrte ihnen durch sein Beispiel und seine Strenge gehorchen, denn er diente von unten auf, und strafte, als Zaar, unerbittlich die Bojaren, d. h. die Adeligen, welche vorgaben: daß es eines ihrer Vorrechte sei, dem Staate nur freiwillig zu dienen.
>
> Voltaire.

Zu allen Zeiten ist der Adel in Rußland sehr zahlreich gewesen. Fast ausschließlich war er im Besitz der Staatsämter, und bildete anfänglich auch den Kern und den größeren Theil der Heere seiner Regenten. Er schied sich in zwei Klassen: in Knias oder Fürsten, und in gewöhnliche Adelige oder Dworianini. Noch ein Unterschied fand bei dem moskowitischen Adel, der größere Vorrechte genoß, und bei dem der Provinzen und Städte (Dworansko gorodowoi) Statt. Alle aus dem Lehnswesen entstandene Titel, waren dem alten russischen Adel fremd. Der Name Bojarine, welchen die Bauern gewöhnlich ihren Herren beilegen, war ursprünglich eine durch Dienste

und nicht durch die Geburt erworbene Auszeichnung. Fürsten trugen ihn so gut wie gewöhnliche Edelleute. Er bezeichnete die erste Würde des Staats, und war ungefähr gleichbedeutend mit dem heutigen Geheimenrath. Wahrscheinlich entstand dieser Titel dadurch, das gewisse Würdenträger den Regenten in den Schlachten (Boi) zur Seite standen, und das Heer anführten. In späterer Zeit wurden sie Richter und Präsidenten der Kollegien oder Prikasen (Departementskanzelleien) des Zaars, und bildeten endlich einen Rath allein, den Bojarenhof, welchen Peter der Große aufhob und den Senat dafür einsetzte.

Zunächst nach den Bojaren rangirten die Okolnitschy, nahmen aber fast dieselben Aemter und dieselben Ehrenstufen ein. Sie führten ebenfalls die Krieger an und wurden auch Präsidenten der Prikasen, in denen sie aber auch als Beisitzer thätig waren. Ihr Name rührt daher, daß sie ursprünglich die Grenzen des Reichs (Okolntschnoste) zu bewachen hatten. Nach ihnen kamen die Dumnïe Dworianini, oder Edelleute des Konseils, Männer, deren sich der Zaar selbst bei geheimen Angelegenheiten bediente, und von denen der höchstgestellte das große Reichssiegel führte. Im Jahr 1671 wurde diese Klasse gegründet und man konnte sie durch Talente, ohne von adeliger Geburt zu sein, erwerben.

Gleichen Rang bei Hofe nahmen die Stolniki Komnatyi ein; ihre Verrichtungen waren jedoch sehr von jenen verschieden. Sie waren eine Art Kammerherrn, deren nur Ehre bringender Titel verhinderte, dem Staate noch anderweitig zu dienen. — Das Amt eines ein-

fachen Stolnik war weniger ehrenvoll, stand aber immer noch über dem eines Straiptschin oder Prokurators, welches mehrere Klassen hatte. Aus den niederen Volksklassen wurden die Diaks oder Sekretäre, und die Dumnie Diaki, oder Geheimschreiber, gewählt. Letztere genossen zuweilen einen besonderen Einfluß bei den Herrschern, und nahmen gleichen Rang mit den Stolniks ein, deren Würde dem Adel ausschließlich vorbehalten war.

So sehr nun dieser Adel unter das despotische Szepter der Zaare gebeugt war, und so demüthig er sich im Angesicht des Herrschers zeigte, so kann doch kein Adel anmaßender oder eifersüchtiger auf seine Geburt und Vorrechte gewesen sein. Ernste Streitigkeiten und ununterbrochene Reibungen zwischen den vornehmsten Familien, waren davon die unausbleibliche Folge. Nahm ein Adeliger Dienste, so prüfte er erst sorgfältig, wer es sei, von dem er Befehle zu empfangen haben würde und verglich Geburt, Ahnen, Verdienste, Titel und erbliche Würden der Familien, mit dem Glanze seines eignen Stammes, und nichts konnte ihn bewegen, sich unter einen Vorgesetzten zu begeben, dem er in irgend einer der vorgenannten Eigenschaften überlegen zu sein glaubte.

Seit der Regierung Iwan III. Wassiliewitsch (1462—1505) wurden die Dienste, die Genealogien und Würden jeder Familie, in eigends dazu bestimmten Büchern verzeichnet, welche man Rasriad nannte. Zu ihnen nahm man seine Zuflucht, so oft eine Rangstreitigkeit entstand und eine dazu besonders eingesetzte Behörde, Rasriadnoi Prikas, prüfte dann die Rechte

und Ansprüche der Streitenden. Fand sich nun, daß die Vorfahren des Chefs, dessen Autorität Jemand nicht anerkennen wollte, wirklich einen untergeordneteren Rang einnahmen, wie die des Letzten, so wurde er unter einen andern Vorgesetzten gestellt, von dem er ohne Schande Befehle annehmen konnte. Zuweilen wurde der Klageführende auch ganz vom Staatsdienste befreit, was übrigens nicht selten verdeckte Absicht solcher Beschwerden war.

Feodor Alexeiewitsch steckte diesem Unwesen endlich ein Ziel, und erklärte 1681, daß nur das Verdienst zu Ehren und Würden berechtige. Zugleich ließ er alle Rasriadniya knigi, die er in seine Gewalt bekommen konnte, verbrennen. Er respektirte jedoch immer noch das Alter des Adels und wieß unter den fünf Klassen, in die er den Adel theilte, die erste den ältesten Familien an.

Diesen Stand der Sachen warf endlich Peter der Große gänzlich über den Haufen. Wohl wissend, wie sehr sein Adel den von ihm beabsichtigten Reformen entgegen war, versuchte er diesen Einfluß zu schwächen. Unter seiner Regierung entstanden die ersten Grafen und Barone in Rußland, und auf sein Anstiften erhob sogar der deutsche Kaiser mehrere Russen zu deutschen Reichsfürsten. Dieser Monarch gründete aber noch einen anderen Adel, den nur Verdienste und Fleiß erwerben konnten, und den er sogar über den Erbadel stellte. Durch einen Ukas vom 16. Januar 1721 führte er nämlich eine neue Rangordnung ein, welche alle Civil- und Militärbeamte unter vierzehn Klassen brachte, von

welchen die acht ersten den erblichen Adel mit sich brachten, und einige andere den persönlichen ertheilten. Jeder Staatsdiener wurde dadurch Alegorodnii oder Wohlgeboren. Diese wichtige Anordnung ist noch immer in voller Wirksamkeit und erlitt nur wenige unbedeutende Aenderungen durch Katharine II. Die Rangordnung ist für das Heer folgende:

1. Klasse. Feldmarschall und Generallissimus.
2. — Ober General eines Armeekorps.
3. — Generallieutnant.
4. — Generalmajor.
5. — (Brigadier, ein militärischer Rang, den Paul I. wieder aufhob.)
6. — Oberst.
7. — Oberstlieutnant.
8. — Major.
9. — Hauptmann beim Generalstaabe.
10. — Hauptmann.
11. — Lieutnant.
12. — Unterlieutnant.
13. — Portepéefähnrich.
14. — Fähnrich oder Kornett.

Diese militairischen Titel wurden auch den ihnen im Rang entsprechenden Civilbeamten beigelegt und noch jetzt geben die Russen den hohen Staatsdienern den Titel General. Man hat jedoch seitdem besondere Amtstitel für die Civilbeamten eingeführt und nach der Rangordnung, in der jedoch die drei letzten Klassen nicht wirklich vorhanden sind, stehen sie in folgender Reihe:

1. Klasse. Wirklicher Geheimer Rath der ersten Klasse. Diese Würde zählt stets nur wenig Theilhaber; gewöhnlich besitzen sie nur drei oder vier Personen.
2. — Wirklicher Geheimer Rath. (Großexzellenz oder Wuissokoprewoßkhoditelstwo.)
3. — Geheimer Rath.
4. — Wirklicher Staatsrath. (Exzellenz.)
5. — Staatsrath. (Dieser Rang entspricht dem im Heere aufgehobenen eines Brigadiers.
6. — Kollegienrath.
7. — Hofrath.
8. — Kollegienassessor.
9. — Titularrath.
10. — Kollegiensekretär.
(11. und 12. Klasse) — — —
13. Klasse Uebersetzer.
14. — Archivar.

Mit den vier obersten Klassen der bürgerlichen und militairischen Rangordnung ist der Titel Exzellenz verbunden. Die vierzehnte und letzte Stufe giebt persönlichen Adel vom Tage der Ernennung an, und die achte (Major oder Kollegienassessor) verleiht dem erblichen Adel, um den der Inhaber jedoch anhalten muß. Verläßt Jemand aber den Dienst nur mit Majorsrang, so erbt der Adel auch nur auf den ältesten Sohn, mit Ausnahme der jüngeren, fort. Ebensowenig sind die vor Erreichung einer so hohen Rangstufe gezeugten Kinder adeligen Geschlechts.

Als Peter der Große diesen Verdienstadel bildete,

wollte er den Erbadel zwingen, seine Dienste dem Staate so gut zu widmen, wie andere Unterthanen. Denn da in der Rangordnung auf den angestammten Adel gar keine Rücksicht genommen ist, sondern nichts darüber entscheidet, als Amt und Würden, so müssen alle Adeligen in den Staatsdienst treten, oder jedem Rang im Saate und dem Rechte der Wahlfähigkeit zu irgend einem Civilamte, entsagen. Ist nämlich ein Besitzer von zehntausend Bauern nicht Offizier, oder bekleidet er kein Civilamt, so ist er unfähig eines der Ehrenämter zu bekleiden, welche durch die Wahlen des Adels jedes Kreises und Gouvernements besetzt werden. Das Alter seines Stammes, der berühmte Name seines Geschlechts, nichts kann ihm Ansehn in der Gesellschaft verschaffen, als ein Amt. Wenn wir daher den Fall annehmen, daß ein Leibeigener, der durch frühzeitigen Eintritt ins Heer frei wurde, und, mit glücklichen Anlagen begabt, eine glänzende Laufbahn zurücklegte, die ihm Adel und Vermögen verschaffte; sich in dem Gouvernement angekauft habe, wo sein ehemaliger Herr lebt, ohne je in den Dienst getreten zu sein, so tritt die Möglichkeit ein, daß der ehemalige Leibeigene die Stelle einnimmt, welche dem adelig Gebornen unerreichbar ist und bleibt. Man sieht daraus, welche freisinnige Gesetze in einem so monarchischen Reiche wie Rußland, bestehen können.

Ich sprach einst mit einem bejahrten, von den unsterblichen Verdiensten Peter des Großen ganz eingenommenen Russen. Er theilte mir mehrere Züge aus dem Leben desselben mit und äußerte sich endlich:

„Vielleicht müssen wir beklagen, daß auf diese glän=

zende, allein etwas rohe Regierung, keine mildere und weisere folgte. Um den großartigen Schöpfungen Peters die Krone aufzusetzen, hätte es eines Mannes bedurft, der, frei von den Sorgen für Gesetzgebung, Krieg, Bauten und Seemacht, sich dem moralischen Theile des Staatshaushaltes hätte ganz zuwenden können. Nothwendig gewordene Reformen und nützliche Anstalten für alle Zweige der Volksbildung, würden uns aufgeklärte Priester, unparteische Richter, gute Aerzte, kluge Advokaten geliefert haben; der Adel würde keinen Stand unter seiner Würde achten und sich nicht ausschließlich zum Kriegsdienste drängen; wir hätten, wie überall, auch bei uns einen Bürgerstand entstehen, und den allgemeinen Wetteifer für das Bessere dadurch immer mehr beleben sehn. Es ist wahr; Katharinens Regierung stand mit den Grazien im Bunde, mit der Göttin des Siegs und der Weisheit, aber . .“ Hier wurden wir unterbrochen und mein Russe schien später nicht Lust zu haben, seine Rede fortzusetzen.

Der gesammte Adel wird von der Regierung gleichmäßig begünstigt; es können sich jedoch nur diejenigen, welche den ersten acht Klassen der Rangordnung angehören, in die Gouvernementsregister eintragen lassen, welche die Adelsmarschälle führen. Dieselben enthalten außerdem den alten Adel, der wenigstens hundert Jahre zurückgeht und dies belegen kann; die fremden Edelleute, welche in russische Dienste getreten sind und ihre Abkunft beweisen können; die Familien, denen der Kaiser den Fürsten-, Grafen- oder Barons-Titel verleiht, und endlich den Adel, der sein Alter nicht anzugeben vermag.

Die Khane und andere vornehme Muselmänner rangiren bei den Fürsten. Unter den Letzteren, von denen nur sehr wenige den Titel Durchlaucht (swätlost) führen, ist keiner, der noch ein Fürstenthum besäße, dessen Namen er trüge. Ihre sehr großen Besitzungen geben ihnen aber dessen ungeachtet eine wichtige Stellung im Reiche. Da alle Adeligen unter sich als gleichgestellt betrachtet werden, so ist es keine Mesallianz, wenn eine geborne Fürstin einem gewöhnlichen Edelmann ihre Hand giebt. *)

Die Vorrechte des Adels bestehen hauptsächlich in Folgendem. Ein Adeliger kann seiner Würden und Güter, so wie seines Lebens, nicht ohne Untersuchung beraubt werden. Nur seines Gleichen können ihn richten und ein über ihn ausgesprochenes Todesurtheil, muß von Kaiser und Senat bestätigt werden, ehe es gültig wird. Körperlichen Strafen ist kein Adeliger unterworfen, selbst dann nicht, wenn er als gemeiner Soldat im Heere dient. Es hängt von jedem ab, ob er in den Dienst treten will oder nicht, es sei denn, daß Jemand in Folge eines Vergehens dem Kriegsminister zugewiesen worden wäre. Bei einer fremden Macht Dienste zu nehmen, ist erlaubt, sobald solche nicht im Kriege mit Rußland ist. Dienen sie in Rußland, so muß ihnen ihr Abschied sogleich auf ihr Verlangen ertheilt werden. Ueber ihr Vermögen und über ihre Güter können sie frei verfügen und die Besitzungen eines strafbaren oder degradirten Edelmanns werden keineswegs konfiszirt, sondern seiner Familie zugewiesen. Der Edelmann kann auf

---

*) Man vergleiche S. 143 f. d. ersten Bandes.

seinem Grund und Boden Fabriken, Manufakturen, Städte, Dörfer und Märkte anlegen; seine Wohnung ist frei von Einquartirung und er kann alle seine Produkte im Ganzen verkaufen. In den baltischen Provinzen, wo der Adel sich noch einige Feudalrechte zu erhalten wußte, kann sogar kein Nichtadeliger Grundstücke besitzen.

Die Gesammtzahl des ganzen russischen Adels kann hundert funfzig tausend Familien, oder etwa sieben hundert funfzig tausend Individuen betragen. Die uns vorliegenden offiziellen Angaben besagen zwei hundert fünf und achtzig tausend sechs hundert sieben und zwanzig Seelen, worunter jedoch nur männliche Individuen verstanden sind. Da jedoch eine Menge Städte und zwölf Gouvernements in dieser Zählung nicht mitbegriffen sind, so muß man diese Zahl einmal verdoppeln und für die ungezählten Bezirke eine angemessene Summe hinzufügen. Mehr wie drei und dreißig tausend Personen von der oben angegebenen Totalsumme, leben in Petersburg und etwa fünf tausend in Moskau. Der russische Adel für sich allein, welcher den größten Theil der Ländereien des alten Rußlands besitzt, ist im Vergleich mit dem der polnischen Provinzen, nichts weniger als zahlreich. Letzterer allein zählt zwei hundert zwei tausend Individuen männlichen Geschlechts. Podolien, welches wenig über eine Million Bewohner hat, zählt allein drei und neunzig tausend Adelige, also einen Edelmann auf zehn Gemeine. In Vollhynien kommen auf eine ungefähr gleich starke Bevölkerung, sechzig tausend Edelleute. Man darf jedoch nicht glauben, daß dieser zahlreiche Adel Grundstücke

besitzt; diese sind namentlich in Polen unter vierzig oder funfzig mächtige Familien vertheilt, und der ganze große Haufe besitzloser Edelleute lebt meistentheils im Elende. Der sehr aufgeklärte, und zum Theil durch seine Sitten, höchst ausgezeichnete deutsche Adel der baltischen Provinzen, ist im Allgemeinen nicht reich und zählt gegen sechs tausend Köpfe männlichen Geschlechts. Hier ist das Verhältniß ein Edelmann auf hundert fünf und zwanzig Bürgerliche und Bauern. In den türkischen und mongolischen Provinzen und bei den siberischen Völkerschaften, zählt man neun tausend Edelleute.

Im Ganzen besitzt Rußland vier hundert vier und dreißig tausend Edelleute, welche ausländischen Ursprunges sind. Mehrere derselben haben Titel, welche vom Deutschen Reiche, von Preußen, Schweden und andern auswärtigen Mächten herrühren. Der Adel in Kleinrußland beträgt an siebenzehn tausend, in Großrußland, über ein und funfzig tausend Köpfe männlichen Geschlechts.

Bei dem jungen moskowitischen Adel findet man erstaunenswerthe Anlagen zu allen Künsten und Wissenschaften. Die volltönende russische Sprache erleichtert den Eingebornen ungemein das Erlernen und Sprechen fremder Idiome, und die Natur hat ihnen noch überdieß ein feines musikalisches Gehör, und eine leichte Fassungsgabe verliehen. Unglücklicher Weise überschreiten dennoch nur Wenige die Schranken der Mittelmäßigkeit, und ein leichter äußerer Anflug ist gewöhnlich Alles, was von wissenschaftlicher Bildung bei ihnen zu finden ist. Nur zu oft zwingt die Ungeduld der Eltern die Lehrer selbst, ihren Unterricht nur auf glänzende Aeußerlichkeiten anzu-

legen, welche aber die darunter verborgene Unwissenheit nur schlecht bedecken.

Die Lehrmeister sind großentheils Ausländer und namentlich Franzosen. Manche Russen finden in der Sorgfalt, welche bei Erziehung ihrer vaterländischen Jugend besonders auf das Erlernen fremder Sprachen gewendet wird, einen ungeheuren Fehlgriff und wollen dadurch eine mächtige Scheidewand zwischen Volk und Adel entstehen sehn. Freilich geht diese Sorgfalt für die fremden Sprachen und namentlich für die französische Sprachfertigkeit, oft so weit, daß man die Muttersprache darüber vernachlässigt; allein abgesehen von diesem Fehler, ist jener Tadel doch höchst einseitig und unüberlegt. — Wer, wie wir, mit Rußland bekannt ist, wird wissen, daß gerade die Edelleute, welche eine solche Erziehung genossen haben, am meisten darauf bedacht sind, das Loos ihrer Unterthanen oder vielmehr Leibeigenen, zu verbessern und überhaupt Verbesserungen aller Art einzuführen. Was könnte sie denn abhalten, die ihnen zustehenden Rechte in aller Strenge auszuüben, wären es nicht die Lehren, welche vom Auslande zu ihnen durchgedrungen sind? — Das Bewußtsein, daß kaum ein christliches Reich Europas so weit in der Bildung zurück sei, wie Rußland, kann nur der Verkehr mit dem Auslande hervorrufen und es würde die größte Thorheit von der Welt sein, wenn ein falscher Patriotismus die hülfreichen Hände zurückweisen wollte, welche die höher stehenden Nachbarvölker dem nordischen Riesen reichen, damit auch er in Riesenschritten ihnen nacheile, wie es zeither denn wirklich geschehen ist.

Alle drei Jahre finden die Wahlversammlungen des Adels in den Hauptstädten der Gouvernements und unter dem Vorsitz des Gouverneurs, so wie in den einzelnen Kreisstädten Statt.

Diese Versammlungen vergeben durch Stimmenmehrheit die von ihnen zu besetzenden Aemter, wie z. B. das Amt des Adelsmarschalls, des Isprawniks, die Stellen beim Polizeibureau und Vormundschaftsgericht u. s. w. Alle die so erfolgten Ernennungen müssen aber dem Senat und durch diesen dem Kaiser vorgelegt werden. Ersterer kann die getroffene Wahl verwerfen, was jedoch höchst selten geschieht. In diesem Falle bringt der Adelsmarschall andere auf der Liste befindliche Kandidaten in Vorschlag. — Der Civilgouverneur kann beim Senat Vorstellungen gegen eine ihm nicht passend scheinende Wahl einreichen und der Adel hat das Recht, Gründe dafür beizulegen; aus beiden bildet der Senat dann sein Urtheil.

Jedes zu einem solchen Amte vorgeschlagene Individuum, muß Zeugnisse über sein öffentliches und Privat-Leben, über seinen Adel und über die von ihm besessenen Güter beibringen. Man versteht sie unter dem Namen „Liste der Aufführung,“ und sie muß bis zum Antritt des Staatsdienstes, ja bis in die Universitäts- und Schuljahre zurückgehen.

Sind die Wahlen in den Kreisstädten beeendigt, so versammeln sich alle Wähler in der Hauptstadt des Gouvernements, um zur Ernennung des Adelsmarschalls und des Präsidenten vom Gewissens- und Friedensgericht, zu schreiten. Am Tage vorher wohnen alle einer feier-

lichen heiligen Geist-Messe bei, und gewöhnlich erläßt der Bischof oder ein anderer Geistlicher, eine besondere Ermahnung an die Wähler. Die Zeremonie endigt mit dem Kusse des Kreuzes und Evangeliums, auf welches der Eid geleistet wird. — Sind die Wahlen beendigt, so vereinigen sich alle Wähler zu einem glänzenden Banket, bei welchem der Champagner den Wortführer macht; und kehren dann nach und nach zu ihren verschiedenen Wohnorten zurück.

Die Inseln.

Kunst und Natur bringen vereint die herrlichsten Schöpfungen hervor.

An den Verschönerungen von St. Petersburg wird mit einer solchen Thätigkeit gearbeitet, daß es mir schwer werden würde, alle die schönen und nützlichen Schöpfungen aufzuzählen, welche ich in Zeit von fünf Jahren entstehen sah. Am merkwürdigsten waren mir in dieser Hinsicht die Vergrößerung des Palais-Platzes und der Bau der ungeheuren Arkade, welche zwischen ihm und der Newsky-Perspektive eine neue Verbindung eröffnet; ferner die Granittreppen an der Promenade bei der Admiralität; das neue Thor am Isaaksplatze, welches der Statue Peter des Großen gegenüber errichtet worden ist; die Wasserleitung von Jemskaia, welche den höher gelegenen Stadttheilen die Gewässer des Ligowa zuführt; der Palast des Großfürsten Michael im Mittelpunkte der Stadt und auf einem Platze, der durch die Nähe des Sommergartens verschönert wird; das neue kaiserliche Palais auf der Insel Yelagin und die dazu gehörigen

Gärten und Anlagen; die am Moika-Kanal erbauten neuen kaiserlichen Marställe, und endlich die in allen Straßen angeordneten Trottoirs, welche mit gegossenen, metallnen Geländern eingefaßt sind. Die größte Reinlichkeit erhöht noch den Werth dieser Fußwege, und Eis und Schnee bleiben stets nur Augenblicke lang darauf liegen; im Winter treibt man die Sorgfalt so weit, sie mit Sand zu bestreun. Sie bieten daher zu jeder Jahreszeit einen angenehmen Spatziergang dar, welchen besonders die Frauen zu benutzen wissen, die vorher nur höchst selten ausgingen.

Bewundernd bleibt der Fremdling beim Anblicke der am rechten Newaufer liegenden Inseln stehn; keine europäische Residenz kann sich einer so malerischen Nachbarschaft rühmen. Man stelle sich einen ungeheuren englischen Garten von fünf Stunden im Umfange vor, der nach allen Richtungen von den Armen eines Flusses durchschnitten wird, deren unbedeutendster immer noch einem Strome gleicht. Die Krümmungen der Flußbetten, welche dem Auge immer neue Aussichten eröffnen, geben dem Ganzen eine fast unerschöpfliche Mannigfaltigkeit. Jene Hauptarme der Newa theilen sich nun noch in eine Menge kleinere Kanäle, welche die Inseln selbst nach allen Punkten durchschneiden und verschönern. Die auf ihnen angelegten Spaziergänge besitzen Alles, was der Reichthum Verführerisches und Anmuthiges erfinden kann, nm das Auge zu fesseln und die Reize der im Norden so flüchtigen schönen Jahreszeit noch zu erhöhen. Riesengroße Bäume, die alten Bewohner dieses Bodens, vereinigen ihr düsteres Grün mit dem zarteren ausländi-

scher Gewächse und blühender Gesträuche, welche sich am Fuße mächtiger Fichten und Birken freundlich gruppiren. Ueber vier hundert friedlicher und schöner Landhäuser stehen hier zum Theil am Ufer des Stromes, oder schauen einladend aus dem Gehölz hervor.*) Herrliche Grasplätze, die sich in sanften Abhängen mit den vorüberziehenden Fluten vereinigen; der unerwartete Anblick eines am Flußufer regelmäßig erbauten Dorfes; das unaufhörliche Geräusch der Reiter und Fuhrwerke und die buntbesetzten, vorüberschwankenden Barken; die Gesänge und die Musik, welche, vom Echo vervielfältigt, rundum ertönen; kurz Alles verleiht diesen Inseln einen Zauber, dem ich nirgends weiter begegnet bin.

Ein merkwürdiger Anblick ist es, an vom Wetter begünstigten Sonntagen, die bunte Menge von allen Punkten der Stadt und der Vorstädte nach dem Orte strömen zu sehn, wo die Barken und Gondeln ihrer harren. Unaufhörlich kreuzen sich die Fahrzeuge auf dem Newaarme, welcher die Insel Krestowsky umgiebt, und können doch der Ungeduld des Publikums kein Genüge leisten. Von allen Seiten nahen sich schaukelnde Gondeln, und die der Reichen, welche oft mit zehn und zwölf Ruderern besetzt sind, kommen unter Gesang oder Musikbegleitung herangeschwommen. Die letztgenannte Insel ist das Tivoli von Petersburg. Schaukeln, Karussels u. s. w., so wie die einen Kreis beschreibende Hauptpromenade, befinden sich sämmtlich am Ufer; ein besonderes

---

*) Die Dächer und Kuppeln der Landhäuser sind von hellgrüner Farbe, was einen lieblichen Kontrast mit den dunkleren Fichten und Birken bildet, die sie umgeben.

Viereck im Angesicht der Berge, ist für das Abbrennen von Feuerwerken bestimmt.

Das Innere der Insel durchkreuzen unabsehbare Alleen, von denen die eine zu einem freundlichen Dorfe führt, wo man Kaffehäuser und Restaurationen findet. Gegen Abend und nach der Seite des Golfs hin, warten der Freunde der Einsamkeit ein schweigendes Gehölz und schöne Aussichten.

Einen der schönsten Anblicke hat man von der Kamenoï-Ostroff-Brücke, welche unweit des gleichnamigen kaiserlichen Palastes liegt. Ein breiter Arm der Newa flutet hier stolz dem Meere zu; seine Ufer sind mit Gebäuden besetzt und das Auge übersieht zugleich vier verschiedene Ansichten. — Ein Freund von mir führte eines Abends bei einem schönen Sonnenuntergange einen englischen Reisenden auf diesen Punkt. Entzückt von dem unerwarteten Anblicke, versicherte dieser, daß er seit seiner Entfernung von Kalkutta keines so bezaubernden Anblicks wieder genossen habe.

Gewöhnlich überrascht den Fremdling in Petersburg nichts so sehr, als das mit dem Ende des Mays eintretende, fast gänzliche Verschwinden der Nächte, was zu den Reizen der Inseln nicht wenig beiträgt. Man erzählt von einem Engländer, der, von dieser Erscheinung irre geführt, in der fortwährenden Erwartung der Nacht, acht und vierzig Stunden lang schlaflos zugebracht habe. Einen ganz entgegengesetzten Eindruck äußerte dieser Mangel an Dunkelheit auf den berühmten Alfieri, der sich im Monat Juni hier befand, aber vor Unmuth darüber

sich einschloß und die Rückkehr der Nächte auf seinem Lager abwartete.

Die leichte Bauart der hölzernen Landhäuser, ihre platten Dächer, Belvederen, Balkone und großen Glasthüren, lassen bald errathen, daß sie nur zu Sommerwohnungen bestimmt sind. In den dazu gehörigen Gärten sieht man Pavillons und Kiosks von jeder Bauart. Gewöhnlich befindet sich bei jedem Landsitz auch ein Badehaus, in welches man mittelst einer, durch ein Zelt verdeckten, Treppe hinabsteigt.

Die früher dem Grafen Gregor Orloff zugehörige Insel Yelagin hat die Krone an sich gekauft. Ihr Umfang ist bedeutend und die Schönheit ihrer Gewässer und Waldparthien war von jeher bekannt. Diese rohen Schönheiten hat die Kunst jetzt mit Anmuth bekleidet. Ich sah das elegante Palais und die dazu gehörigen Glashäuser entstehen und den Privatgarten mit dem Gitter einschließen, das ihn umgiebt. Die Spaziergänge im Park sind Jedermann offen.

Ueberles' ich wieder, was ich zur Beschreibung der Petersburger Inseln niedergeschrieben habe, so bemerk' ich die Unzulänglichkeit meiner Worte und daß es der Feder kaum möglich sein wird, dieses reiche, von Natur und Kunst so vielfach ausgeschmückte Gemälde getreu wiederzugeben. Er ist durchaus einzig in seiner Art und duldet keinen Vergleich mit den in andrer Art schönen Umgebungen mancher der übrigen europäischen Residenzen. Man vermag hier nicht anzugeben, welches der schönste Punkt, wo die herrlichste Aussicht zu genießen sei, und dennoch bleibt die bewundernde Aufmerksamkeit

des Beschauers in einem fortwährenden Taumel. Dreierlei ist es, was mich für meine Reise nach Petersburg vollkommen entschädigt hat; nämlich die Inseln, die Hofsänger und die Statue Peters des Großen. Die Vortrefflichkeit und Herrlichkeit dieses Kleeblattes ist so groß, daß die Freunde der schönen Künste schon nach den einzelnen Theilen desselben wallfahrten würden, wenn sie sich eine genaue Vorstellung davon machen könnten.

Für den Neuling hat das Außenbleiben der Nacht allerdings etwas Anziehendes, ist jedoch die erste Ueberraschung vorüber, so sehnt sich namentlich der Südländer zu seinen herrlichen Nächten zurück, und sieht daher dem Monat August freudig entgegen. Um diese Zeit erhält der Aufenthalt in den Inseln neue Annehmlichkeiten. Der Reisende darf besonders nicht verfehlen, am Vorabende des Festes Unsrer lieben Frau ihre Gestade zu besuchen. Es führen nämlich eine große Anzahl russischer Frauenzimmer den Namen Marie, und daher kommt es, daß in mehr wie funfzig Landhäusern glänzende Gesellschaften versammelt sind, um Maschinka zu feiern. Der Wunsch, einen ganz ungebundenen Beobachter abgeben zu können, veranlaßte mich, jede Einladung auszuschlagen, und so bestieg ich denn gegen sieben Uhr unweit der Eremitage, eine bescheidene, nur mit zwei Ruderern besetzte Gondel. Der Abend war wunderschön. Die Newa glich einem See, dessen klaren Wasserspiegel kaum ein Zephir zu kräuseln wagte. Indem wir auf dem, die kleine Newa benannten, Flußarme hinabschwammen, vergoldeten die letzten Strahlen der sinkenden Sonne die Fluten, und am Horizonte schauten die strah-

lenden Goldspitzen des Michailowschen Palastes, der Festung und der Admiralität, stolz über die dunkeln Baumpartien hervor, welche den unteren Theil derselben verbargen.

Unsre Fahrt gewann dadurch an Annehmlichkeit, daß wir nirgends erwartet wurden, sondern ungebunden dem Augenblick entgegen sahen, wo hier oder dort ein Beginnen des Feuerwerks, oder Musik und Gesang, uns in die Nähe des Festes rufen würden. Iwan, Petro, erinnerte ich die Ruderer in ziemlich schlechtem Russisch, nehmt euch nur Zeit, wir wollen auf die Feuerwerke Jagd machen und wo das erste losgebrannt wird, da führt uns nur hin.

Dort tönt Hörnermusik aus einem dichten Gebüsch, und das ist die Ouvertüre des Festes. Der letzte Ton derselben wird das Signal zum Abbrennen des Feuerwerks sein, drum laßt uns hier ein wenig vor Anker gehn. Plötzlich schweigt das Konzert und im Nu steht der ganze Garten im Feuer, das eine Menge jugendliche Gesichter beleuchtet. Wir verlassen unsere Barke und mischen uns unter die fröhlichen Gäste, ohne befürchten zu dürfen, daß uns Jemand nach unsern Einladungskarten fragt: die Russen sehen es stets mit Freuden, wenn man ihre Vergnügungen theilt. — Sobald das Feuerwerk zu Ende ist, ziehen sich die Gäste in den Salon zurück und wir in unser Fahrzeug, denn ihnen auch dorthin zu folgen, würde unbescheiden und vielleicht weniger unterhaltend und überhaupt gegen unsern Plan sein.

Um und neben uns eilen Barken und Gondeln

mit Gästen und duftenden Blumen beladen, vorüber, die alle den gefeierten Marien ihre Grüße und Huldigungen bringen wollen. Tausende von Raketen steigen rauschend über die dunkeln Gehölze der Insel empor und die Sterne scheinen den Himmel zu verlassen, und als ein goldener Regen niederzuschweben. Auf allen Inseln herrscht derselbe Jubel; derselbe festliche Zauber umschlingt den ganzen kleinen Archipel. Musik und Gesang wiegen sich auf den Wogen der Newa und tönen aus den dunkeln Boskets der Gärten, aus den hellerleuchteten Salons, und dazwischen jubelt wieder der schallende Beifall der fröhlichen Theilnehmer und Zuschauer.

Es schlägt zehn Uhr! — Jetzt, ihr Ruderer, nehmt euch zusammen; durchschneidet rasch die Fluten und führt uns auf ihrem gefurchten Rücken zu dem Gestade des Parks, wo die schönste Aller Maschinkas gefeiert wird! —

Wie gesagt, so gethan. Die Gondel tanzte im Fluge über den beweglichen Spiegel hin und der angegebene Ort war erreicht. Eben kletterte ein feuriges Eichhörnchen an einer thurmhohen Tanne empor; seine Bewegungen gleichen vollkommen denen eines gewöhnlichen Thieres dieser Art, allein kaum hat es den Gipfel erreicht, so wandelt es sich in ein weites Becken um, aus dem Feuerströme auf die Zuschauer herabrauschen, ohne ihnen jedoch den mindesten Schaden zuzufügen. Das Beifallklatschen will kein Ende nehmen und dazwischen hört man den Jubelruf der aus der Ferne die Freuden der Reichen mitgenießenden Mugiks, deren „oschin karrascho, prekraßne!“ (sehr schön! allerliebst!)

allein daran erinnert, daß wir uns in Rußland befinden, denn Unterhaltung, Verse, Transparente u. s. w. sind sämmtlich französisch.

Plötzlich glauben wir uns nach Venedig versetzt. Melodische Gesänge klingen, näher und näher kommend, über die Gewässer zu uns her und eine Schaluppe, mit sechszehn Ruderern bemannt, schwimmt dicht an uns vorüber. Die Mannschaft ist isabellfarbig gekleidet, mit breiten blauen Scherpen gegürtet und trägt Hüte à la Henry IV., mit grünen Federbüschen geschmückt. In der Schaluppe saßen ein Dutzend Herren und Damen und die Sänger folgten in einem anderen Fahrzeuge. Folgen wir diesem schwimmenden Konzert. Schon liegt die Insel Krestowsky und die des Grafen Laval hinter uns; wir erblicken Kamenoï-Ostrow und mit ihm neue Schönheiten.

Von Pomeranzen- und Citronen-Bäumen umgeben flammt ein griechischer Tempel zu uns herüber, der von Minute zu Minute die Farben wechselt. Als endlich seine Gluten zu verlöschen scheinen und nur noch ausgebrannten Ruinen gleichen, schlagen plötzlich neue Flammen empor und an der Vorderseite erscheinen die Worte: „meiner Tochter Maria.“ Sie sind die Huldigung eines auf sein Kind stolzen Vaters; das vergängliche Zeichen einer unwandelbaren Zärtlichkeit. Eine Unzahl Raketen, Leuchtkugeln u. s. w. erheben sich jetzt und mit ihrem letzten Funken ist Alles erloschen und dunkel; einsilbig schaut der blasse Mond auf die staunenden Zuschauer herab, die erst jetzt anfangen, ihren Beifall laut zu äußern und lachend und jubelnd in die Salons ei-

len, wo neue Festlichkeiten ihrer harren. Nach den Soupers wird wieder gelustwandelt, und, wenn es das Wetter erlaubt, der größte Theil der Nacht im Freien zugebracht. Zu diesem Zwecke werden die Gärten vollständig erleuchtet und bald sieht man nach allen Richtungen lange Reihen buntfarbiger Lampen, die sich von Minute zu Minute vermehren und vervielfältigen.

Fast möcht' ich glauben, daß Europa kein zweites so zauberreiches Gemälde bieten kann, als dieser kleine Archipel an jenem Abende darstellte, und es nahm mich keineswegs Wunder, zu erfahren, daß selbst das brittische Phlegma durch seine Reize zur Bewunderung hingerissen wurde.

Von der Vergleichungssucht, der gemeinschaftlichen Krankheit aller Reisenden, befallen, rief ich mir meine Erfahrungen vom Strande des adriatischen Meeres und vom Ufer der Seine zurück, als plötzlich ein Echo vom reizenden Gestade des Tajo an mein Ohr klang. Leise und zaghaft wehten schmelzende Guitarrentöne aus dem Gebüsch hervor und schienen nur von einem Ohre vernommen werden zu sollen. Ich lausche einige Augenblicke und mit einigen schwermüthigen Akkorden ist Alles vorüber. — Gewiß ein bedeutsames Zeichen für irgend Jemand! — dachte ich und befahl den Ruderern, näher zu einem Säulengange hinzufahren, der sich so eben mit zahlreichen Personen füllte, welche von der Tafel kamen und nun in die hellen Gänge des Parks hinauseilten. Auf einmal gebietet eine starke, besorgte Stimme dem Musikchore Schweigen, das so eben eine Symphonie begonnen hatte; Bediente eilen nach allen Richtungen da-

von, es werden Fackeln angezündet, man fragt sich bestürzt, was vorgefallen sei und ich höre wiederholt den Namen Aline! Aline! rufen. Eine noch ziemlich junge Dame kommt jetzt, von mehreren Fackelträgern begleitet, die zum Gestade führende Allee herab geeilt. Die Fackeln lassen sie unsre Barke bemerken und sogleich richtet sie an mich die ängstliche Frage: ob wir Etwas hätten in's Wasser fallen hören? — Nein! versetzte ich, wir sind schon eine Viertelstunde hier und haben nichts der Art vernommen. — Die Besorgte hatte aber auf meine letzten Worte gar nicht geachtet und war nach vernommenem Nein sogleich weiter geeilt.

Ein am Ufer hingehender Diener berichtete mir endlich auf meine Frage, daß Fräulein Aline, Nichte und Mündel des Herrn von N— plötzlich verschwunden sei und daß Oheim und Tante ganz außer sich vor Besorgniß wären. — Jetzt glaubt' ich die geheimnißvollen Guitarrentöne errathen zu haben und kannte die Ursache der Störung des Festes, deren zufälliger Zeuge ich geworden war. Unbesorgt über das Loos der verschwundenen Aline, bot ich allen schönen Marien ein heiteres Lebewohl und befahl den Ruderern, die Heimfahrt zu beginnen.

Am andern Morgen schon war das Verschwinden Alinens in der ganzen Stadt bekannt, ein Ereigniß, was für die Klatschschwestern der Gesellschaft um so wichtiger war, weil dergleichen hier höchst selten vorkommt. Im Norden, wie in den meisten andern Ländern Europas, ist von ehelichen Verbindungen aus Liebe nicht mehr oft die Rede. Die romantischen Liebesabenteuer gehö-

ren dort in die Zeiten des Alexis Michailowitsch und seiner Vorfahren; Hymens Bande werden hier, wie überall, durch Unterhandlungen geschlossen. Sind alle Bedingungen zu gegenseitiger Zufriedenheit abgeglichen, so wird den Betheiligten kund gethan, daß sie sich lieben können und die Liebe sucht sich alsdann über Shwals, Diamanten und Schmuck aller Art, einen Weg zu bahnen. Können sich die Vermählten liebgewinnen, so ist es gut, können sie nicht, so ist es auch gut. Die Eltern haben keine weitere Verbindlichkeit übernommen, als zu der materiellen Aufrichtung und Erhaltung des neuen Hausstandes die nöthigen Mittel zu liefern, und die Sympathie der Herzen muß dabei der wichtigeren der Bankozettel weichen oder nachstehn.

Gerüchte haben in Petersburg zwei Flügel mehr als wo anders. Bei guter Zeit wußte alle Welt, daß sich Fräulein Aline durch den und den Herrn Offizier hatte entführen lassen, und am Abend wurde bekannt, daß das Liebespärchen vor zwei Zeugen und mit allen Zeremonien der griechischen Kirche, von einem Priester verbunden worden war. Die Eltern erhielten die Nachricht davon am nämlichen Tage und man sprach schon von Nachsicht und Verzeihung. Das Gegentheil würde zum Prozeß geführt haben und davon sind die Russen keine Freunde. Die beiden Neuvermählten werden sich also nicht leicht zu beklagen haben, desto mehr aber der Priester, der, als Seelsorger eines Kirchspiels in der Nachbarschaft der Hauptstadt, nicht ohne besondere Erlaubniß des Metropoliten und nur nach vorgängiger Aufforderung der Eltern, die heilige Zeremonie vollziehen durfte.

Zehntausend Rubel und das Zureden seiner Frau, sollen ihn dazu bewogen haben.

Nach sechs Monaten vernahm ich zufällig, daß der nachgiebige Priester dafür in den Reihen der Krieger büßen mußte, welche die Grenzen gegen die unruhigen Horden der Kirgisen u. a. Völker bewachen.

Die Begräbnißplätze.

> Todtengräb. Wer baut stärker als ein Maurer, Schiffbauer oder Zimmermann? — — — Ein Todtengräber; seine Häuser dauern bis zum jüngsten Tage.
>
> Hamlet 5. A.

Nichts ist doch unbeständiger, als das hiesige Klima; ich kann mich noch immer nicht an seine Launen gewöhnen. Der Thermometer zeigt sechs Grad unter Null, das ist eine recht angenehme Frische; eine Stunde später ist es aber auf funfzehn gefallen, und darüber soll man nicht unwillig werden, besonders wenn man sich auf den Thermometer verlassen hat, und sich im freien Felde befindet, wie es mir gestern erging.

Das Wetter war so mild, daß wir um eilf Uhr einen, mit einem guten tartarischen Pferde bespannten Schlitten kommen ließen, den ein tartarischer Kutscher führte, und uns nach dem Kirchhof von Wollkof auf den Weg machten. Kaum hatten wir die große Perspektive hinter uns und wurden nicht mehr von den Ge-

bäuden geschützt, so empfanden wir schon einen recht empfindlichen Grad von Kälte, machten aber gute Miene zum bösen Spiele. Als aber der Schlitten den Krümmungen eines, am Rande eines kleinen, in ziemlich tiefem Bett fließenden Flusses, sich hinziehenden Fahrweges zu folgen begann, überfiel uns ein gewaltiges Schneegestöber, von einem scharfen Nordwest begleitet, der sich in unsern Pelzen fing; der Kutscher sah in kurzer Zeit keine Spur des Wegs mehr, und der Schnee fiel haufenweis auf unser leichtes Fuhrwerk. Um unsere Noth aufs Höchste zu treiben, kamen wir an eine nicht zu vermeidende, schmale und von leichten Bretern gebaute Brücke ohne Geländer, und mehrere, aus den benachbarten Höfen entsprungene große Hunde, machten uns den Uebergang mit furchtbarem Geheul streitig. Unser Kutscher war aber schnell entschlossen, lenkte in das tiefe Flußbett hinab, und erreichte glücklich mit uns das jenseitige Ufer, wo wir uns eben so sehr über seine Verwegenheit, als über unsere Zuversicht wunderten. Endlich erreichten wir, vor Kälte zitternd, die auf dem Begräbnißplatz stehende Kirche, welche glücklicherweise wohl geheizt war.

Alsbald begrüßte uns der Todtengräber und da er sich nicht denken konnte, daß wir eine Spazierfahrt zu ihm herausgemacht hätten, wollte er eiligst wissen, wie groß unsere Leiche sei. Sobald er aber aus unserm Munde hörte, daß wir keineswegs in Grabesangelegenheiten gekommen wären, betrachtete er uns mitleidig, und wir hatten alles Interesse für ihn verloren. Zufällig trat an diesem Tage der seltene Fall ein, daß Niemand begraben wurde. Außerdem ist es nicht ungewöhnlich, vier

oder fünf Leichenzüge hinter einander, diesem Friedhofe zuwallen zu sehn.

Die Kirche war sehr geräumig; die Leichenfeierlichkeiten werden nicht in den Stadtpfarrkirchen, sondern in den Gottesackerkirchen abgehalten, was ihre Größe erklärt. — Während wir uns wärmten, hatte sich das Schneegestöber gelegt und wir wagten nun, den weiten Friedhof näher in Augenschein zu nehmen. Jeder Religionspartei ist daselbst ihr eigener Bezirk angewiesen. Zuerst kommt der der Russen, dann der Bezirk der Lutheraner und Kalvinisten, und zuletzt der der Katholiken. Die Gräber sind hier weniger kostbar geschmückt, wie auf dem Newsky-Kirchhofe, nur da und dort findet man Inschriften, von welchen einige Schmerz und Geist zugleich, andere Schmerz allein ausdrücken, und diese letzten sind immer die besten. Am Fuß einer weißen Marmorsäule fand ich eine von ihrem Stengel gebrochene Rose, und die Umschrift eingehauen: „sie blühte nur funfzehn Jahre!“

Doch wir wollen diesen traurigen Ort verlassen und auf der großen Straße in die Stadt zurückkehren, auf der sie von den Leichenzügen verlassen wird. An der rechten Seite derselben stehen einige einzelne Häuser, deren Bewohner, so zu sagen, von den Verstorbenen leben. Es haußen darin ein Tischler, ein Bildhauer u. s. w. Der erste macht für die Gräber der Unbemittelten, einfache, hölzerne Kreuze, und der andere versieht die Reicheren mit seinen marmornen Juwelen. Die Neugier veranlaßte uns, bei letzterem einzusprechen, um seinen Vorrath in Augenschein zu nehmen. Er begrüßte

uns recht wohlgemuth und empfahl uns sogleich angelegentlichst seine Arbeiten. „Da sehen Sie, gnädige Herren, da sind Pyramiden, Obelisken, Basreliefs, Kreuze von Bronze, Cenotaphien u. s. w.; Alles zu billigen Preisen. Wählen Sie nur, wir werden . . .“ Wir mußten den eifrigen Geschäftsmann mit der Versicherung unterbrechen, daß wir blos aus Neugierde zu ihm gekommen wären. Zwar schien auch er das nicht gleich begreifen zu können, allein bald ward der Künstler in ihm gesprächig; wir plauderten hin und her, und endlich erzählte er uns folgende Begebenheit:

„Während des heftigen Winters von 1820 sah ich ganz unerwartet, und bei sechs und zwanzig Grad Kälte, zwei Kunstfreunde, gleich Ihnen, bei mir eintreten. Ich zeigte ihnen, was ich grade Gutes vorräthig hatte, und gar zu viel ist das nie, weil der Tod immer fleißiger ist, als Unsereins; ich sag' Ihnen, er verschlingt eine furchtbare Menge Marmor. Indem nun jene Herren auch so in meinem Magazin umherwandelten, wie Sie jetzt thun, blieb einer davon vor einem Obelisken aus schönem siberischen Jaspis stehn, der auf einem, in halb erhabener Arbeit, mit Cypressen gezierten Sockel ruhte. Ohne mich rühmen zu wollen, kann ich doch sagen, daß es eine schöne Arbeit war, und dem Fremden gefiel sie auch. „Das Werk gefällt mir am besten,“ hob er an; „kein anderes Denkmal dürfte auf mein Grab gesetzt werden, wenn's soweit mit mir wäre.“

„Als sich endlich beide Herren satt gesehen hatten, fuhren sie mit ihrem Schlitten wieder davon. Zwei Tage nachher geht meine Thüre auf, und hereintritt einer der

beiden Kunstfreunde, schien mir aber ungemein niedergeschlagen. Die Ursache davon erfuhr ich bald. Sein Freund hatte sich am Abend desselben Tages, wo sie mir die Ehre ihres Besuchs gegeben, dem gefährlichen Einflusse der heftigen Kälte ausgesetzt, und vier und zwanzig Stunden später seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben gebüßt. Wenn es nun Einem von Ihnen . . . doch hören Sie noch die wunderbaren Folgen der Liebe zur Kunst. Der edle Fremde erinnerte sich noch vor seinem Hintritte meines Obelisken und ertheilte seinem Freunde den Auftrag, seinen Grabhügel damit zu bezeichnen. Der Leichenzug war sehr glänzend, ich hab' ihn gesehn, und der Ueberlebende folgte dem Sarge mit Thränen. Wie, wenn wieder Jemand von Ihnen . . .“

Ich unterbrach den sonderbaren Erzähler und sagte zu meinem Begleiter: „Wir wollen uns rasch umsehen, allein ja keine Wahl treffen, wie jener Bedauernswerthe, es könnte Unglück zur Folge haben.“

Früher lag dicht an der Stadt noch ein Begräbnißplatz, der aber einging, weil man einen größern, und zugleich von den Wohnungen der Menschen entferntern Platz, zu diesem Zwecke zu verwenden wünschte. Ersterer sollte nun verkauft werden, allein nimmermehr hätte ihn ein Russe an sich gebracht und wär er umsonst zu haben gewesen, die religiöse Achtung dieses Volkes für die Todten erlaubte das nicht. Ein weniger ängstlicher Deutscher, den der billige Preis anlockte, kaufte endlich, zum großen Aergerniß der Bewohner des nahen Stadtviertels, den ganzen Platz mit Allem, was darauf und daran war. Die Monumente von Marmor, Bronze,

Eisen u. s. w. bis zu den Handhaben der Särge herab, setzte er wieder in Geld; fing an, ein Wohnhaus zu bauen und den Begräbnißplatz in einen Garten zu verwandeln. Der Kaufkontrakt legte ihm die Pflicht auf, alle Todtengebeine in eine tiefe Grube zu verscharren, was er auch that, und dadurch neues Murren bei der Nachbarschaft erregte. Endlich war das Haus fertig und der Besitzer bezog es, worauf dann die Lebendigen schwiegen. Statt ihrer fingen die Todten an, ihn zu beunruhigen, und sein Frieden war dahin. Seine Fantasie peinigte ihn allnächtlich mit den knöchernen Gestalten derer, die er aus ihren Ruheplätzen verdrängt zu haben meinte, und warf ihm seine Habsucht so unablässig vor, daß der arme Mann endlich den Verstand darüber verlor und nach kurzer Zeit im Narrenhause starb. Die Nachbarschaft sah seinen schnellen Tod natürlich für wohlverdiente Strafe an.

Das Jahr 1724 ist für die Russen durch den Nystädter Frieden, und die Uebertragung der Reliquien des heiligen Alexander Newsky in das nach ihm benannte Kloster, merkwürdig. Am 30. August wird dieses Ereigniß alljährlich gefeiert. Eine Prozession von zahlreichen Geistlichen begiebt sich um zehn Uhr, unter Vortragung vieler Fahnen, aus der Kirche unsrer Lieben Frau von Kasan, durch die Perspektive nach dem Kloster, aus welchem ihr die Mönche unter heiligen Gesängen entgegen ziehn. Ich wohnte an einem schönen Morgen diesem Schauspiele bei. Das Volk strömte von allen Seiten nach dem Kloster, dessen Kirche die Prozession um Mittag erreichte. Die Kaiserin mit ihrem Gefolge er=

schien ebenfalls, — der Kaiser war abwesend — und begab sich durch das von der Geistlichkeit eingenommene Schiff der Kirche, zu einem unweit des Chors für sie errichteten Betstuhl. Der Gottesdienst dauerte eine und eine halbe Stunde. Nach der Messe wurde die Kaiserin in einen Saal geführt, wo für sie und ihr Gefolge eine Kollation bereit stand.

Mein Führer brachte mich ebenfalls in die höher gelegenen weiten Gallerien und Säle des Klosters, welche dem Publikum unbeschränkt offen standen; und wir gelangten endlich in einen Saal, wo alle Arten Erfrischungen vertheilt wurden. In der Besorgniß, für unbescheiden angesehen zu werden, wollt' ich mich eiligst wieder entfernen, als ein Mönch mich anredete, mich zum Sitzen einlud und mir seine Bedienung anbot. Diese Aufmerksamkeit für einen Fremdling erfreute mich sehr, ich nahm jedoch nur ein Glas Bier und etwas Kuchen an, weil ich nicht gern Alles ablehnen wollte, wofür man sich in Rußland hüten muß.

Der Anblick der fröhlichen und dennoch ehrfurchtsvollen Versammlung, die von Allem genoß, ohne sich im Mindesten zu vergessen, machte mir ungemeines Vergnügen. Da war kein Geschrei, keine unbesonnene Frage zu vernehmen und Jedermann war voller Zufriedenheit und Dankbarkeit über den guten Empfang der gastfreien Mönche. Ich wandelte von Saal zu Saal, bis zu dem, wo die Bischöffe und Archimandriten die Glückwünsche und Huldigungen des Publikums annahmen. Niemand schien meine Neugierde zu bemerken und der Fremdling war hier so gern gesehn, wie der Einheimische. Nach einer

Viertelstunde empfahl ich mich ehrfurchtsvoll, und schloß mich wieder an die Menge an, welche die unabsehbaren Gallerien durchwandelte.

Ich hatte bisher das berühmte Reliquienbehältniß des heiligen Alexander Newski nur unvollkommen gesehn, und begab mich daher in die Kirche zurück, um dieses reiche Denkmal der Frömmigkeit der russischen Monarchen, genauer zu betrachten. Die Kaiserin Elisabeth ließ es im Jahre 1752 aus dem ersten Silber verfertigen, welches die Krone aus den Minen von Koliwan erhielt. Zu der Pyramide, den Trophäen, Einfassungen und Verzierungen und Kandelabern, wurden drei tausend sechs hundert Livres reines Silber verwendet. Beide Seiten des Monuments sind in erhabener Arbeit mit den großen Waffenthaten des Heiligen geziert, und am Fuß desselben liest man eine, vom Dichter Lomonossof verfaßte Inschrift in russischen Versen. Katharine schenkte noch eine goldene Lampe dazu, deren Untertheil mit einem Solitär und mit schönen Perlen geschmückt ist.

Unter den vielen und reichen Bildnereien, welche diese Kathedrale enthält, bemerkt man ein Geschenk des Papstes Pius IV. Es besteht aus Lapis Lazuli und ist mit Brillanten und Smaragden besät.

Zufrieden, diese große Feierlichkeit so bequem mit angesehn und dabei über die Frömmigkeit, Sanftmuth und Bescheidenheit des Volkes, und über die zuvorkommende Güte der Mönche und Geistlichkeit, so angenehme Erfahrungen gemacht zu haben, begab ich mich gegen vier Uhr wieder nach Hause.

So lange ich bereits in Rußland gewesen war, hatte ich noch nie den Leichenfeierlichkeiten der russischen Kirche beigewohnt. Mehrmals von Freunden und Bekannten dazu aufgefordert, verschob ich es immer von einem Tage zum andern, bis mich endlich der näher und näher rückende Zeitpunkt der Rückreise aus dem Norden, bewog, dem Leichenbegängnisse des Grafen Peter Rasumowsky beizuwohnen. Ich begab mich zu dem Ende um eilf Uhr des dazu anberaumten Tages in das Newsky-Kloster, und langte in der Kirche an, als die Gebete schon begonnen hatten. Als die Thüre der Emporkirche aufging, fielen mir sogleich der Sarg und die zahlreichen Umstehenden in die Augen. Die Sänger des Klosters, die ausgezeichnetsten nach den Hofsängern, stimmten das Kyrie an; das Heiligthum öffnete sich und der Metropolit segnete die Anwesenden, indem er zwei Kerzen kreuzweis in den Händen hielt und die Worte sprach: „Mio wsem!“ Friede sei mit Euch *). Die Bischöffe der heiligen Synode, die Erzpriester, Diakonen und Mönche, umgaben in ihren Trauergewändern den Altar **), in der Mitte des Schiffes aber ruhte der Leichnam des

*) Es ist Sitte, mit jedem, vom Metropoliten selbst abgehaltenen Leichenamte, die Weihung eines Priesters zu verbinden; dies erklärt zugleich die oft dreistündige Dauer solcher Feierlichkeiten.

**) Der Altar befindet sich in den russischen Kirchen hinter dem Ikonostaß, oder der Bilderwand, welche den Vorhang im Salomonischen Tempel vorstellen soll. Im Mittelpunkte dieser, oft mit großen Schätzen geschmückten Scheidewand, und dicht vor dem Altar, befinden sich die Thüren, welche während des Gottesdienstes geöffnet und geschlossen werden. Man muß Priester sein, um das Heiligthum auf diesem Wege betreten zu dürfen.

Verblichenen; von einem Katafalk, von schwarzen Draperien, war jedoch nichts zu sehen. Gold und Silberstoff bedeckte den Sarg und ein Baldachin überragte ihn; in der Mitte prangte die Grafenkrone. Zu beiden Seiten befanden sich in einiger Entfernung die Verwandten und Freunde des Geschiedenen, und einige Großwürdenträger der Krone aufgestellt. Die schwarzgekleidete Dienerschaft des Grafen befand sich im Hintergrunde der Kirche, welche von einer unzähligen Volksmenge angefüllt wurde.

Nach der Epistel, dem Evangelium und den Gebeten für die kaiserliche Familie, wurde das Heiligthum wieder geschlossen und der rothe Vorhang, welcher eine Thüre bedeckt, entzog sie den Augen der Anwesenden. Während der heiligen Vorbereitungen zur Messe, erklangen die melancholischen Trauerchöre der Sänger in einer Vollendung und Einfachheit, wie sie nur den religiösen Gesängen der Russen eigen ist. Nimmer ertönte eine rührendere Abschiedsklage um einen von der Erde Geschiedenen! Nachdem die Musik zu Ende war, wurde der Bischof und der Altar wieder sichtbar, und nach der Messe schritt der Amt haltende Priester, von einer zahlreichen Geistlichkeit begleitet, aus der heiligen Thüre hervor, um sich in Prozession zum Sarge zu begeben und daselbst die Todtengebete anzustimmen. Er trug dabei ein mit Flor bedecktes Kreuz. Die ganze Geistlichkeit bildete nun zwei Reihen und plötzlich flammten tausend Kerzen auf, welche an alle Assistenten vertheilt worden waren. Dreimal umging der Prälat den Sarg und opferte dabei reichlichen Weihrauch. Besprengungen mit Weihwasser sind nicht gebräuchlich.

Die Diakonen sangen einzelne Verse, welche der Chor beantwortete; diese Zeremonie dauert länger, als die Absolution der Katholiken. Endlich entfaltete der Amt haltende Priester ein Pergament, welches die schriftliche Lossprechung von den Sünden enthielt, und übergab es einem anderen Priester, der es durch eine im Sarge befindliche Oeffnung dem Todten auf die Brust legte. Nachdem noch ein Diakonus hervorgetreten war und den Verblichenen mit lauter Stimme beim Namen gerufen hatte, verlöschten sogleich alle Kerzen, und der Sarg wurde nun nach dem, von den Klostermauern umgebenen Begräbnißplatze abgeführt.

Ich füge hier die Uebersetzung des dem Todten mitgegebenen Absolutionsbriefes (Ablaß) bei; er lautete also:

„Ich Endesunterzeichneter, Bischof u. s. w. bescheinige hiermit, daß N. N., Inhaber dieses Briefes, immer als ein guter Christ lebte, sich zur griechischen Religion bekannte, und obgleich er oft sündigte, doch Alles beichtete und die Absolution und das Abendmahl empfing, zur Vergebung seiner Sünden. Er verehrte Gott und seine Heiligen; fastete und betete zu den von der Kirche vorgeschriebenen Stunden und Tagen dergestalt, daß ich keine Schwierigkeit machte, ihn von seinen Sünden loszusprechen. Zur Beglaubigung dessen haben wir ihm gegenwärtige Bescheinigung ausgestellt, damit St. Peter, wenn er sie zu Gesicht bekommt, ihm die Pforten des ewigen Paradieses öffne.“

Die weiten Mauern des Newsky-Klosters umschließen mehrere Kirchen. Die Kathedrale zur heiligen Dreifaltigkeit ist nach dem Plane des russischen Baumeisters Staroff gebaut und schön und geräumig, aber schlecht geheizt. Unsere Bewunderung zitterte vor Frost und der Anblick unseres Führers vermehrte den Eindruck der Kälte, die uns durchdrang. Er war nämlich in Lumpen gehüllt. Durchwandelt man die Kirchen Neapels mit einem armen zerlumpten Kirchendiener, so flößt uns sein Anblick Mitleiden ein, im Norden aber erfüllt die Dürftigkeit eines nur halbbekleideten Menschen mit Schauder.

Zwei große Gemälde, das eine den den Segen ertheilenden Heiland vorstellend, von Van Dyk, und die Verkündigung Mariä von Raphael, ziehen die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich. Links, hinter dem Chor, hängt eine Auferstehung Christi von Rubens. — Der in der Mitte der Kirche hängende silberne Kronleuchter, wiegt fünf und zwanzig Pfund.

Unter den im nördlichen Thurme hängenden Glocken ist eine, welche sechs und dreißig tausend Pfund wiegt; diejenigen, welche nur acht oder zehn tausend Pfund schwer sind, gelten nur für Glöckchen *).

Dieses Kloster ist übrigens so reich an Kostbarkeiten und Schätzen, daß ich zehn Seiten mit ihrem Verzeichniß füllen könnte, ohne sie zu erschöpfen. — In der Sakristei verwahrt man neben andern merkwürdigen

*) Rußland besitzt die drei größten Glocken, von denen die eine im Thurme der St. Iwanskirche zu Moskau 142,000 Pf., die andere im Moskauer Dome 288,000 Pf. und die dritte, ein Geschenk der Kaiserin Anna, 432,000 Pf. wiegt.

Sachen, auch ein Ruhebett Peter des Großen, und dieses Hausgeräthe befindet sich noch in so gutem Stande, daß man wohl merkt, Peter habe wenig darauf geruht.

Wir begaben uns hierauf in die Kirche der Verkündigung und in die zu St. Lazarus, welche man das russische Pantheon nennen kann. In der ersten wird das Todtenamt für Alle gehalten, welche auf dem Begräbnißplatz des Klosters bestattet werden. Hier befindet sich auch das herrliche Denkmal des Feldmarschalls Alexander Galitzin, welches seine Witwe errichten ließ. Diese ist aufrecht stehend neben dem, von einem sitzenden Krieger bewachten Grabe, dargestellt; beide Figuren haben Lebensgröße. Zu ihren Füßen liegt eine Löwenhaut; an den Seiten sind Trophäen angebracht, darüber das Bild des Feldmarschalls, und ein eisernes Geländer mit vergoldeten Spitzen faßt das Ganze ein.

Weiterhin begrüßt ich den großen Schatten des Generals Suwarow. Das Monument, welches seine Gebeine verschließt, ist ganz so einfach, wie der Held, dem es gilt. Die daran befindliche Inschrift sagt nur: — „Hier ruht Suwarow.“ Dieser Name scheint die näheren Angaben, — Generalissimus, Fürst Italinsky, Graf Alexander Wassiljewitsch Suwarow Rimninsky, geboren den 13. November 1729, gestorben den 6. Mai 1800 — überflüssig zu machen. Helm und Schild ist Alles, was der Bildhauer zum Schmuck des Heldengrabes lieferte. — Den Titel Rimninsky erhielt der sieggewohnte Held vom Flusse Rimnik, an dessen Ufern er mit vierzig tausend Russen eine ihm dreifach und mehr überlegene türkische Armee schlug. Seltsam genug wollte

das Schicksal, daß zwanzig Jahre später, Arkad Alexandrowitsch Suwarow in denselben Fluten den Tod finden mußte, die sich durch den von seinem Vater erworbenen und getragenen Namen geehrt sahn. Dieser junge General bestand gegen die Vorstellungen des Postillions und der Uferbewohner, darauf, den Fluß im Wagen zu passiren, was auch durch die gewöhnliche Furt sehr gut gegangen wäre, wenn nicht heftige Regen in der vorhergehenden Nacht die Gewässer angeschwellt hätten. Menschen, Wagen und Pferde wurden davon fortgerissen und Niemand gerettet.

Ueber den Grüften der Familie Narischkin steht die Inschrift: „Peter I. stammt aus ihremBlute.“ Gewiß ist dies die Ursache, wegen welcher diese Familie den Fürsten-Titel immer ablehnt, den man ihr in dem damit freigebigen Frankreich beizulegen pflegt.

Unter dem Brustbild des Fürsten Wiasemsky ist zu lesen: „Acht und zwanzig Jahre und so weit seine Kräfte reichten, stand er dem Amte eines Generalprokurators vom Senate vor und endigte, nachdem er ein beständiger Beschützer der Bedrückten und Freund der Unglücklichen gewesen war.“ — Hier ruhen ferner: der Graf Bruce, Graf Schuwalow, Feldmarschall Rasumowsky, die Zariza von Georgien, der Feldmarschall Fürst Dolgarucky, Feldmarschall Tschernitscheff und mehrere Glieder des herrschenden Regentenhauses.

In der St. Lazaruskirche sind die Grabmähler der Familie Scheremeteff, einer der vornehmsten in Rußland. Auch das zum Andenken an Betzky, den Freund Katharinens und aller Unglücklichen, aufgestellte Denk-

mal, fand ich hier und verweilte bei ihm. Die Namen vieler berühmter Krieger wird die Zeit verlöschen, aber Betzky wird nimmer vergessen werden. Was sind drei oder vier glänzende und geräuschvolle Tage gegen die lange Kette edelmüthiger Handlungen, welche sein Leben bildete? Er war der unermüdliche Apostel der leidenden Menschheit und sein Ruhm ist untadelhaft und wahr, wie der weniger Menschen.

Wir wollen jetzt die Kirchen verlassen und den Begräbnißplatz außerhalb betreten. Die Gräber mit ihren Denkmählern stehen hier so gedrängt, daß man das Atelier eines Bildhauers zu betreten meint. Da ist keine Aehnlichkeit mit dem Begräbnißplatz des Pater La Chaise; man überblickt nur eine Vereinigung von Säulen, Urnen, Statuen, u. s. w., die zusammengedrängt und bunt durch einander stehn. Täglich wird der Mangel an Raum in der Nähe dieser vornehmen und großen Grabstätten fühlbarer, und schon kostet ein Platz daselbst, nach Verhältniß des darauf beabsichtigten Monumentes, zwischen zwei und drei tausend Rubel.

Wir erblicken hier das Grabmahl Lomonosoffs, des Begründers der russischen schönwissenschaftlichen Literatur. Indem der Kanzler Graf Michael Woronzof diesem Dichter ein Monument widmete, ehrte er zugleich sich selbst. — Außerdem sahen wir viele, in künstlerischer Hinsicht und auch durch die Schönheit des dazu verarbeiteten Marmors, recht ausgezeichnete Denkmähler Verstorbener.

Wollte ich noch eine Beschreibung vom „Smolensker Kirchhof,“ der zu den größten der Residenz gehört,

liefern, so würde ich unwillkürlich zu Wiederholungen veranlaßt werden. Diese zu vermeiden, mag dies Kapitel mit einer Anekdote schließen, welche viel Aufsehen in Petersburg verursachte und sich an diesen Begräbnißplatz gewissermaßen knüpft.

„Frau von — hatte gegen das Ende des Sommers vom Jahre 1816 ihren Gatten verloren. Es kam der Winter, in seinem Gefolge der Karneval, und die Witwe, welche Gesellschaft und Tanz ungemein liebte, grämte sich nicht wenig über die traurige Enthaltsamkeit, welche der Wohlstand ihr aufbürdete. Anfänglich ergab sie sich jedoch in ihr Schicksal; allein bald ward ihr dies stille Leben unerträglich, und mit Hintenansetzung aller Schaam, erschien sie plötzlich, zum Skandal aller Anwesenden, auf einem Balle. Es fand sich indessen Niemand, der trotz ihrer zur Schau gelegten großen Tanzlust, einen Reigen mit ihr begonnen hätte, und die ihr damit ertheilte Lehre war deutlich genug, um sie auf ihre Pflichten aufmerksam zu machen. Allein für die Trauer war sie nun einmal nicht geschaffen; sie besuchte den nächsten Ball ebenfalls, und da Nichts veränderlicher ist, wie die Welt, so ließ man ihr die allgemeine Mißbilligung kaum noch merken, und auf dem dritten Balle fanden sich auch die Tänzer ein. Nur ein Mann, der Vormund ihrer Kinder, der streng auf Schicklichkeit und Sitte hielt, machte ihr lebhafte Vorstellungen über ihr Betragen, jedoch ohne dadurch das Mindeste zu bezwecken.

Am Tage des Maskenballes, welcher den Karneval beschließt, erschien auch die Witwe, in einem sehr eleganten Anzuge, im Schauspielhause. Hier sah sie sich

bald von einem schwarzen Domino hartnäckig verfolgt, und da sie die Sache von der nächsten Seite nahm, hielt sie das Betragen der Maske für eine Huldigung und erwiederte ihre Aufmerksamkeit. Der schwarze Domino wußte die Schöne unbemerkt in ein kleines Zimmer zu drängen, das an den Speisesaal anstieß, und kaum sah er sich mit ihr allein, als er die Maske rasch abnahm, den Domino aufriß und als der verstorbene Gemal der vergnügungssüchtigen Witwe vor ihr stand. Seine Züge waren nur wenig verändert, die Aehnlichkeit im Uebrigen vollkommen. „Hast Du vergessen," ließ sich die Gestalt mit Grabestönen vernehmen; „daß die Erde, die mich deckt, noch frisch ist? Elende! welches Beispiel giebst Du Deinen Kindern. Fort! fort! verbirg Deine Schande in der Nacht der Gräber!"

Hier packte das Gespenst die Witwe kräftig am Arme, als beabsichtige es, sie mit fortzuziehn; allein diese sank bewußtlos zn Boden und der Domino verschwand. Bald entdeckten andere Masken das am Boden liegende Frauenzimmer, riefen nach Hülfe und verursachten einen gewaltigen Aufruhr. Als die Ohnmächtige wieder zur Besinnung kam, sah sie den Großmeister der Polizei neben sich, der sogleich alle Anwesenden abtreten ließ, und nach der Ursache ihres Unfalls fragte. Noch immer bebend vor Entsetzen, erzählte die Witwe ihr Abenteuer und behauptete steif und fest, ihren Gatten gesehn zu haben.

Der Großmeister der Polizei ließ am andern Morgen sogleich alle Iswotschiks (Miethkutscher) verhören, um zu erfahren, ob einer derselben einen großen

schwarzen Domino zum Ball gefahren habe, dessen geheimnißvolles Aussehn ihm vielleicht aufgefallen sei. Einer der Befragten sagte auch wirklich aus, daß, indem er um zehn Uhr am Smolensker Kirchhof vorbeigefahren sei, ihm aus der Mitte der Gräber eine Stimme so gebieterisch „pastoï“ (halt) zugerufen habe, daß er trotz seines Entsetzens Folge leistete, worauf dann eine hohe, schwarz gekleidete Gestalt sich schweigend auf seinen Wagen gesetzt und durch Zeichen die zu verfolgende Richtung angegeben habe. Am großen Theater sei die Gestalt wieder abgestiegen, „und“ schloß der Kutscher, „der Herr Todte ließ mir eine Assignation von fünf und zwanzig Rubeln zurück.“

Aus allen diesen Nachweisungen wurde jedoch in der Sache selbst Nichts klar, und das Publikum blieb darüber fortwährend im Dunkeln. Die Witwe ließ sich aber nicht mehr sehn und man will behaupten, daß alle Witwen seitdem viel erbaulicher und eingezogener leben, wie sonst.

Frau von — war von der drohenden Begegnung so erschüttert worden, daß sie beschloß, sich in ein Kloster zurückzuziehn. Das war mehr, als der Vormund ihrer Kinder gewünscht hatte und er erklärte ihr denn offen, daß Niemand wie er ihr den Streich gespielt habe, um sie auf andere Gedanken zu bringen; zugleich gab er ihr Auskunft über seine dabei gebrauchten Kunstgriffe u. s. w. Allein die Witwe glaubte ihm nicht, hielt seine Erzählung für ein bloßes Vorgeben und ging dennoch in's Kloster, wo sie nach einem Jahre starb.

Die Hofsänger.

Die Vocalmusik hat Vorzüge, welche auch die vollkommenste Instrumentalmusik nicht erreichen kann; die höchste Wirkung der Tonkunst kann aber nur die Vereinigung beider hervorbringen.

— — —

Das Sängerchor der kaiserlichen Kapelle besteht aus achtzig Personen jeden Alters, vom siebenten bis funfzigsten Jahre. Sie singen ohne alle Musikbegleitung, und man vermißt diese niemals, soviel Sicherheit der Stimmen und Gehorsam gegen die Eingebungen des berühmten Bartiansky, obersten Direktors der geistlichen Musik, besitzen diese Leute. Der Wunsch, auf Kosten des Nachbars zu glänzen und ihn zu überschreien, ist bei diesen Chorsängern unbekannt, die öffentlich ganz so singen, wie vor ihrem Vorgesetzten. Man findet unter dieser melodiösen Truppe die Mannszucht der Heere wiederholt, und erkennt in allen ihren Leistungen den reinsten Geschmack. Bei dem Vereine aller dieser Stimmen, von der jugendlichsten bis zu der des reiferen Al-

ters, hört man die tieferen und kräftigeren immer nur so viel, als grade zur Harmonie und Volltönigkeit des Ganzen nöthig ist. Desto erfolgreicher sind aber auch die vom Komponisten höchst sparsam gebrauchten Kraftstellen, und das Zusammenklingen jener durchgreifenden Stimmen, gleicht dann dem fernen Rollen des Donners. Plötzlich ertönt aber neben dem mild und sonor verschwebenden männlichen Gesange eine liebliche Kinderstimme, und man meint die Melodien der Nachtigall zu hören, welche wonnetrunken den Frieden der Natur feiert. Bartiansky ist überzeugt, daß der Vortrag des Gebets ernst, langsam und ehrfurchtsvoll sein muß, und nie vergißt er in seiner musikalischen Begeisterung, daß seine Gesänge für den Tempel des Herrn bestimmt sind. Streng und unerbittlich verbannt er daher Alles daraus, was an profane Musik erinnern könnte, und bewegt sich fast immer im Adagio oder Andante. Allegros kommen nur höchst selten vor und sind stets sehr kurz. Alle Sänger sind Zöglinge dieses geschickten Meisters, der ihnen die Lauterkeit seines Geschmackes, und das Gefühl für die Erhabenheit des geistlichen Gesanges beizubringen wußte. Ausländer, welche sich für Musik interessiren, erkennen sie einstimmig für die besten Sänger Europas an. Ich habe in Venedig die Sängerinnen und Spielerinnen **della Pietà** gehört, und so angenehm die Erinnerung ist, welche mir davon blieb, so wenig findet doch ein Vergleich jener Gesänge mit den frommen Tönen des Nordens statt; kein anderer Fall ist es mit der heiligen Kapelle in Rom. Man glaube jedoch nicht, daß mein Enthusiasmus von dem Vorzuge geleitet werde,

den man häufig dem Neuen zu geben pflegt; gegen diesen Vorwurf werde ich mich noch vor dem Ende dieses Kapitels durch eine gültige Stimme für meine Ansicht zu sichern wissen.

Die Schule der Hofsänger ist die älteste im Lande und ihre Gründung fällt in die Zeiten Wladimirs des Großen*) und Heiligen, wie ihn die Nachwelt wegen der Einführung des Christenthums und wegen anderer Thaten für die Kirche nannte, obgleich er diesen Zunamen keineswegs verdiente. Um den Pomp der kirchlichen Feierlichkeiten zu erhöhen, bildete er ein Sängerinstitut, dessen erste Mitglieder er aus Griechenland und Bulgarien kommen ließ. Die Zöglinge derselben pflanzten die Kunst fort und fort, bis zur Regierung der Kaiserin Elisabeth**), welche das Institut ganz besonders begünstigte und mit einer ganz neuen Organisation, viele Verbesserungen daran einführte. Diese Fürstin besaß überhaupt eine ungemeine Vorliebe für den Kirchengesang, und war oft selbst dabei thätig.

Das Gebäude, welches die Gesangsschule enthält, liegt auf der linken Seite des Moïka-Kanales. Um die langen Dienste seiner Sänger zu belohnen, führte der Kaiser Paul Ehrenstellen unter ihnen ein und mehrere davon sind Hofräthe, Kollegienräthe und Assessoren. Direktor der kaiserlichen Kapelle und erster Kompositeur der geistlichen Gesänge ist Herr Bartiansky, Schüler des berühmten Galuppi. Katharine II. erkannte in ihm

*) Reg. v. 980 — 1015.
**) Reg. v. 1741 — 1761.

glückliche Anlagen und schickte ihn nach Italien, um sich dort zu bilden.

Die Schüler der Gesangsschule werden auf Kosten des Staats erhalten und in Gesang und Musik unterrichtet, ohne die Studien fremder Sprachen, der Geschichte, Geographie u. s. w. dabei zu vernachlässigen, um sie zugleich für die mannigfaltigen Lebenswege vorzubereiten, welche ihnen außerdem offen stehn. Verliert ein Zögling, wenn er das Alter der Mannbarkeit erreicht, seine Stimme, so bleibt ihm die Entscheidung über seine künftige Lebensweise überlassen und man geht ihm dabei mit Rath und That an die Hand. Jedes in diese Schule aufgenommene Kind, erhält jährlich drei hundert Rubel, von welchen ein Theil in einer besonderen Kasse für den Fall niedergelegt wird, daß der Zögling einmal eine andere Laufbahn betritt. Er erhält dann zu seiner Equippirung, wenn er in das Heer tritt, oder zu beliebiger Verwendung, wenn er einen andern Stand vorzieht, eine Summe von funfzehn hundert Rubeln ausgezahlt. Wer seine Stimme behält und bei der Schule bleiben will, erhält freie Wohnung und Kost, und hat die Erlaubniß zu heirathen. Verhindert ihn endlich das Alter an fernerer Thätigkeit, so bezieht er eine Pension, welche auf Frau und Kinder so lange übergeht, bis die letzten sich selbst zu erhalten vermögen.

Alle Kirchsprengel des Reichs verdanken dem Kaiser Alexander dieselbe Vollendung des Kirchengesanges, die man in Petersburg und Moskau bewundert. Bei seinen häufigen Reisen konnte dem Kaiser nicht verborgen bleiben, wie unvollkommen an vielen Orten die

geistliche Musik sei, und er beauftragte alsbald jeden Sprengel, eine bestimmten Anzahl von Kindern in seine Hofsängerschule zu schicken. Diese bildeten nach ihrer Heimkehr eigene Schüler, und auf diesem Wege drang bald der verbesserte Kirchengesang in die kleinsten Ortschaften. Es wurden noch überdieß die Melodien zu mehreren Gesängen und eine Messe vom jetzigen Kapellmeister, in allen Provinzen des ganzen Reichs vertheilt. Auch bei jedem Regiment befindet sich ein Sängerchor, welches aus Soldatenkindern und Soldaten besteht und unter derselben Regierung eingeführt wurde.

Die kaiserliche Kapelle ergänzt sich vorzüglich aus Kleinrußland, das für den Norden dasselbe ist, was Italien früher für Europa war. Die Eingebornen dieser Provinzen sind geborne Sänger und Musiker, und alljährlich sendet man von da aus ein Nestchen kleine Nachtigallen in die kaiserliche Gesangsschule, deren Direktor mir versicherte, daß die Gelehrigkeit und die Fortschritte dieser Kinder zum Erstaunen wären.

Die Uebungen oder Proben werden alle Wochen, des Mittwochs und Sonnabends, von zwölf bis ein Uhr in einem Saale der Schule abgehalten und man giebt Einlaßkarten für das Publikum dazu aus. Der Direktor leitet sie ohne Beihülfe irgend eines Instrumentes. Ich wohnte einer derselben bei, die durch die Anwesenheit der Madame Catalani besonderes Interesse gewann, in deren Nähe ich natürlich zu kommen suchte; allein wie soll ich den Eindruck beschreiben, den diese bezaubernden Stimmen auf sie machten! Die große Künstlerin wechselte anfänglich mehrmals die Farbe und

in der Mitte des vorgetragenen Gesangstücks rollten zwei große Thränen über ihre Wangen, ohne daß sie sie hätte verbergen wollen. Mächtiger noch ergriff sie das zweite Stück und die Anwesenden befürchteten alle Augenblicke, sie werde sich vor dessen Beendigung entfernen müssen.

Als die letzten Töne verhallt waren, wendete sich Madame Catalani an den Direktor, und gab ihm ihren Beifall und ihre Bewunderung mit der ihr eigenthümlichen Offenheit zu erkennen. Jener wollte darauf erwiedern und der Künstlerin schmeicheln, allein er ward von ihr mit den Worten unterbrochen: „Mein Gesang ist nur von dieser Welt, allein was wir so eben hörten, sind die Chöre der Engel. Ich glaubte mich in den Himmel versetzt und habe nie Aehnliches gehört.“ Das waren ihre eigenen Worte und die russischen Sänger, sammt ihrem Direktor, können auf dieses Urtheil einer der größten Sängerinnen unserer Zeit, immer etwas stolz sein.

Die Geistlichkeit.

Und Mose nahm das Salböhl und salbete die Wohnung und Alles, was darinnen war und weihete es.

3. B. Mos.

Jünger als die weltliche Herrschaft, der sie von ihrer Gründung an unterworfen war; ist die morgenländische Kirche weit von der Anmaßung entfernt, das Kreuz über den Szepter stellen zu wollen und mischt sich in weltliche Angelegenheiten gar nicht. Die Patriarchen, die sich auf die Ausübung ihrer kirchlichen und geistlichen Gerechtsame beschränkten, wurden häufig durch die Herrscher geleitet und nur eifersüchtig auf die freie Handhabung der ersteren, gaben sie gern dem Kaiser, was des Kaisers war. Ganz derselbe Geist charakterisirt auch die russische Kirche, die als Tochter der griechischen, dem von ihr erhaltenen Impuls folgte, und ihr sogar Jahrhunderte lang Oberhoheitsrechte zugestand.

Aus den Händen des Patriarchen von Konstantinopel empfing Kiew im Jahre 988 seinen ersten Me-

tropoliten in der Person des Bischofs Michael, und die ersten Priester dieser Kirche wurden bald die Führer der ganzen christlichen Gemeinden Rußlands. Die Nachfolger Michaels kamen größtentheils von Byzanz und waren Griechen. Der erste russische Metropolit nahm im Jahre 1145 den Bischofssitz von Kiew ein, jedoch ohne sich behaupten zu können.

Gewöhnlich wurde bei diesen Ernennungen auf die Bestimmungen der regierenden Großfürsten Rücksicht genommen und Rostislaw gab schon 1164 das Gesetz, daß der Patriarch forthin immer erst die Zustimmung des Regenten einzuholen habe, ehe er die neugetroffene Wahl bekannt mache. Zwei Jahre später legte sich der Bischof von Nowgorod den Titel Erzbischof bei, was der bisher allein damit bekleidete Metropolit nicht hindern konnte.

Um nicht in Gefahr zu kommen, der zweifelhaften Toleranz der Tartaren vertrauen zu müssen, verlegte Maximus seinen Bischofssitz von Kiew nach Wladimir (1299), und von 1381 an wurde Moskau auf lange Zeit die Residenz des Oberhauptes der russischen Geistlichkeit. Im Jahre 1437 begegnen wir dem ersten Beispiele von der Wahl eines Metropoliten durch ein National-Konzilium. Für Jonas, welcher auf diesem Wege ernannt wurde, blieb zwar die Anerkennung von Konstantinopel aus und er wurde auch niemals feierlich installirt, behauptete sich aber dennoch bis an seinen Tod, und wurde nachher sogar heilig gesprochen. Mit dem Falle Konstantinopels durch die Ottomannen, beginnt die Selbstständigkeit der russischen Kirche und Theodo-

sius, Erzbischof von Rostaf, wurde 1461 zuerst von der russischen Geistlichkeit zum Metropoliten erwählt. Die weltlichen Herrscher übten jedoch stets großen Einfluß auf diese Wahlen, führten bei den Konzilien oft den Vorsitz und der Patriarch hatte nur noch eine Stimme, wo man über Kirchenzucht oder Glaubensdogmen stritt. Als letzte Ausübung seiner Oberherrlichkeit kann man die, auf einem in Rußland gehaltenen Konzil, durch den Patriarchen geschehene Ernennung eines russischen Patriarchen ansehn, dem vier Metropoliten, sechs Erzbischöfe und acht Bischöfe untergeordnet sein sollten (1588). Der Metropolit Hiob wurde zuerst mit dieser neuen Würde bekleidet und sein Sitz im ganzen Orient, als der fünfte nach dem von Jerusalem anerkannt. Er hatte zehn Nachfolger bis 1702, wo Peter der Große nach dem erfolgten Todte des Patriarchen Adrian, den zu einer neuen Wahl versammelten Bischöfen erklärte, daß diese Würde aufhören solle; später setzte er die dirigirende Synode dafür ein. Der Kaiser ist sonach in seinen Staaten das oberste Haupt der Kirche. Nach ihm ist die gesammte griechische Geistlichkeit zunächst von der dirigirenden heiligen Synode abhängig.

Die höchsten kirchlichen Würden bekleiden derzeit die schon von uns erwähnten vier Metropoliten von Nowgorod und St. Petersburg, von Kiew und Halitsch, von Moskau und Kalomna, und der Katholikos von Grusinien, Metropolit von Kartalinien und Kaschety. Hierzu gehören noch außerdem die zwei nicht russisch-griechischen Metropoliten. Die Anzahl dieser hohen Kirchendiener ist durchaus nirgends festgesetzt und die Würde

selbst mit keinem Bischofssitze bestimmt verbünden, sondern der Kaiser verleiht sie den Prälaten, die er auszeichnen will. Alle übrigen Glieder der hohen Geistlichkeit, welche Arkhiereï genannt werden, sind Erzbischöffe oder Bischöffe und stehen den Vorhergenannten ganz gleich, obgleich jene den Vortritt vor ihnen haben. Keiner der Arkhiereï's ist einem andern untergeordnet, und nur die Koadjutoren oder Vikare, stehen unter den wirklich eingesetzten Bischöffen.

Die Sprengel von Moskau, Kiew und Nowgorod werden gewöhnlich durch einen Erzbischof verwaltet; allein auch diese Würde ist durchaus nicht mit den Bischofssitzen selbst verbunden, sondern es hängt einzig vom Kaiser ab, wem er sie ertheilen will. Diese drei alten Residenzen und der Sprengel von Jekaterinoslaf, haben Bischöffe zu Vikaren. Der Umfang der bischöflichen Sprengel hat öftere Veränderungen erlitten. Gegenwärtig wird das Reich in acht und dreißig derselben getheilt.

Die unter die Aufsicht der Bischöffe gestellte Weltgeistlichkeit besteht aus Protohiereïs oder Erzpriestern, aus Priestern oder Popen, und Diakonen. Die Ordensgeistlichkeit, welche zuweilen auch die schwarze genannt wird (tschornoïe Dukhowensto), begreift in sich die Archimandriten, Igumenen oder Prioren, Igumenia's oder Aebtissinnen, und die Mönche, Nonnen und Anachoreten. Aus der Mitte der Ordensgeistlichkeit werden die Bischöffe gewählt und alle Priester, welche nach dem Tode ihrer Frauen dem geistlichen Stande treu bleiben wollen, lassen sich dabei aufnehmen und werden Hieromonaken oder Priestermönche.

In früherer Zeit bestanden die Einkünfte der russischen Geistlichkeit in den Zehnten; nachdem sie aber zum Besitze großer, von Leibeigenen bearbeiteter Grundstücke gekommen war, nahm sie die Mittel ihres Unterhalts von deren Ertrage und von der Einnahme, welche die „Raskolnitschii Prikaß“ genannte Abgabe der in Glaubenssachen abweichenden Sekten abwarf, die diese für die Erlaubniß, den Bart wachsen zu lassen, bezahlen mußten. Die Verwaltung dieser Güter gehörte mit zu den Pflichten des Patriarchen. Katharine I. übertrug sie jedoch einem besonderen Kammerkollegium, welches aber 1742 wieder einging, indem sein Amt an die heilige Synode übertragen wurde. Die auf Befehl der Kaiserin Elisabeth im Jahre 1746 angestellte Zählung ergab, daß die Geistlichkeit auf ihren Gütern 839,546 männliche Leibeigene besaß. Peter III. verwandelte sie im Jahre 1762 in Krongüter und ordnete ein neues Kammerkollegium zu ihrer Verwaltung an. Katharine II. schien anfangs die Lage der Geistlichkeit verbessern zu wollen, zog aber 1764 dennoch alle Kirchengüter ein, und warf den Geistlichen feste Besoldungen aus. Gegenwärtig sind die Kameralhöfe der Hauptorte jedes Gouvernements, mit der Administration jener Krongüter beauftragt, deren jährlichen Ertrag man auf zwei hundert funfzig tausend Silber Rubel schätzt, welche zur Besoldung der Geistlichkeit verwendet werden. Allein trotz dieser schmerzlichen Beraubung besitzt letztere noch immer ansehnliche Grundstücke, welche theils zu den Klöstern, theils zu den Pfarreien gehören, bei denen jedoch keine Leibeigenen sind.

Die Angaben über Zahl u. s. w. der Geistlichkeit sind keineswegs zuverlässig und vollständig; man kann jedoch annehmen, daß sie ungefähr zwei hundert dreißig tausend in Aemtern stehende Mitglieder zählt, von denen etwa sechzig tausend in Städten wohnen. Ueber hundert neunzig tausend gehören der orthodoxen griechischen Kirche an. Es haben jedoch die unter dieser Zahl Begriffenen keineswegs sämmtlich die Priesterweihen erhalten, sondern Laienbrüder, Sänger, Kirchendiener u. s. w. sind dabei mitgezählt. Die Gouvernements, welche die meisten Religions- und Kirchendiener aufzuweisen haben, sind Kiew und Koursk, von denen jedes acht tausend, und Riäsan, welches gegen neun tausend derselben zählt.

Die Verhältnisse dieses Standes sind übrigens sehr verschieden und von den Würden abhängig, die seine Glieder bekleiden. Während die Metropoliten, Erzbischöffe, Bischöffe und Archimandriten in großem Wohlstande leben, kann die Mehrzahl der Geistlichen kaum die unumgänglichsten Bedürfnisse befriedigen. Die zahlreichen Mönche werden zwar vom Staate unterhalten, allein sie müssen sich viele Entbehrungen gefallen lassen. Während der mongolischen Eroberungs- und Raubzüge, dienten die Klöster der Aufklärung und den Wissenschaften als Zufluchtsort, jetzt sind sie aber nur eine Freistätte für die, welche ihr Leben im einsamen Gebet hinbringen wollen. Alle Mönche und Nonnen folgen der Regel des heiligen Basil.

Das größte russische Kloster befindet sich in Kiew und wurde im eilften Jahrhundert gestiftet. Anton Theodosius war der erste Abt desselben. In seinen

Mauern liegt Nestor, der erste russische Annalist, begraben.

Noch über Archangel hinaus liegt auf einer Insel des weißen Meeres das Kloster Solowsky, welches über zwei tausend Mönche enthalten soll. Der Sommer zählt hier nur wenig Tage und die winterliche Stille der erstarrten Natur wird hier, an einem Endpunkte der bewohnten Welt, einzig von den religiösen Gesängen und Gebeten frommer Mönche unterbrochen. Die Regierung bedient sich dieses Klosters als Exil für alle Popen und Mönche, gegen die schwere Beschuldigungen erhoben werden, und man hat sogar Beispiele, daß Staatsgefangene dahin gesendet worden sind. Dies Loos traf unter andern im Jahre 1812 einen in Odessa verhafteten französischen Spion.

Die härteste Strafe für einen russischen Geistlichen ist, daß man ihm den Bart abnehmen läßt; der Verlust seines Amtes ist damit stets verbunden. — Die Frauen der Popen müssen sich eines tugendhaften Wandels befleißigen und dürfen auch nicht den geringsten falschen Schein auf sich laden, denn auch dieser würde nur ihrem Gatten zur Last fallen und könnte ihn seines Amts berauben. Dafür ist aber auch Niemand sorgsamer um seine Frau bekümmert, als ein russischer Pope; der, da ihm nicht erlaubt ist, ohne sich seiner Priesterwürde verlustig zu machen, eine zweite Ehe einzugehen, Alles thut, um sich vor dem verhaßten Witwerstande zu sichern. Die Verurtheilung eines Geistlichen zum Soldatenstande, entkleidet ihn ebenfalls seiner bisherigen Würde.

Unter den übrigen Religionsbekenntnissen hat das katholische die zahlreichste Geistlichkeit aufzuweisen. Die Glieder derselben belaufen sich auf dreißig tausend, und in Podolien und Vollhynien leben davon beinahe zwei Drittheile. Protestantische Geistliche giebt es nicht über Tausend, allein desto mehr Mollahs (Muhamedaner); ihrer sind mehr wie neun tausend. Taurien allein besitzt sechs tausend davon. Von diesen verschiedenen Glaubenslehrern und Dienern der Religion sind die katholischen die einzigen unverheiratheten. Unter den übrigen befinden sich ungefähr zwei hundert tausend Familienväter.

Die deutsche und finnländische protestantische Geistlichkeit ist zugleich die aufgeklärteste und unabhängigste. Mit den Pfarreien der baltischen Provinzen ist gewöhnlich der Besitz beträchtlicher Ländereien verbunden, und die Pastoren stehen mit dem Adel, dessen Abgabenfreiheit sie theilen, fast auf gleicher Stufe. — Die Geistlichkeit ist übrigens im ganzen Reiche von körperlichen Strafen befreit, kann Grundstücke aller Art besitzen, und hat weder Abgaben zu zahlen, noch Einquartirungslasten u. s. w. zu tragen. —

Die Toleranz der russischen Regierung hatte auch den Jesuiten ein Asyl im Reiche zugestanden, und dieser Orden wußte sich unter so vortheilhafter Gestalt zu zeigen und das, was etwa Gutes an ihm ist, so geltend zu machen, daß sein Einfluß von Tag zu Tag zunahm, allein auch mit jedem Tage verderblicher wurde. Der Anfangs von ihm unterdrückte ultramontanische Geist fing an, sich mehr und mehr zu zeigen, und kaum waren die ersten prüfenden Versuche glücklich abgelaufen,

so warf er die lästige Maske ab und erlaubte sich Alles. Kinder, deren Erziehung in religiöser Hinsicht, den Jesuiten keineswegs anvertraut worden war, suchten sie für ihren Glauben zu gewinnen, säeten Unfrieden in zahlreiche Familien und setzten alle ihre Ränke in Bewegung, um nur sich und ihren Vortheil zu befördern. Zur Verwunderung aller Welt schien die sonst keineswegs nachsichtige Regierung, diesem Unwesen ruhig zuzusehen und auf die eingereichten Beschwerden angesehener Personen nicht zu achten. Endlich wurde aber des berüchtigten Ordens eigene Verwegenheit die Ursache zu seiner Vertreibung. Vom blinden Eifer, von wahnsinnigem Fanatismus hingerissen, wagte er in seinen Versammlungen, das Anathema über den Herrscher auszusprechen, der sie so gastfreundlich in seinen Staaten duldete, und nun erst mußten sie die kaiserliche Strenge empfinden. Ein Ukas vom 1. Januar 1817 verwieß sie aus Petersburg und Moskau, und da dies noch nicht fruchtete, hob ein anderer vom 25. März 1820 ihren Orden in Rußland und Polen für ewige Zeiten auf und bestimmte, daß alle Glieder des Ordens auf kaiserliche Kosten und mit Berücksichtigung ihrer körperlichen Umstände, über die Grenzen beider Reiche gebracht, seine Güter aber eindezogen werden sollten.

Die Erzieher.

Meine Sprachmeister befolgten ganz entgegengesetzte Methoden. Sobald ich lesen konnte, machte sich's der Deutsche zur Pflicht, mir die Regeln seiner Grammatik einzutrichtern, während mir der Franzose, ohne nach der Grammatik zu fragen, so viel Wörter und Ausdrücke als möglich herbeibrachte.

Iwan Wischyghin, von Bulgarin.

Seit länger als hundert Jahren ist das Fach der Lehrer und Erzieher in Rußland, den Franzosen, Deutschen und Schweizern überlassen, und noch immer sind es Männer dieser drei Nationen, denen die meisten Familien die Erziehung ihrer Kinder anvertrauen. Diese Privatlehrer oder Hofmeister heißen auf russisch Utschitel. Vor einigen und dreißig Jahren waren solche Stellen sehr vortheilhaft und trugen zwischen drei bis fünf tausend Rubel ein, die damals noch ihren vollen Werth hatten. Gegenwärtig bezahlt man zwar noch dieselbe Summe, allein der Fall des Papiergeldes hat ihren Werth um drei Viertel vermindert. Auch war es in früherer Zeit nicht

ungewöhnlich, daß vornehme Familien die ihren Kindern gewidmete Sorgfalt mit lebenslänglichen Pensionen vergüteten, was jetzt aber nicht mehr geschieht. Luxus und überkünstelte Lebensbedürfnisse haben hier, wie überall, den Regungen der freigebigen Großmuth geschadet. Man thut gegenwärtig nur das, wozu man verbunden ist, und bezahlt zwar noch, allein belohnt nicht mehr.

Unter Katharinens und Pauls Regierung setzte sich derjenige, welcher zwanzig oder fünf und zwanzig Jahre das edle Amt eines Lehrers bekleidet hatte, mit einem ersparten Vermögen von vierzig tausend Thalern und einer Pension von fünf hundert Thalern zur Ruhe. Bei jedem Familienfeste, und diese sind in Rußland sehr zahlreich, regnete es Geschenke für den Hofmeister; ein Wagen war stets zu seiner Verfügung und es blieb ihm überhaupt kaum Etwas zu wünschen übrig. Dies ist jetzt freilich Alles anders geworden. Allerdings muß aber dabei berücksichtigt werden, daß die öffentlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalten ansehnliche Fortschritte gemacht haben, und daß gute, von Franzosen und Deutschen eröffnete Pensionsanstalten, die Hand zu grossen Ersparnissen bieten, was auch, besonders in den beiden Residenzen, von vielen Familien benutzt wird, seitdem die Seltenheit wirklich brauchbarer Männer, die Wahl eines eigenen Erziehers immer schwieriger gemacht hat.

Die Auswanderung der von der Revolution vertriebenen Franzosen, vertheilte im ganzen russischen Reiche eine Menge achtungswerther Personen, denen das Lehreramt einen sichern und ehrenvollen Schutz gegen das Elend gewährte. Geistliche, die den manigfachen Ver-

folgungen auf wunderbare Weise entgangen waren, und unbemittelte Militärs, wurden Hofmeister, und mancher angesehene Mann im russischen Reiche dankt ihnen seine Bildung. — Heutzutage hört man zwar häufig die Klage, daß es schwer halte, eine Hofmeisterstelle zu bekommen, gleichwohl habe ich nicht bemerkt, daß die in dieser Absicht angelangten Fremdlinge länger als höchstens sechs Monat, ohne Unterkommen geblieben wären. Auch wird diese Laufbahn noch auf lange Zeit den Ausländern unbestritten bleiben, und dies wird besonders in den Provinzen der Fall sein; denn viele Mütter können sich nur mit dem größten Widerstreben entschließen, ihre kleinen Lieblinge in eine ferne Pensionsanstalt zu geben und aus ihrer schützenden Nähe zu entfernen.

Reiche Grundbesitzer kommen nicht selten nach Petersburg, um unter den neuen Ankömmlingen selbst einen Gouverneur für ihre Kinder zu wählen, wie sie ihn bedürfen; wobei sie jedoch nicht immer vorsichtig genug zu Werke gehn, und sich oft vom äußern Schein verleiten lassen, der Unwissenheit den Vorzug vor dem wahren aber bescheidenen Verdienste zu geben.

Ein früherer Herrscher gab das weise Gesetz, daß alle Personen, welche sich dem Erziehungsfache widmen wollten, einer ziemlich strengen Prüfung unterworfen werden sollten. Diese Anordnung ist jedoch ganz in Vergessenheit gekommen und das Lehreramt ist die gewöhnliche Hülfsquelle aller Ausländer, die auf anderem Wege nichts vor sich bringen können. Während meines Aufenthaltes in Moskau, mußte ein Franzos in Folge unglücklicher Handelsunternehmungen und anderer Ver=

luste, seine Zahlungen einstellen. Dieser Mann war in Verzweiflung, allein acht Tage später sah ich ihn ganz getröstet wieder, als er eben im Begriff war, nach dem Gouvernement Orel abzugehen, um eine Hofmeisterstelle, mit vier tausend Rubel Gehalt, anzutreten.

Eine Menge belustigender Anekdoten aus den Zeiten der französischen Auswanderung, spricht ebenso sehr die Gutmüthigkeit wie die Kurzsichtigkeit der Russen aus. — Ein französischer Graf machte unerwartet einen Besuch auf dem Gute eines russischen Edelmanns und man erzählte ihm unter andern auch von einem vortrefflichen Abbé, der als Erzieher im Hause lebe. Bei Tafel erscheint der Gerühmte mit seinen Zöglingen und der Graf erkennt staunend seinen ehemaligen Laufer.

Ein ähnliches Genie verlor seinen Herrn durch den Tod. Nachdem seine Thränen reichlich geflossen waren, beschloß der Schlaukopf, um sich leichter über den erlittenen Verlust zu trösten, den Seligen in seiner Person wieder auferstehen zu lassen, und legte sich seine Titel, Namen, Kleider, und die Täuschung vollkommen zu machen, auch seine Baarschaften, Pässe u. s. w. bei und machte nun sein Debüt in der vornehmen Welt. Als endlich die kleine Erbschaft erschöpft war, ließ sich der Herr Marquis auf eine feine Art merken, wie er geneigt sei, eine Gouverneurstelle anzunehmen, und in kurzer Zeit führte ihn ein Edelmann aus der Gegend von Kaluga, mit auf seine Güter. Hier machten die ihm übergebenen Zöglinge reißende Fortschritte im Französischen, blieben aber im Lateinischen, in der Geschichte und Geographie desto mehr zurück. Der Herr Mar-

quis bezog dafür drei tausend Rubel und lebte übrigens wie ein Prinz.

Nachdem er vier Jahre in dieser behaglichen Lage gewesen war, erhielt er plötzlich ein Schreiben von einem der Brüder seines verstorbenen Herrn, der in Erfahrung gebracht hatte, daß sein vermeintlicher Bruder, nachdem er Moskau verlassen, eine Stelle als Erzieher bei Herrn . . . . angenommen habe. Der falsche Marquis wurde durch diesen Brief nicht wenig beunruhigt, beschloß aber zuletzt, dem Abenteuer muthig zu begegnen. Er antwortete also, diktirte aber unter dem Vorwande, daß eine Verwundung am Daumen der rechten Hand ihn hindere selbst zu schreiben, diese Antwort einem seiner Zöglinge in die Feder. Der Bruder schrieb nach kurzer Zeit zum anderen Male und meldete nach Ablauf einiger Monate, daß er kommen werde, um den seit Jahren nicht mehr Gesehenen in die Arme zu schließen. Um diesem Wiedersehn zu entgehen, schrieb der falsche Marquis zurück, daß er nach so eben beendigter Erziehung seiner Zöglinge, sich sogleich nach Odessa begeben werde, um eine neue Stelle anzutreten und daß er ihn dort erwarte. Der Chevalier reiste nun nach sechs Wochen, mit dem Gouverneur von Cherson, nach der Krimm ab und durchsuchte nach seiner Ankunft in Odessa, die ganze Stadt vergebens, um den geliebten Bruder aufzufinden.

Jetzt fing ihm die Sache an verdächtig zu werden, und er machte sich alsbald nach Großrußland auf den Weg. Auf der letzten Station vor dem Wohnorte seines Bruders, tritt ein altes Mütterchen an den Wagen,

erkundigt sich nach dem Namen des Herrn und übergiebt ihm darauf ein Kästchen mit einem Briefe, der endlich die Wahrheit entdeckte. Der falsche Marquis erklärte darin, daß ihm die Noth gezwungen habe, sich der Würde seines theuern, in seinen Armen entschlafenen Gebieters zu bedienen, um schneller einen Stand abstreifen zu können, dem er mit seinen geistigen Fähigkeiten schon längst nicht mehr hätte angehören sollen. Er sendete zugleich dem rechtmäßigen Erben alle Familienpapiere und sogar die Kleinodien des Verstorbenen zurück, und betheuerte, daß er auf immer der hohen Verwandtschaft entsagt, und sich von seinem Posten und aus Rußland, mit einer ansehnlichen und ehrlich erworbenen Summe zurückgezogen habe.

Lebhafter Schmerz und eine gewaltige Ueberraschung waren die ersten Eindrücke, welche dieser Brief auf den Marquis machte. Nachdem er sich jedoch die ganze Sache überlegt hatte, beschloß er, dem von seinem falschen Bruder so lange bewohnten Hause dennoch einen Besuch abzustatten und fuhr weiter. Am Ziele angelangt, fand er die Familie noch ganz betrübt über die Entfernung des ihr lieb gewordenen Gouverneurs, und gewann bald die Ueberzeugung, daß seinem mißbrauchten Namen keine Schande gemacht worden war. Er unterließ deshalb, die Hintergangenen über den falschen Marquis aufzuklären, und übernahm sogar auf des Edelmanns Bitten, die Erziehung seines jüngsten siebenjährigen Sohnes und die höhere Ausbildung der älteren, wobei er noch die willkommene Erfahrung machte, daß

seines Vorgängers Arbeit gar nicht so unfruchtbar oder verkehrt gewesen war, wie er anfänglich geglaubt hatte.

Etwas ernstere Folgen entstanden aus folgender Begebenheit. — Ein Gouverneur in einem adeligen Hause, der vergessen hatte das Zimmer zu verschließen, wurde von seinen Zöglingen im Bade überrascht. Diese bemerkten sogleich ein Zeichen auf seiner Schulter und baten, in ihrer Freude über das niedliche Mahl, er möge doch erklären, was das zu bedeuten habe. — Der Ueberraschte gebot ihnen vor allen Dingen mit bebender Stimme Schweigen und versprach die gewünschte Erklärung unter der Bedingung, daß sie keinem Menschen weiter Etwas davon mittheilen sollten. Die Kinder gelobten Verschwiegenheit und der Lehrer erzählte nun: — ich bin der unglückliche Sprosse einer der ersten Herrscherfamilien Europas. Was ihr auf meiner Schulter sahet, ist das Wahrzeichen, an welchem die für den Thron geborenen Glieder jenes Stammes erkannt werden, und es dient zugleich als Beweis für unsere Rechte. Aus meinem Vaterlande und von mehrerern fremden Höfen vertrieben und verbannt, beschloß ich, mein Unglück in dieser Zurückgezogenheit zu verbergen. Ihr seht in mir, meine lieben Kinder, einen königlichen Prinzen. Ich werde jedoch mein Incognito beibehalten und so lange bei euch bleiben, bis mir ein glückliches Geschick erlaubt, in die Staaten meiner Väter zurückzukehren. Und nun geht, Kinder, ihr habt noch eine ganze Stunde zum Spielen frei; allein seid verschwiegen: es erwartet euch die härteste Bestrafung, wenn ihr plaudert. —

Natürlich war das erste, was die kleinen Plau-

dertaschen zu thun hatten, daß sie ihren Eltern Alles haarklein wieder erzählten. Diese waren leichtgläubig genug, die ganze Geschichte für baare Münze zu nehmen und die Abgelegenheit des Gutes von jeder großen Stadt, so wie die Zeit selbst, begünstigten die Fabel; denn Napoleons allgewaltiger Wille spielte damals mit Thronen und Reichen.

Als sich der Hofmeister wie gewöhnlich, bei Tafel einfand, sah er sogleich an dem zeremoniöser gewordenen Benehmen Aller und an den ihm eingeräumten Ehrenplatze, daß seine Zöglinge geplaudert hatten, ließ sich aber nichts weiter merken, sondern milderte die ihm nun fortwährend bewiesene Ehrerbietung durch eine gewinnende Bescheidenheit. Auf diesem Fuße lebte er so lange in dieser Familie, bis ein Verwandter derselben von Petersburg anlangte, dem der Hausherr das seltsame Geheimniß kurz vor der Tafel vertraute, indem er ihm ankündigte, daß er mit dem Erben eines europäischen Thrones speisen werde. Die Verwunderung und der Zweifel des Gastes führten endlich zu näheren Erklärungen und zur Erzählung der Art und Weise, wie die Durchlauchtigkeit der hohen Person entdeckt worden sei. War der Gast aber vorher nicht zu überzeugen gewesen, so war er's jetzt vollends nicht; er betheuerte vielmehr unter lautem Gelächter, daß der vorgebliche Thronerbe wahrscheinlich ein Flüchtling von den französischen Galeeren sei, denn diese pflege man auf den Schultern zu brandmarken, und machte sich zugleich anheischig, die Sache aufzuklären, wenn man ihm dabei freie Hand lassen wolle, was ihm zugestanden ward.

Als nun eine halbe Stunde darauf, zur gewöhnlichen Tafelzeit, der Hofmeister im Speisesaal erschien, fand er seinen zeitherigen Platz durch den fremden Gast schon besetzt und nur den einzigen für sich leer, den er vor jenem verhängnißvollem Bade eingenommen hatte; auch unterblieben alle die Aufmerksamkeiten, die man seiner vermeintlichen hohen Geburt bisher erwiesen hatte. Der improvisirte Thronfolger entsagte alsbald im Stillen seinen Ansprüchen und dachte: „ich will froh sein, wenn weiter Nichts abgetreten sein muß.“

Die Mahlzeit ging schweigsam und verdrießlich vorüber, und nachdem die Tafel aufgehoben worden war, ließ man den Hofmeister mit dem Fremden allein, dessen dringenden Fragen der Erstere nicht lange widerstehen konnte, sondern eingestand, daß er wirklich ein Flüchtling von den Galeeren sei, den aber nur Ungerechtigkeit der Richter und die politischen Stürme seines Vaterlandes dahin verschlagen hätten, was auch wirklich so war. Leichter noch entschuldigte seine Täuschung der Kinder, sein Verhältniß zu diesen selbst. „Ich konnte mich ja in den Augen meiner Zöglinge auf keinem Fall herab setzen und mußte irgend Etwas wagen, um dem schrecklichen Geständniß der Wahrheit zu entgehen.“

Bei diesen Worten trat der Gutsherr ein, welcher das ganze Gespräch in einem Versteck mit angehört hatte, und sagte: „Sie können nach dem Vorgefallenen nicht länger in meinem Hause bleiben; da aber Ihr Betragen keinen Grund zu Beschwerden gegeben hat, verlange ich nur von Ihnen, daß Sie unsere Provinz für immer meiden. Sie haben bis jetzt die Besoldung für ein Jahr

bei mir gut; ich werde Ihnen diese Summe doppelt auszahlen, und morgen früh sollen Sie meine Pferde in die Hauptstadt des Gouvernements bringen.“ — Der Exhofmeister verbeugte sich und verließ das Zimmer, nachdem er noch von dem Urheber dieser Verabschiedung um Entschuldigung gebeten worden war, und für sein ferneres Wohlergehn die besten Wünsche empfangen hatte.

Wie wenig man zuweilen die Leute prüft, denen man gleichwohl die Erziehung von Kindern vertraut, beweist folgende Anekdote. — Eine Dame aus Tula, welche in Moskau zum Besuch war, sprach mit einer Französin über die Erziehung ihrer Kinder, welche sie einem Franzosen aufgetragen hatte; und äußerte dabei: „ich besorge nur, daß dieser sonst grundgelehrte Mann ihnen eine zu gezierte Art sich auszudrücken beibringt. Ich und mein Gemahl sprechen zwar das Französische ziemlich geläufig, gleichwohl verstehen wir doch nicht immer die Ausdrücke, welche der Gouverneur braucht. So wollten neulich unsere Kleinen nicht wie gewöhnlich nach dem Abendessen zu Bett gehn, was den Lehrer veranlaßte zu sagen: „gehen Sie nur; hat man abgefüttert, so ist's am Besten, sich auszuschälen und zu wälzen.“

Man muß sich, trotz dieser Beispiele hüten, von den ausländischen Erziehern der Russen im Allgemeinen schlechte Begriffe zu fassen. Was ich hier erzählte, hat sich nur in Provinzen zugetragen, welche weit von den beiden Hauptstädten abgelegen waren, und einige untüchtige Subjekte, die man in einem so ungeheuren Reiche antrifft, können gegen die Mehrzahl eines Standes durchaus Nichts beweisen. Die meisten Erzieher, die

ich in Moskau und Petersburg kennen lernte, verdienten ganz das Vertrauen, welches ihnen zu Theil wurde, und waren Männer, die sich durch Talente und Betragen gleichmäßig auszeichneten.

Die russischen Bäder.

Ländlich, sittlich.
Alt. Sprüchw.

Die Russen sind das einzige europäische Volk, welches eigenthümliche, das ganze Jahr hindurch von allen Volksklassen benutzte Badeanstalten besitzt. Gewöhnlich bestehen diese in einem großen, aus Holz erbauten Saale, welcher einen gewaltigen eisernen Ofen enthält, der mit Flußkieseln bedeckt ist, die durch Heizen des ersteren glühend gemacht werden. An den Wänden des Saales befinden sich ringsum breite Bänke.

Wer an den Besuch dieser Badesäle nicht gewöhnt ist, vermag anfänglich die darin herrschende Hitze nur wenig Augenblicke zu ertragen. Die hier Badenden entkleiden sich und legen sich auf die Bänke, welche vorher mit Matrazen bedeckt werden. Hierauf wird kaltes Wasser auf die glühenden Kiesel gegossen und dieß von fünf zu fünf Minuten wiederholt, wodurch ein dichter, heißer Dampf entsteht, der den Badenden so sehr erhitzt, daß der Schweiß über den ganzen Körper ausbricht.

Das Thermometer übersteigt in diesen Räumen gewöhnlich vierzig Grad Reaumur. Der Russe läßt sich dabei noch mit eingeweichten Birkenruthen peitschen, zur Verminderung des Schweißes mit Seife reiben und dann mit lauem, zuletzt mit kaltem Wasser waschen, welches letztere ihm mit Eimern über den Kopf gegossen wird; auch springt er zuweilen gleich in einen Fluß oder Teich, oder streckt sich gar in den Schnee. Der gemeine Russe trinkt darauf einige Gläser Branntwein und geht wieder an sein Tagewerk, der vornehmere aber genießt einen Trank aus englischem Bier, weißem Wein, gerösteten Brote, Zucker und Citronen bereitet, und streckt sich auf ein Ruhebette.

Diese Bäder sind den Russen unentbehrlich und ihr Wohlbefinden und ihr Glück scheint davon abhängig zu sein; auch findet man sie in allen Dörfern, und sie verbieten, hieße den Russen das Leben nehmen. Ich war nicht wenig erstaunt eines Tages vielen Personen zu begegnen, welche scharlachrothe Gesichter hatten und Birkenruthen unter den Armen trugen. Der Fremdling muß sich in einem jeden Lande durch Fragen helfen, und als ich auf diesem Wege erfahren hatte, woher die rothen Gesichter kamen, beschloß ich einigen bleichen, ebenfalls mit Birkenreisern gerüsteten Fußgängern zu folgen, indem ich voraussetzte, von ihnen zu irgend einer Badeanstalt geleitet zu werden. Hier sah ich denn über dreihundert Personen, welche gleichzeitig in dem ungeheuren Raume badeten und an denen der Schweiß stromweise hinablief. Sie bedienten sich gegenseitig, d. h. sie besprützten, peitschten und wuschen einer den andern. Vor

noch nicht gar zu langer Zeit (ungefähr vor 20 Jahren) badeten beide Geschlechter zugleich in demselben Raume, und nur auf Veranlassung der Polizei wurde diese Sitte aufgehoben. Es ging dabei aber immer ganz ruhig zu und dem französischen Leichtsinne möchte diese Zurückhaltung und überhaupt das Phlegma der Nordländer schwer begreiflich zu machen sein.

Der Sonnabend insbesondere ist zur Reinigung des Körpers bestimmt, und an diesem Tage sind die Bäder die Zentralpunkte der Bevölkerung. Dorthin bringt alle Welt Husten, Schnupfen, Rheumatismus und dergleichen Qualen der armen Menschheit, allein nur selten nimmt man seine Leiden wieder mit heim: die Heilung derselben grenzt oft an's Fabelhafte.

Der Sommer von 1821 war in Petersburg sehr regenreich, was eben kein zu seltener Fall ist; und ich hatte mir bald einen heftigen Schnupfen zugezogen, in dessen Begleitung sich ein böser Hals, Mattigkeit u. s. w. einstellten. Ohne Zaudern nahm ich eine Droschke und fuhr in's Dampf-Bad, wo ich mich bis auf die höchste Bank hinauf wagte. Nach beendigtem Bade hüllte ich mich in meinen Winterpelz und eilte nach Hause, wo ich mich niederlegte und eines trefflichen Schlafes genoß. Am andern Morgen war ich beim Erwachen so gesund, wie ein Fisch im Wasser, und von einem Uebel befreit, das leicht eine sechswöchentliche Steuer an Arzt und Apotheker hätte nach sich ziehen können.

In den abgesonderten Badezimmern befindet man sich mit dem Badediener allein; hier kostet ein Bad,

ohne das Trinkgeld, zwei Rubel funfzig Kopeken *), was ziemlich theuer ist; wer indessen in den großen Sälen badet, zahlt nur zehn Kopeken.**) Trotz dieses niedrigen Preises sollen die Unternehmer sich vortrefflich dabei stehn, was auch gar nicht anders sein kann, denn wie wär es möglich nicht reich zu werden, wenn man wenigstens einmal wöchentlich, von jedem Bewohner einer großen Residenz zehn Kopeken erhält?

Die Bäder bieten dem Leidenden auch noch andere Mittel gegen hartnäckige Uebel. So werden z. B daselbst Schröpfköpfe angewendet, die ganz einfach aus einem Widderhorne bestehn, welches man mit dem Munde ansaugt, und dann luftdicht verschließt; einige Minuten später wird durch eine Lanzette, welche mehrere Stiche zugleich macht, Blut aus dem leidenden Theile gezogen.

Eines Tages fand ich meinen Dwornik ***) ganz krank in seiner Kammer, wo er sich vor Schmerzen nicht zu lassen wußte. Der arme Teufel sagte, um mich zu beruhigen, — ich will in's Bad gehn, das soll bald helfen. — Wie gesagt, so gethan, und siehe da, nach vier Stunden fand ich ihn ganz fidel an der Thüre lehnen. Man könnte daher nicht mit Unrecht die russischen Bäder „Vorrathshäuser der Gesundheit“ nennen. Die Badestuben der Reichen sind elegant und oft prachtvoll eingerichtet. Die schönsten habe ich in Moskau angetroffen.

Der berüchtigte Graf St. Germain, welcher die

*) Ungefähr sechszehn Groschen n. u. G.
**) Ungefähr acht Pfennige.
***) Thürsteher.

Neugier und Leichtgläubigkeit des Publikums so sehr beschäftigte, scheint in Petersburg in Gestalt einer Dame wieder aufgelebt zu sein, welche gleich ihm die Gabe besitzt, nimmer alt zu werden. Seit dreißig Jahren, versichert man, hat sich ihr Antlitz nicht im Geringsten verändert, und die Zeit scheint kraftlos an ihr vorüber zu gehn, was man den ihr bekannten Schönheitsmitteln zuschreibt. Weniger eigennützig als der Graf, läßt sie einige begünstigte Freundinnen die Vortheile ihrer Geheimnisse mitgenießen, und man hat bemerkt, daß diese Damen, sobald ein Zwist oder sonst ein Grund sie von ihrer mystischen Freundin trennt, gleich andern Menschenkindern, sehr bald ihr frisches Aussehn verlieren. Jene unvergängliche Dame lebt übrigens einsam, sieht keine Männer bei sich und geht nur mit einigen Frauen um, welche keine Gesellschaften besuchen. Selten und nur des Abends geht sie aus, und Niemand weiß wer oder woher sie ist. Ihr ansehnliches Vermögen soll sie hauptsächlich zu wohlthätigen Zwecken verwenden, ohne jedoch das mindeste Aufsehn dadurch zu erregen und stets auf eine solche Art, daß der Empfänger nie die Hand der Geberin zu errathen vermag. Die Gastfreundschaft der Russen respektirt das geheimnißvolle Dunkel, in welches sie sich hüllt, und Niemand stört sie in der Anwendung ihrer Balsame und Elixire und in Ausübung ihrer guten Werke.

Das Irrenhaus.

Auch in seinen schrecklichsten Verirrungen ist der Mensch merkwürdig.

* * * *

Eine ziemlich betrübte Neugier ist es, die uns zum Besuch eines Narrenhauses reizt; finden wir aber die bedauernswerthen Bewohner dieser Versammlungsörter des Jammers, von Sorgfalt und hülfreicher Fürsorge umgeben, so macht dies stets einen tröstenden Eindruck. Alles, was dem Menschen Ehre macht, wirkt wohlthuend auf die Seele, und kein Besucher des Hospitales Abukoff wird es verlassen, ohne die Ordnung, Reinlichkeit und weise Einrichtung desselben zu bewundern. Es ist im Ganzen auf fünf hundert Kranke berechnet, welche Zahl aber selten voll wird. Gegenwärtig (1824) sind nur drei hundert funfzig Geisteskranke hier beisammen.

Obgleich die Krankenstuben geräumig sind, enthält dennoch keine mehr wie zwei Betten. Der Korridor, welcher die beiden Reihen derselben scheidet, ist sehr weit

und der äußeren Luft keineswegs verschlossen. In den Tagen, wo die Kranken den Garten nicht besuchen können, gewährt ihnen jener einen bequemen Spaziergang. — Als wir das Innere des Hauses betraten, wurden wir sogleich von den Kranken umringt. Jeder wollte uns bewillkommen und der Name Iwan Petrowitsch lief von Mund zu Mund. Dieses Frohlocken rührte mich ungemein, und ehrt nicht wenig den vortrefflichen Arzt, dessen edle Seele selbst von diesen armen Wesen erkannt wird, deren Vernunft auf Irrwegen wandelt.

Höchst bemerkenswerth ist die außerordentliche Sanftheit aller Wahnsinnigen. Ich habe auch nicht Einen wahrgenommen, dessen Gesichtszüge Wuth verrathen oder nur einen drohenden Ausdruck gehabt hätten; Keiner war gefesselt, Keiner stieß Schimpfworte aus. Ein Arzt, dem ich mein Erstaunen hierüber zu erkennen gab, schrieb diese ungewöhnliche Sanftmuth der Strenge des Klimas zu. Jedenfalls bietet diese, im Verhältniß zu der Bevölkerung Petersburgs und der Provinz, kleine Anzahl Wahnsinniger, so wie die Seltenheit der mit Raserei verbundenen Geisteskrankheiten, dem Arzt und jedem andern aufmerksamen Beobachter der Menschheit, ein weites Feld zu Betrachtungen aller Art.

Die Zahl der Frauen war ungefähr der Anzahl der Männer gleich. Sie drängten sich noch weit geflissentlicher wie jene an uns, und schienen sich nicht minder wohl zu befinden. — Kleidung und Nahrung der hier untergebrachten Personen ist durchgängig dieselbe; die reichen Verwandten Einzelner versuchen auch gar nicht, diese von den Gesetzen des Hospitals vorgeschriebene

Gleichheit zu umgehen. Uebrigens ist auch anzunehmen, daß die Wahnsinnigen gegen mehr oder weniger gewählte Kleider und gegen die Feinheiten der Tafel, sehr gleichgültig sind. Ihre Nahrung ist gut und gesund. Während des Sommers werden die Kranken in anderen Zimmern untergebracht, welche die Aussicht in schöne Gärten haben, wo beiden Geschlechtern getrennte Spaziergänge angewiesen sind. — Indem wir das Hospital verließen, betrachteten wir noch jene zwei, von mir schon früher *) erwähnten Glücksräder, die der kaiserliche Wille für immer in's Narrenhaus verwieß.

Unter mehreren Anekdoten, welche mir von und über dieses Institut erzählt wurden, befand sich auch folgende. — Eine arme Frau, die in der Stadt wohnte und von ihrem reichen Edelmann einen Obrok für einen Sohn erhalten hatte, den sie gern in ihrer Nähe zu haben wünschte; sah mit Ungedult seiner Ankunft entgegen, da sie von dessen Abreise schon benachrichtigt worden war. Der Sohn kam aber nicht. Zwei Jahre vergingen und die arme Mutter war immer noch untröstlich und mußte endlich glauben, der Erwartete sei nicht mehr unter den Lebendigen. Mitten unter den Thränen, die sie dem einzigen Kinde weinte, faßte sie den Gedanken, das Andenken des Theuren noch durch eine milde That zu ehren und seine, ihr aus dem heimathlichen Dorfe zugesendete Wäsche, an Hülfsbedürftige zu verschenken. Eine Art von mütterlichem Vorgefühl führte sie in dieser Absicht nach dem Irrenhause, wo sie um

*) Man s. 2. B. S. 100.

Erlaubniß bat, sich unter seinen Bewohnern denjenigen auswählen zu dürfen, der an Alter und Gestalt ihrem Sohne am ähnlichsten sein würde. Man willfahrte ihrem Begehren, und als sie endlich den gefunden hatte, der ihren Bestimmungen am nächsten kam, stürzte sie plötzlich mit einem Schreckensschrei und bewußtlos zur Erde. Sie hatte in dem Ausgewählten ihren verlornen Sohn erkannt und gefunden.

Auch einige französische Emigranten, welche zu einer Zeit, wo ihnen das Vaterland auf immer verschlossen schien; den traurigen Gedanken nicht zu ertragen vermochten, daß sie Frankreich nimmer wiedersehen sollten, wurden darüber von Wahnsinn befallen. In Moskau erzählte man mit besonders viel von einen Chevalier, der vor dem Ausbruche seines Irrseins in allen Häusern willkommen gewesen war. Sein Wahnsinn bestand hauptsächlich in einer leidenschaftlichen Liebe zum Feuer. Häufig hörte man ihn seinem Ofen Liebeserklärungen machen, und eine Feuersbrunst erfüllte ihn mit Entzücken; verging ein Monat ohne einen solchen Unglücksfall, so fühlte er sich höchst unglücklich. Zuletzt sah man sich gezwungen, den Armen seiner Freiheit zu berauben. Als ihn der Generalgouverneur von Moskau, ein Fürst Dolgorucki, einst in seiner Haft besuchte, fand er den Chevalier in zärtlicher Umarmung des Ofens begriffen. Auf die Frage, wie es ihm gehe und ob man es ihm an Nichts fehlen lasse, versetzte der Kranke: „Ach, ein Wort Ew. Exzellenz könnte mein Glück machen!“

„Wie so?“

„Wenn Sie mir erlauben würden, diesem tugend-

haften, edlen Wesen, dem Gegenstande meiner Neigung, meine Hand zu reichen, (er deutete dabei auf den Ofen,) so wär' ich der glücklichste Mensch unter der Sonne, und Moskau würde kein besseres Ehepaar aufzuweisen haben."

Noch reiner war die Leidenschaft eines Armeniers, der ebenfalls in Moskau lebte und sich ein großes Vermögen erworben hatte. Seine Reichthümer machten ihm aber so große Freude, daß diese zuletzt in Irrsein ausartete. Er schmückte nun sein Zimmer mit Kleinodien von großem Werth aus, und brachte bei ihnen seine ganze Zeit in einer Art von Entzücken hin. Plötzlich ward ihm aber diese glänzende Gesellschaft gleichgültig und seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf eine Perle von unschätzbarem Werthe. Er dachte jedoch keineswegs auf eine nähere Verbindung mit ihr, wie jener Franzose mit dem Ofen, sondern leistete ihr nur ununterbrochene Gesellschaft und verließ sein Zimmer nicht mehr. Man hatte sonach keine Veranlassung ihn einzusperren, und fand ihn endlich knieend vor seiner Angebeteten, die wirklich eine Perle war, und todt in der Mitte seiner Schätze.

Die Messe in Nischnei-Nowgorod.

Es ist grade um die Zeit, wo fünfmalhundert tausend Personen von den entferntesten Punkten Asiens und Europas, nach einem Punkte des großen russischen Kaiserthumes eilen, wohin einträgliche Handelsgeschäfte sie locken. Die berühmte Messe von Nischnei-Nowgorod ist es, welche diesen Vereinigungspunkt bietet. Noch immer wird sie häufig bei ihren früheren Namen, nach dem Orte Makarieff genannt, wo sie vor der in jeder Hinsicht vortheilhaften Verpflanzung nach dem jetzigen Meßplatze, abgehalten wurde.

Könnt ich doch zu jenen fünfmalhundert tausenden nur noch einen Menschen, mich selbst, hinzufügen. Was kann merkwürdiger sein, wie dieses ungeheure Rendezvous; was großartiger und dem Handel günstiger, wie der Platz, wo dieser Schwarm von Käufern und Verkäufern sich vereinigt? Allein nicht immer kann man, wie man gern wollte, und wer nicht ein ganz unabhängiger Reisender ist, muß auf manchen Genuß verzichten.

Vieles von dem, was ich hier über diese Messe sagen werde, sind Mittheilungen, die ich dem General

Béthencour verdanke, welcher zu den ausgezeichnetsten Befehlshabern des Geniecorps gehört, und unter dessen Anleitung die höchst wichtigen Arbeiten ausgeführt wurden, welche der schon erwähnten Verpflanzung der Messe vorangingen. Vor wenig Jahren fand dieselbe in Makarieff Statt, einer Stadt des Distrikts, welcher von einem, am linken Wolgaufer liegenden Kloster zum heiligen Makarius den Namen hat. Die mit dem Wohlstande, und mit den zunehmenden Handelsverbindungen des russischen Reichs steigende Wichtigkeit der Messe, wurde Veranlassung zu dem Plane, dieser kaufmännischen Versammlung einen geräumigen, bequemen und angemessenern Platz zu verschaffen.

Achtzig Werste*) von Makarieff entfernt, liegt auf dem hohen Ufer der Wolga und am Zusammenflusse des Ocka mit derselben, die Stadt Nischnei-Nowgorod, (Klein Neustadt) sogenannt zum Unterschiede von Nowgorod Welicki (Großneustadt), der Hauptstadt des Gouvernements Nowgorod, welche am Ausflusse der Wolchow aus dem Ilmensee liegt. Nischnei-Nowgorod ist tausend einhundert und zwanzig Werste von Petersburg, und dreihundert neunzig Werste von Moskau entfernt. Seine Bevölkerung besteht eigentlich nur aus zehntausend Seelen, vermehrt sich aber während der zur Schifffahrt günstigen Jahreszeit, auf siebenzig tausend. Die Umgebungen der Stadt sind fruchtbar und angenehm, und ihre Lage am Vereinigungspunkte der beiden größten Flüsse

*) Ein Werst ist achtzehn Minuten.

und im Mittelpunkte des Reichs, läßt bedauern, daß sie nicht seine Hauptstadt ist.

Hier nun ist es, wo man unter der Leitung des schon genannten Offiziers, und ohne Kosten und Mühe zu scheuen, die schwierigsten Arbeiten unternahm, um der an sich vortheilhaften Lage der Stadt, auch alle Vortheile abzugewinnen, die zu wünschen und zu erreichen waren. Um die Waaren vor dem möglichen Einflusse der Feuchtigkeit zu bewahren, welche die Nachbarschaft der beiden großen Flüsse befürchten ließ, wurde der Boden auf einer, eine Stunde langen Fläche, um mehr als funfzehn Fuß erhöht. Achtzehn hundert Pferde wurden bei dieser Auffüllung verwendet, die man mit den gigantischen Bauten der alten Egyptier vergleichen kann. Auf diesem Platze wurden hierauf dreitausend steinerne Kaufmannsläden und Niederlagen errichtet, die zugleich so angelegt sind, daß die ankommenden Schiffer unweit derselben ausladen können. Zu den letzteren Messen kamen immer gegen tausend Schiffe an, die im Durchschnitt zweihundert Tonnen Last führen; diese Waarenmasse bildet jedoch nur den vierten Theil vom Ganzen. Die auf der Messe zusammenkommenden fremden Kaufleute und Reisenden werden gegen fünfmal hundert tausend angeschlagen.

Was ich noch Beschreibendes von dieser großen Messe sagen werde, habe ich der mündlichen Mittheilung eines französischen Offiziers entnommen, der kurz nachdem er dies seltene Schauspiel genossen, und noch ganz enthusiasmirt davon, mich besuchte. Seine Erzählung

war so hinreißend und lebhaft, daß ich sie ziemlich getreu wiederzugeben vermag.

„Seitdem ich angefangen habe, mich in der Welt umzusehn," begann er: „hat noch nichts meine Aufmerksamkeit lebhafter beschäftigt, wie dieses bunte Gewühl von Völkern, Kostümen, Waaren und Lastthieren aller Art. Ich wohnte so, daß alle, aus Asien anlangenden Karawanen unter meinen Fenstern vorbeiziehen mußten und keines dieser wandelnden Gemälde mir entgehen konnte. Tataren, Bucharen, Indier, Perser, Tschuwaschen, Kalmucken, Mongolen, Kirgisen, Ostiaken, Usbeken, Kosaken von allen Raçen, Georgier, Turkmannen, Griechen, Türken und Armenier, defilirten nach und nach an mir vorüber und ich konnte auf ihren bärtigen Gesichtern die Zufriedenheit lesen, welche jeder Reisende empfindet, wenn er das Ziel seiner Wanderschaft ohne Unglücksfall erreicht hat."

„Nunmehr," fuhr mein scherzhafter Landsmann fort, „hab' ich nicht mehr nöthig nach Asien zu reisen; seine Gesandten und Repräsentanten sind an mir vorüber gezogen. Ich habe Glieder aller seiner Völker, Bekenner aller seiner Religionen, Proben aller seiner Waaren u. s. w. gesehn. Nachdem diese ernsten Großhändler in den ihnen angewiesenen Bazars ein Unterkommen gefunden hatten, ging ich, um ihre Lebensweise und ihre Gebräuche genauer zu beobachten. Gestern sah ich nur Reisende mit dem Staube der Heerstraßen bedeckt; heute haben sie sich in Kaufleute verwandelt, die hier zu Hause zu sein scheinen und nach Gewinn lechzen. Ich ging zu allen und jeden mit einer Zuversicht, als

wüßte ich ihre Sprache zu sprechen, wie sie selbst, handelte um allerlei, tauschte und kaufte und verkaufte, blos zu meinem Vergnügen, und um dabei zu beobachten. Wo ich mich gar nicht verständlich machen konnte, benutzte ich die Vermittlung eines Dollmetschers, gab mir hier und da ein wichtiges Ansehen, als wollte ich ungeheure Einkünfte machen und genoß dafür den gastfreundlichsten Empfang der Fremdlinge, trank hier Meth, dort Opium, aß mit dem Einen Pferdefleischpastete, mit dem Andern Bärenschinken; genoß da Sorbet und dort Pilau von sechs verschiedenen Farben. Hier lud mich ein Handelsmann zu einem Kruge ächten Schiras-Wein ein, und ein anderer deklamirte ganz in Extase, einige Strophen des Dichters Sadi. Da man die Gastfreundschaft der Morgenländer nicht ablehnen kann, so richtete ich mich so ein, daß ich in den Chinesischen und Mongolischen Zelten zuletzt einsprach und die sechs Tassen köstlichen Thees, die man mir ehrerbietig und von zehn, zwölf Verbeugungen begleitet, darbot, halfen mir die roheren und verschiedenartigen Lebensmittel verdauen, die ich vorher zu mir genommen hatte.“

„Nachdem ich die schönsten Kaschmir Swahls, die kostbarsten persischen Stoffe, die herrlichsten Pelze, deren einer mehr als meine Einkünfte für zwei Jahre kostete; betrachtet, und den mit Goldarbeiten und Juwelen handelnden Kaufleuten meine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, blieb ich staunend vor den zum Verkauf ausgestellten Massen von Eisen und Kupfer stehn. Beide Metalle werden hier in so ungeheuren Quantitäten zu Markte gebracht, daß man versucht wird zu glauben, die Einge-

weide der Erde hätten ihren ganzen Vorrath dazu gespendet."

„Auf dem Roßmarkte verhalf mir mein rothes Band im Knopfloche zu der Ehre, für einen von der Regierung abgesandten Käufer von Remontepferden angesehn zu werden, und ich konnte nun nach Belieben beschauen, mustern und probiren, was mir gefiel. Nachdem ich auch da mich satt gesehen und geritten hatte, schlug ich den Weg zu den Sehenswürdigkeiten ein, die auch hier dem schaulustigen Publikum dargeboten wurden. Ein Riese von acht Fuß und ein Zwerg von zwei Fuß, hatten sich vereinigt, um ihre verschiedenen Persönlichkeiten destomehr hervor zu heben; daneben waren alle Bewohner der Wälder und Wüsten, vom Elephanten an, bis zum sibirischen Bisamthiere, vom Adler, bis zum Kolibri einquartirt. Noch weiterhin verschluckte ein Unglücklicher seinen Säbel und ein Anderer fraß Steine, um sich Brot zum Essen zu verschaffen; auch der ganze Wiener Kongreß hatte sich in wächserner Nachbildung hier eingefunden, that aber noch weniger wie dort, denn er tanzte nicht einmal."

„Wollt ich alles aufzählen, was, auf Unterhaltung und Belustigung berechnet, hier versammelt war, ich würde sobald noch nicht fertig werden. Nicht minder reich ist für den Leib der Anwesenden gesorgt, und wer in Nischnei-Nowgorod hungert und durstet, hat es nur seinem Geize oder seiner leeren Börse zuzuschreiben.

„Streng, wie in der Heimat, befolgen auch alle diese unzähligen Fremdlinge, mit Ausnahme der Franzosen und anderer christlicher Kaufleute, die Vorschriften

ihrer verschiedenen Kultus, und jede Karawane bringt ihren Priester und die zum Gottesdienste ihrer Mitglieder etwa nothwendigen Gegenstände mit. Für die Mohamedaner ist der Freitag der heilige Tag der Woche, und jeder Moslim würde sich in dieser und jener Welt verloren glauben, wenn er an ihm kaufte oder verkaufte. Um Etwas von ihren Religionsübungen zu sehen, begab ich mich nach der Moschee und vernahm hier das unaufhörliche Allahgeschrei der gläubigen Osmanlis.“

„Nicht minder heilig ist der Sonnabend für die Juden. Allen Geschäften den Rücken kehrend, wandern die bärtigen Söhne des auserwählten Volkes Gottes in die Synagogen und singen dort in ihrer bekannten, etwas wunderlichen Manier. Doch was thut das? es machte mir Freude, auch ihnen zuzuhören, und in Sachen, welche die Religionen angehn, muß das Ohr ebenso tolerant sein, wie das Herz.“

„Der Sonntag endlich ist der Bettag der Christen und man sieht Lutheraner und Reformirte in Menge nach ihren Kirchen strömen, um daselbst das Wort Gottes zu vernehmen; die Franzosen allein erfüllen diese Pflicht nicht und ihre Geschäfte werden nie unterbrochen. Während die von Rußlands Grenzen umschlossenen Götzendiener sich nicht erlauben, ohne ihre groben Götterbilder und Schamanen zu reisen, haben sich unsere, in Moskau und Petersburg ansässigen Landsleute, noch nicht dahin vereinigen können, einen Betsaal in Nischnei-Nowgorod zu errichten und für die Dauer der Messe, einen Kaplan dahin mitzunehmen. Gleichwohl wohnen in den beiden Residenzen gegen acht tausend Franzosen,

und das zu bringende Opfer wäre also für den Einzelnen höchst unbedeutend."

Das war ungefähr die Erzählung meines Landsmannes, der als Offizier in der großen Armee gedient hatte, allein in der Nähe von Moskau gefangen genommen wurde, wo er denn auch seitdem lebt und sich durch Unterrichtertheilen ein hübsches Vermögen erworben hat.

Diesen allgemeinen Bemerkungen mag noch eine genauere Angabe über den auf erwähnter Messe im Jahre 1823 Statt gefundenen Umsatz folgen. Laut derselben betrug der Werth sämmtlicher nach Nischnei gebrachter Waaren 94,380,000 Rubel. Darunter befand sich für zwölf Millionen Thee; Eisen, Kupfer und andere Metalle für 10,360,000 Rubel; Weine und Liköre für 4,380,000 Rubel; Pelzwerk für fünf Millionen; seidene und andere persische Stoffe u. s. w. für fünf und zwanzig Millionen. Verkauft wurde im Ganzen für funfzig Millionen Rubel. Zwölf hundert sechs und achtzig aus Steinen erbaute Kaufmannsladen waren besetzt, und der dafür eingenommene Miethzins betrug gegen 378,000 Rubel; funfzehn hundert funfzig hölzerne Buden brachten noch 132,530 Rubel ein.

Acht hundert Kramladen blieben leer; es muß jedoch dabei bemerkt werden, daß die Messe von 1823 weit weniger gut war, als die früheren.

Civilisation und Bildung im Allgemeinen.

> Zwiefältig nennst Du sein Gesicht?
> Nicht doch, Du thust ihm Unrecht, Freund.
> Die Fratze mit der Einfalt drin,
> Die ist nicht einmal ein Gesicht!
>
> Wiasemsky.

Bei der gegenwärtigen Unsicherheit aller Ansichten, haben sich über unsre heranwachsende Jugend einander gradezu entgegengesetzte Meinungen gebildet. Die Einen finden sie fleißig und nachdenklich, die Andern sprechen vielleicht mit zu großer Strenge über sie ab, ohne zu überlegen, daß auch die Jugend von der Gegenwart geleitet wird, wie Männer reiferen Alters, und wie wir Alle. Die Zeit, in welcher wir diese beste aller Welten zu unserer Residenz wählten, ist eben nicht sehr vortheilhaft, und dieser Fehlgriff war die Ursache, daß eine Dame vor Staunen darüber ausrief: „Mein Gott! ich wollte, mein Großvater zählte erst sechs Jahre!“

Auch in Rußland sind die großen Umgestaltungen

der letzten Jahrzehnte nicht ohne Einfluß gewesen; auch in seinen weiten Grenzen hat sich ein verjüngtes neues Streben aufgemacht, und schreitet gewaltig und unaufhaltsam einem Ziele zu, das selbst von keinem andern europäischen Reiche in der neueren Geschichte erreicht wurde. Natürlich ist es, daß bei so großartigen Plänen und bei so gemischten Elementen, dem Beobachter mancherlei Widersprüche, Mängel und Unvollkommenheiten in die Augen fallen müssen; allein es bleibt sehr dahin gestellt, ob diese größer sind als die Unvollkommenheiten und Mängel anderer, auf einer weit höhern Stufe der Ausbildung stehender Völker, sobald man die Verhältnisse und die Vergangenheit derselben mit denen Rußlands abwiegt. Uns ist hier nur darum zu thun, einen allgemeinen Ueberblick der russischen Civilisation und Bildung, und des Ganges, den sie bis auf unsere Zeit genommen hat, zu geben, und wir überlassen also alle Parallelen unsern Lesern.

Rußland muß als wesentlicher und mächtiger Theil des europäischen Staatensistems, als Miterbe einer langen, von den Völkern des Alterthums auf eigene Kosten gemachten Erfahrung, und als Mitbenutzer der in Ländern gemachten Entdeckungen, welche schon auf einer hohen Kulturstufe standen, ehe der russische Adler seine Fittige über sie ausbreitete; nothwendig einen höheren Grad von Civilisation erreicht haben, als man gemeinhin voraussetzt. Seine bereits alten politischen und Handels-Verbindungen mit den gebildetsten Nationen der Gegenwart, an deren möglichst vortheilhafter Erweiterung tagtäglich Tausende arbeiten; und die seit einem Jahr-

hundert den russischen Thron zierenden Herrscher, welche Erziehung, Verbindungen und zum Theil Geburt, auf die Höhe ihrer Zeit stellten; beförderten die Kultur des russischen Volkes ebenfalls nach allen Richtungen, und auf die glänzendste Weise.

In der That bieten Petersburg, Moskau, Riga, Odessa, auch Alles dar, was Wissenschaften und Künste, Industrie und Luxus, in den entlegensten Theilen Europas ersannen, und Asien führt seine Erzeugnisse nach den Märkten von Orenburg, Astrachan, Nischnei-Nowgorod, um auch das seinige zur Ermunterung des russischen Gewerbfleißes beizutragen. So viele Beispiele und Muster können für ein an Intelligenz so reiches Volk, wie das russische, nicht verloren gehn, und beinahe gezwungen, fing man mit Unterstützung zahlreicher Ausländer an, die Produkte ihrer verschiedenen Heimathländer auf allen Punkten Rußlands zu naturalisiren.

Wenn es nun nicht zu bestreiten ist, daß die beiden Residenzen und die blühendsten Häfen auf den Standpunkt der Gegenwart gelangt sind, so ist doch auch eben so wenig zu läugnen, daß sich die Civilisation noch keineswegs gleichmäßig über alle Provinzen dieses weiten Reiches verbreiten konnte, ja daß es sogar noch Orte giebt, wohin ihr erheiternder Strahl gar nicht gedrungen ist. Daraus folgt ganz natürlich, daß man in Rußland alle nur denkbaren Stufen der Kultur finden kann. Die höchste ist zu suchen, wo der größere Zusammenfluß der Bevölkerung und die beständige Anwesenheit zahlreicher Ausländer, die Geister zur Thätigkeit und Nacheiferung anspornt; erfreulich für den Beobachter ist sie in

den Gegenden, die sich enger an die europäische Welt anschließen, wie z. B. in den baltischen, polnischen, finnländischen Provinzen; ganz auf der untersten Stufe zeigt sie sich in den Steppen Asiens und auf den Schneegefilden des hohen Nordens, bei den Samojeden, Jakuten und Kamtschadalen.

Unter den kultivirtesten Distrikten ist die Zahl derjenigen, die in einem wirklichen, ununterbrochenen Fortschreiten begriffen sind, aber dennoch ziemlich beschränkt. Die Beförderer dieses Fortschreitens sind unter dem hohen russischen und polnischen Adel, vor Allem aber bei den deutschen Edelleuten der drei baltischen Provinzen, bei der gebildeten Bürgerschaft der Residenzen und großen Seehäfen, und in den dahin gehörigen Provinzialstädten zu suchen. Auf sie folgt die kleinere deutsche, finnländische und polnische Bürgerschaft, ferner jene Unzahl geringer russischer Handelsleute, welche nicht einmal alle von der Leibeigenschaft frei sind; ferner die in der Nähe der Heerstraßen lebenden Bauern, die im Innern des Landes wohnenden Leibeigenen, und endlich die Wolgaischen, Uralischen Völkerstämme, die Mandschuren u. d. Nationen mehr. So weit entfernt die Tartaren von dem sind, was wir Civilisation benennen, so sind sie dennoch in Sitten, Thätigkeit, Intelligenz, einem Theile der christlichen Bewohner des Reichs überlegen. Die Juden sind, ungeachtet des ihnen angebornen Schachergeistes, trotz des Druckes und der auf ihnen lastenden Geringschätzung, der Aufklärung keineswegs ganz fremd. Beide zuletzt genannte Völker verstehen aber die Civili-

sation nach ihrer eigenen Weise, und müssen von der allgemeinen Regel ausgeschlossen werden.

Da alle Juden aus dem alten Rußland verbannt sind und sich innerhalb seiner Grenzen nur mit besonderer Erlaubniß, und auf kurze Zeit aufhalten können, so wollen wir hier gleich bemerken, daß die ehemaligen polnischen Provinzen ihr Hauptaufenthalt sind. Daselbst haben sie denn auch fast allen Handel an sich gerissen und sind die Pächter aller Schenken und der meisten Brauereien und Brennereien. Die Bewohner jener Gegenden, welche dem Trunke durch langjährige Gewohnheit anhängen, sind daher stets in den Händen dieser Schlauköpfe, welche dadurch den bedeutendsten Einfluß auf sie ausüben. Bauern und Edelleute sind gleichmäßig in ihrer Gewalt, und alle Geschäfte gehen durch die Hände der Juden. Im ganzen weitläuftigen Polen ist fast kein polnischer, russischer oder ausländischer Geschäftsmann zu finden.

Dieser ausschließende Verkehr der Israeliten hat jene Provinzen vorzüglich in den Grad von Elend gebracht, in den sie jetzt schmachten. Edelmann und Bauer sind gleichmäßig von ihnen ausgesogen; das baare Geld ist fast ganz in ihren Händen. Dadurch hauptsächlich sind sie im Stande, ihren Plänen das Gelingen zu sichern, ihre Prozesse zu ihren Gunsten entscheiden zu lassen. Sie bilden gleichsam einen Staat im Staate, und halten Unterhändler bei allen einflußreichen Beamten ihrer Provinzen, ja sogar in Petersburg. In den letzten Jahren der Regierung des Kaisers Alexander, nahm ihr Einfluß besonders zu, obgleich sie damals öffentlich

beschränkt und verfolgt wurden; dieß hatte aber seinen Grund in den vielen Anzeigen vom Daseyn geheimer Verschwörungen, die sie dem Kaiser machten, der recht gut wußte, daß von ihnen keine Revolution zu befürchten sei, weil sie sich nur beim Ruine anderer recht wohl befinden können.

Das ursprünglich von wilden Sarmaten, kriegerischen Trazicrn, nomadisirenden, ihren Nachbarn oft furchtbaren Scythiern bewohnte Rußland, welches später die Hunnen, Awaren, Wandalen, Allanen, Ungarn überschwemmten, denen seit dem sechsten Jahrhundert die Turkmannen folgten, mußte bei der Ankunft der auf Abenteuer ausgehenden Waräger, von denen es eine neue Zukunft erwarten sollte, in vollkommne Barbarei versunken sein. Ihnen verdankt es die sich in kurzer Zeit bildenden Verbindungen mit Byzanz; das Christenthum, welches griechische Apostel ihm zuführten; die Schreibekunst, die es ebenfalls von da erhielt; und einen geringen Wiederschein der Künste und Wissenschaften und des Luxus, die am Hofe der Komnenen und Paläologen herrschten. In Kherson suchten die Russen die Geheimnisse einer Civilisation zu ergründen, die noch nicht bis zu ihnen hatte durchdringen können: einige derselben gingen sogar nach Konstantinopel, um hinter den Schleier zu schauen, der ihr Vaterland umgab. Vom elften Jahrhundert an bestand in Nowgorod eine Unterrichsanstalt für die Slawonische Sprache; vom zwölften Jahrhundert an wurde in Smolenks Griechisch und Lateinisch gelehrt und Konstantin Wselowodowitsch verlor beim Brande von Wladimir eine Bibliothek. Auch Ka=

lisch und Wladimir besaßen schon in dieser alten Zeit griechische Schulen, und Rußland bekam damals überhaupt Wichtigkeit für Europa. Die Tochter des Kaisers Konstantin Monomakos verschmähte nicht die Verbindung mit Wsewobold I.; Heinrich IV. und Friedrich I. bewarben sich um die Freundschaft der Großfürsten; Anna von Rußland bestieg mit Heinrich I. den Thron des *allerchristlichen* Königs. In Nowgorod fanden sich bald so viel Ausländer ein, daß der Rath der Republik zusammen berufen wurde, um zu entscheiden, ob es passend sei, den Bekennern der lateinischen Kirche einen Tempel anzuweisen. Die ausgebreiteten Handelsverbindungen dieser mächtigen Stadt mußten nothwendig Aufklärung verbreiten, und die nützlichen Erfahrungen des weiter vorgeschrittenen Auslandes, in Rußland einbürgern helfen. Leider gingen sie aber sämmtlich für ein Volk verloren, das bestimmt war, ein langjähriges Joch und eine Sklaverei zu tragen, welche außer der Demoralisirung des Ganzen, den noch größern Nachtheil hatte, Rußland dem übrigen Europa zu entfremden und seine Bewohner auf eine Stufe mit den Tartaren und andern asiatischen Völkern zu stellen, mit denen sie gleichwohl Nichs gemein hatten. Vom Drucke der wilden Muselmänner gepeinigt, blieb Rußland nun lange Zeit fern von aller europäischen Civilisation, und seine Jahrhunderte währende Knechtschaft, ließ ihre traurigen Spuren in den Sitten und im Karakter des Volkes zurück, zu deren Verwischung es langer Jahre bedurfte.

Einige Klöster dienten während dieser Periode den Wissenschaften und Künsten zur Freistätte. In einem

Kloster sammelte und verzeichnete Nestor in seiner schätzbaren Chronik, die frühesten Geschichten; Mönche waren es, welche, sich in ihrer Einsamkeit den Studien überlassend, die Jahrbücher eines Volkes fortsetzten, das nicht mehr vorhanden zu seyn schien.

Endlich von jenem schmäligen Joche befreit, sah sich Rußland ohne Schulen, ohne Lehrer, ohne Hülfsquellen, während schon seine kleineren Nachbarstaaten die Barbarei abzuschütteln im Stande waren, in welche lange Kriegsunruhen und wiederholte Verwüstungen, sie gestürzt hatten. So hatte Rewal in Estland seit 1424 eine Kreis-Schule; Dorpat in Liefland seit 1555 eine sehr angesehene Töchterschule und die kleine Stadt Goldingen in Kurland erhielt 1567 ebenfalls eine Schulanstalt. Für Polen wurde seit 1587 die Universität Willna zur Licht verbreitenden Sonne.

Zwar ist allerdings gegründet, daß nach 1340 Griechen, und später Italiener, in Moskau Tempel erbauten, deren Mauern sie mit Malereien schmückten; daß ferner hundert Jahre später, einige der zahlreichen Verbannten aus Konstantinopel, ihr Wissen und ihre Kunstfertigkeiten dahin brachten, ja man könnte sogar behaupten, daß unter Iwan III. Wassieljewitsch und unter Wassilii Iwanowitsch, Europa seine Verbindungen mit Rußland wieder erneuerte; allein das gänzliche Stillschweigen aller Historiker über das Bestehen von Schulen und Unterrichtsanstalten, so wie die ungünstigen Berichte mehrerer fremden Gesandten über die Unwissenheit der Moskowiter, beweisen hinlänglich, in welcher Finsterniß jene Völker noch begraben lagen.

Das erste Heilmittel derselben verpflanzte Iwan IV. Wassieljewitsch, mit der Buchdruckerkunst in sein Reich. Die erste Druckerei wurde in Kiew errichtet*), und aus ihr ging die Quartausgabe der Psalter von 1551 hervor, welche das älteste Denkmal der russischen Typographie ist. Zwei Jahre später erhielt Moskau ebenfalls eine Druckerei, und der Zaar Iwan IV. begründete zugleich in mehreren Städten des Reichs Unterrichtsanstalten. Im Jahre 1588 wurde in Kiew eine theologische Akademie errichtet und gleichzeitig durch viele Ausländer, und namentlich durch Italiener und Engländer, sowohl durch Ertheilung von Unterricht, als durch Belebung der neu angeknüpften Handelsverbindungen, in vielen Köpfen der Geschmack an einer Kultur wieder rege gemacht, von der nur die Erinnerung übrig geblieben war.

Dem glorreichen Hause Romanow, welches 1613 auf den Thron gelangte, verdankt Rußland seine Rückkehr zur Civilisation. Eine Menge Deutsche, Engländer und Franzosen, die herbei gezogen wurden, verbreiteten neue belebende Ideen, gaben das lehrreiche Beispiel nützlicher Thätigkeit und gewissenhaften Fleißes. Dadurch wurden ganz neue Wege gebahnt. Der Patriarch Nikon eröffnete im Jahre 1650 griechische und lateinische Schulen, und dreißig Jahre später gründete Feodor Alexeiwitsch im Kloster Sa-Ikono-Spaß zu Moskau, eine Slawonisch-griechische-lateinische Akademie. Unter dem-

*) Der Petersburger Volkskalender v. v. J. giebt an, daß 266 Jahr seit Errichtung der ersten Buchdruckerei verflossen wären.

selben Fürsten wurde Kleinrußland, dessen Geistlichkeit weit besser unterrichtet war, wie die von Großrußland; wieder mit dem Reiche der Zaare vereinigt. Die Klerisei des letzteren wurde dadurch in den Stand gesetzt, die Kenntnisse und Erfahrungen zu theilen, welche jene während einer langen Trennung vom Mutterlande gemacht hatte. Hierauf bestieg Peter der Große den Thron der Zaare, und mit der Regierung dieses großen Mannes, der Lehrmeister und ausgezeichnete Männer jeder Art in sein Reich zu ziehen wußte, beginnt der Zeitraum, der Rußland zu den kultivirten Ländern Europas zählt. Die Buchdruckerkunst, die bis dahin nur langsame Verbreitung gefunden hatte, wurde vervollkommt. Nachdem Elias Kopiewitsch die slawonischen Schriftzeichen vereinfacht hatte, deren Gebrauch durch ihre seltsame, dem Auge unangenehme Form, vielen Schwierigkeiten unterworfen war, ließ Peter neue Lettern gießen, und Lomonosof, der Begründer der russischen Literatur, bediente sich derselben zur Bekanntmachung seiner nützlichen Werke.

Peter der Große suchte in Kunst und Wissenschaft mit gutem Beispiel voran zu gehen; er stellte die Gelehrten mit dem Adel auf gleiche Stufe, gab ihnen große Mittel in die Hände, rief eine Menge wissenschaftlicher und literarischer Institute in's Leben und bemeisterte sich nach Eroberung mehrerer schwedischen und deutschen Provinzen, der Kultur, die daselbst schon feste Wurzel gefaßt hatte. Mehrmals besuchte er das Seminarium, welches der ehrwürdige Erzbischoff Theophan Prokopowitsch im Jahre 1721 auf eigene Kosten ange=

legt hatte, und munterte dieses Prälaten edles Streben in jeder Weise auf. War es bisher die Geistlichkeit ausschließlich gewesen, die sich mit den Wissenschaften befaßt hatte, so kamen sie nun auch bei den übrigen Volks-Klassen in Aufnahme, und gegenwärtig gehört von den bekannten russischen Schriftstellern, nur der achte Theil dem geistlichen Stande an. Die erste russische Zeitschrift erschien 1714 in Petersburg und zwölf Jahre später gründete Katharine I., Erbin der großartigen Pläne ihres Gemahls, jene Akademie der Wissenschaften, die seitdem durch Männer wie Euler, Müller, Pallas, Schubert, Fräse und andre Gelehrte, so großen Ruhm erlangt hat.

Bei Peter I. Todte bestanden ein und funfzig Volks-Schulen, sechs und funfzig Garnisonsschulen und sechs und zwanzig kleine Seminarien für die Söhne der Geistlichen. Die Zahl dieser Anstalten blieb nun fortwährend im Zunehmen und endlich begründete Elisabeth im Jahre 1755, die erste russische Universität zu Moskau, so wie zwei Gymnasien, zur angemessenen Vorbereitung der für den Besuch der Universität bestimmten Jugend. Katharine II. beförderte den Aufschwung des Volkes durch eine weise, väterliche Regierung, durch freisinnigere Gesetze und Begründung neuer Unterrichtsanstalten. Fortwährend bemüht, sich selbst neue Kenntnisse zu erwerben, verbreitete sie auch um sich her das wohlthätige Licht der Aufklärung. In dem kurzen Zeitraum von drei Jahren entstanden hundert funfzig neue Schulanstalten unter ihren Händen, wovon die höhere National-Schule und das Lehrer Se-

minarium, besonderer Erwähnung verdienen. Das letztere wurde am 13. Dezember 1783 in St. Petersburg eröffnet, ist aber seitdem mit dem 1803 errichteten pädagogischen Institute derselben Stadt vereinigt, und zuletzt 1819 in eine Universität verwandelt worden.

Alexander fuhr im Geiste seiner Großmutter, fort, das Unterrichtswesen zu vervollkommnen. In den Jahren von 1804 bis 1807 eröffnete er der Jugend allein hundert vierzig neue Schulen; er begründete mehrere Universitäten, Gymnasien und Lehranstalten aller Art; widmete seine Aufmerksamkeit dem moralischen Zustande der Geistlichkeit; ließ eigene, den Bedürfnißen der Jugend und ihres Unterrichts angemessene Schriften verfassen; munterte Wissenschaften und Künste auf; unterstützte Gewerbfleiß und Handel; veranstaltete Entdeckungs-Reisen um den Erdball und dehnte seine Herrschersorgfalt gleichmäßig über Tartaren, Heiden und Christen aus.

Nicolaus, sein Bruder und Nachfolger, ernannte im Jahre 1828 eine Kommission des öffentlichen Unterrichts, der er eine Revision aller darauf bezüglichen Anordnungen übertrug und zugleich Vorschläge über die etwa nöthigen oder möglichen Verbesserungen, von ihr verlangte. In Folge dieser Untersuchungen wurden schon gegen Ende desselben Jahres, neue Bestimmungen zur Begünstigung und Beförderung der Bildung getroffen, und noch größere Verbesserungen für die Zukunft beschlossen.

Die russischen Buchdruckerpressen haben, nach neueren Berechnungen, bereits dreizehn tausend zwei hundert neun

und vierzig Werke in russischer Sprache an's Licht befördert; von welchen nur etwa der dritte Theil Uebersetzungen aus dem Französischen, oder aus einigen andern Sprachen sind *). Im Jahre 1807 zählte Bakmeister im Ganzen nur vier tausend Bücher, und vor 1800 gab es deren nur tausend in russischer Sprache. Im Laufe des Jahres 1815 wurden aber in den ein und sechzig Buchdruckereien des Reichs allein, fünf hundert drei und achtzig Werke in verschiedenen Sprachen gedruckt. Zieht man von der Zahl der Druckereien diejenigen ab, welche zu den verschiedenen Regierungskanzleien gehören, so schmelzen sie auf vierzig zusammen, von denen vierzehn sich in Petersburg selbst befinden. Buchhandlungen giebt es in Rußland einige dreißig, und bis jetzt kennt man neun Schriftgießereien.

Das schönste Resultat der sich über Rußland verbreitenden Aufklärung, ist seine Regierung selbst; betrachtet man sie als eine Kollektifperson, so würde man sie die aufgeklärteste im Reiche nennen können. Den Rang nach ihr nehmen, wie schon erwähnt wurde, der Adel und die Handel- und Gewerbetreibenden Klassen ein, und sie sind es, denen das schlecht unterrichtete Ausland gemeiniglich am meisten Unrecht thut. Sie reden die vorzüglichsten europäischen Sprachen, kennen die Erfindungen und Entdeckungen, welche auf der ganzen Erde gemacht wurden; die Vervollkommnungen der Haus- und

---

*) Wass. Steph. Sopikoff, opyte rossiiskoï Bibliographii etc. — Versuch einer russischen Bibliographie, oder vollständiges Lexikon aller Originalwerke und Uebersetzungen u. s. w. Petersburg 1813 — 21. 5 Thl. 8.

Landwirthschaft bei den Ausländern, sind ihnen nicht fremd, und mit ihren technischen und geistigen Fortschritten bleiben Sie keineswegs unbekannt. Die politischen Streitigkeiten aller Völker verfolgen sie mit Aufmerksamkeit; eignen sich an, was irgendwo zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens erdacht wird, und lassen sich keine Veränderung der Pariser Mode entgehen. Dieselben Klassen übertragen in das gemeine Leben einen Tackt und eine Richtigkeit der Ansichten, welche bewunderns-werth sind; Urbanität und elegante Sitte zeichnet ihren gesellschaftlichen Umgang aus, Grazie und Würde sind ihre Haltung, Gefälligkeit und sogar Geschmeidigkeit ihrem Karakter eigen. Nur das kann ihnen zum Vorwurf gemacht werden, daß sie sich in der Regel mit der Oberflächlichkeit der Sachen begnügen, von den Wissenschaften nur die Außenseiten oder gewöhnlichen Kapitel kennen und die vernachlässigen, welche den Karakter bilden, die Seele adeln und uns in unsern eignen Augen Werth verleihen. Sie opfern sonach die Sache der Form, die Gediegenheit dem Scheine, das Schöne dem Nützlichen und das letztere sogar dem Angenehmen. Sie scheuen den Kern der Wissenschaft, fühlen sich aber von ihren Resultaten angezogen, ohne den Muth zu haben, ihrer Erreichung Opfer zu bringen.

Man wird übrigens wohl von selbst annehmen, daß diese Ueberblicke nicht die große Masse des Volks zeichnen wollen, bei der man im Allgemeinen Verstand, Gewandtheit und selbst List findet, auch wo die Erziehung ihren bildenden Einfluß noch nicht darauf ausgeübt hat. Handwerker, die das Beil mit bewundernswürdiger Ge-

schicklichkeit zu führen verstehen, verschmähen noch den Gebrauch der Säge und des Hobels; ihre Gewinnsucht zieht den kleineren Vortheil dem größeren vor, wenn er nur durch Arbeit und Anstrengung erreicht werden kann. Der Kaufmann, dem an nichts mehr liegt, als an einem schnellen und seine Arbeiten belohnenden Verkaufe, opfert der Habsucht sowohl seinen Kredit, als auch die ersten Grundsätze der Billigkeit. Als eigennützigen Spekulanten geht ihm dennoch die Fähigkeit ab, seine Kalküle anders, als mit Rechenpfennigen und Zählbretern zu machen, und von einer Bilanz der Ausgaben und Einnahmen hät er kaum einen Begriff. Der in der langen Gewohnheit versunkene Bauersmann würde besorgen, sich neue Lasten aufzubürden, wenn er jene aufgeben sollte, und sein ganzes Streben geht in der Regel nur auf Erreichung des Unentbehrlichen. Er hat keine Intresse dabei, sich auf neue, vortheilhaftere Kulturarten des Bodens zu legen, oder neue Ländereien urbar zu machen, denn die zeither bebauten sind eben hinreichend zu seinem Unterhalt, zur Befriedigung der Ansprüche seines Herrn, und zur Bezählung des schlechten Branntweins, in dem er sich so gern gütlich thut. Die Leibeigenen sind sich selbst viel zu gleichgültig, um auf Verbesserung ihrer Lage zu denken, die ihnen schon an sich zu niedrig erscheint, um sie großer Anstrengungen werth zu halten. Der Genuß der Gegenwart ist das Einzige, was ihen wünschenswerth dünkt, und zwar der Genuß um jeden Preiß, mag er auf Kosten von wem es will, geschehn. Leider ist nicht abzuleugnen, daß die Moral nach wenig Herrschaft über diese rohen Menschen hat,

die von der Religion nur die äußeren Formen kennen, und kaum glauben, etwas Unrechtes zu thun, wenn sie sich Betrügereien und Veruntreuungen erlauben. Die Wahrheitsliebe gebietet uns jedoch hier, einen Unterschied zwischen den Bewohnern von Groß=Rußland und von Klein=Rußland zu machen. Die Letzteren, welche sich weniger mit asiatischen Stämmen vermischten und seit längerer Zeit in ihrem Lande angesiedelt sind, haben ihre Sitten reiner bewahrt und bilden gewissermaßen das Muster des slawischen russischen Völkerstammes. Ihr Aeußeres schon ist weit vortheilhafter gebildet, wie bei den Bewohnern Großrußlands, und sie sind weit zutraulicher und freigebiger; ihnen ist die Arglist und Treulosigkeit fremd, welche jene im Verkehr mit Ausländern karakterisirt.

Das ungefähr ist die gegenwärtige Lage des russischen Reichs; dies sind die sich entgegengesetzten Elemente, die zwar noch von einer weiten Kluft geschieden werden, die aber, allem Anschein nach, in Verlauf einiger Jahrzehnte verschwinden wird. Wir wiederholen zugleich am Schlusse dieses Kapitels, daß es unsere Absicht weder war zu schmeicheln, noch herabzusetzen, sondern daß wir uns stets der Wahrheit befleißigten. Die Barbarei, von der ein Volk sich loßringt, wird bei so mächtigen Streben nach dem Höheren, wie man es Rußland nicht abstreiten kann; nur zur Erhöhung des errungenen oder zu erringenden Ruhmes beitragen.

Das Findelhaus.

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. —

Ich komme so eben aus dem Petersburger Findelhaus und fühle mich befriedigt, erfreut, gerührt. Die ursprüngliche Idee zu dieser Anstalt rührt von einem Erzbischoff von Nowgorod her. Vom ächt christlichem Geiste angetrieben, legte dieser Prälat Peter dem Großen den Plan zu einer Versorgungsanstalt der Findlinge seiner Diözös vor, und verband zugleich damit das Anerbieten, einige unbenutzte Kirchengelder dazu herzugeben. Der Kaiser munterte den ehrwürdigen Geistlichen noch mehr auf, und bald krönte der schönste Erfolg seine wohlthätigen Wünsche.

Katherine I. gab im Jahre 1773 dieser Anstalt eine größere Ausdehnung. Betzky war es, der nach seiner Rückkehr aus dem Auslande, wo er alle Wohlthätigkeitsanstalten geprüft und besucht hatte, seiner Herrscherin einen umfassenden, den Oertlichkeiten angemessenen und seit langer Zeit wohl überdachten Plan

vorlegte, und von diesem Augenblicke an datirt die Vergrößerung und Vervollkommnung dieser Anstalt, die vielleicht die merkwürdigste ihrer Art in ganz Europa ist. Man urtheile selbst.

Im ersten Hofe befindet sich die Wohnung des Aufsehers, welcher die Kinder zu allen Stunden des Tages und der Nacht in Empfang nimmt. Seine Thüre öffnet sich beim geringsten Tone der Klingel. Dieser Aufseher ist ein Greiß, war ehedem Unteroffizier und begleitete sein Amt seit sechs und vierzig Jahren.

Wir unterrichteten uns eben über die Art und Weise, in der die Register geführt werden, als behutsam an der Glocke gezogen wurde. Man öffnete und herein trat ein Mädchen von sechszehn oder siebenzehn Jahren, mit einem Korb am Arme. Unsere Anwesenheit schien sie einzuschüchtern und ihre Blicke verriethen Angst und Kummer. Nachdem sie sich aber überzeugt hatte, daß wir Ausländer wären, erholte sie sich von ihrer Bestürzung und nahm auf ein Zeichen des Aufsehers, das über den Korb gebreitete Tuch hinweg, um ein hübsches Kind herauszuholen, welches eine Frau sogleich seiner Windeln entledigte, um das Geschlecht desselben zu bestimmen. Es war ein Knabe. Der Aufseher war unterdessen an sein Pult getreten und hatte ein großes Buch aufgeschlagen, in welches alle neuen Ankömmlinge verzeichnet werden. Er fragte jetzt nach dem Tage der Geburt des Kindes, das er unter Numero 1474 aufführte, und Stunde und Tag seiner Ablieferung an die Anstalt, dabei bemerkte, worauf er noch folgende Fragen an die junge Mutter richtete.

„Ist das Kind getauft?“ — Nein, Herr. —

„Welchen Namen soll es haben?“ — Gregor. —

Der Alte ergriff jetzt ein Papier, ein rundes Täfelchen von Elfenbein mit dem Zeichen des Kreuzes und eine andere Tafel von schwarzem Holz. Alle drei Gegenstände trugen die Nummer, mit welcher das Kind in das große Buch eingetragen worden war. Das Papier, welches mit dem Stempel des Instituts versehen und von einem seiner Inspektoren unterzeichnet ist, wurde der Mutter gegeben, das elfenbeinerne Täfelchen aber dem Kinde um den Hals gehängt, welchen Platz es fortan nicht wieder verläßt. Es dient zum Erkennungszeizeichen. Die hölzerne Tafel, auf welcher neben der Nummer des Registers, der Tag der Geburt und der der Aufnahme des Kindes in das Institut bemerkt ist, wird über seiner Wiege befestigt.

„Es ist gut;“ sagte der Aufseher, nachdem er das Nöthige niedergeschrieben hatte, und gab dadurch der Mutter zu verstehen, daß sie sich entfernen könne. Noch einmal schloß diese ihren Knaben in die Arme, küßte ihn schluchzend und gab ihn nur zögernd in die Hände seiner neuen Pfleger. „Das Papier, was du bekommen hast,“ bemerkte jetzt der Aufseher der Scheidenden, „öffnet Dir jeden Sonntag unsre Pforten, und Du kannst dann Dein Kind besuchen. Es wird gut verpflegt und gestillt werden, und willst Du's nach seiner Entwöhnung wieder zu Dir nehmen, so kann das mit ausdrücklicher Bewilligung unserer Mutter (die Kaiserin) geschehen, wenn Du von glaubwürdigen Personen ein Zeugniß bei-

bringst, daß Du die Mittel zu seiner Erhaltung und Erziehung besitzest.“

Langsam und immer noch heftig weinend, verließ die jugendliche Mutter jetzt die Anstalt, und überließ uns der Rührung, welche diese Szene in uns allen hervorgebracht hatte. Auf unsere verwunderungsvollen Aeußerungen über die schonenden und wenigen Fragen, welche der Uebergeberin des Kindes vorgelegt worden waren, versetzte der Aufseher: „außer diesen ausdrücklich angeordneten, sind uns alle weiteren untersagt.“

Die Frauenzimmer, welche sich in die Anstalt begeben, um ihre Niederkunft darin abzuwarten, werden in einen besonderen Saal geführt, zu welchem Niemand Zutritt hat. Fühlen sie sich nach Verlauf von neun Tagen nach der Niederkunft, stark genug, das Haus zu verlassen, so steht es ihnen frei, ohne daß auch nur eine Frage an sich gerichtet wird.

Die Anzahl der jährlich in das Findelhaus aufgenommenen Kinder, beträgt weit über drei tausend. Die letzte Nummer war am 27. Mai schon vierzehn hundert vier und siebzig. — Der neue kleine Ankömmling wurde jetzt abgeholt, um die heilige Taufe zu empfangen, und man lud uns ein, dieser Zeremonie beizuwohnen. Ueber einen weitläuftigen Hofraum gelangten wir in dieser Absicht in die Kapelle, wo das Taufwasser den Neugebornen erwartete. Der herbei gerufene Pope verrichtete die heilige Handlung mit aller nur möglichen Würde, und das Kind erhielt den von der Mutter angegebenen Namen Gregor. In den Fällen, wo keine

Namen vorgeschrieben sind, erhalten die Täuflinge den im Kalender stehenden Namen des Tages.

Im ersten Bande sind die, in der Hauptsache immer gleichen, Zeremonien der russisch-griechischen Taufe schon näher beschrieben worden, und wir wollen sie also hier nicht weiter berühren. Das Kind wurde aus der Kapelle in den Saal gebracht, welcher den neuen Ankömmlingen bestimmt ist, und der Aufseherin desselben mit dem schwarzen Holztäfelchen übergeben, die ihm seine Wiege anwieß, nachdem es mit frischer Wäsche bekleidet worden war. Einige Minuten später kam ein Arzt, und untersuchte seinen Gesundheitszustand, und zugleich erschien eine Amme, um dem Knäblein die Brust zu reichen: Letztere ist einstweilen fortwährend bei ihm und ihr Bett wird neben die Wiege ihres Säuglings gestellt.

Wir verließen jetzt den kleinen Weltbürger, dessen Gesellschafter wir bei einigen, für ihn höchst wichtigen Begebenheiten gewesen waren, und erfuhren noch von dem uns begleitenden Arzte, daß nach Verlauf von fünf oder sechs Tagen, eine neue Prüfung mit dem Kinde vorgenommen werde und daß es dann, wenn es kräftig genug dazu befunden worden, der Pflege einer Amme auf dem Lande, vielleicht auch in der Stadt, übergeben werden würde, wie das grade die Reihenfolge der zur Verfügung der Anstalt stehenden Ammen mit sich bringe. „Wir verschicken Kinder auf eine Entfernung von hundert Werste *), weiter jedoch nicht;“ fuhr unser

*) Ueber zwölf Meilen.

Begleiter fort; und jene auswärtigen Ammen und ihre Pfleglinge, stehen unter der Aufsicht besonderer ärztlicher Inspektoren. Ergiebt sich bei des Kindes zweiter Untersuchung, daß es nicht kräftig genug ist, um den Transport aufs Land auszuhalten, so wird es fortwährend in der Anstalt selbst verpflegt.

Hat eine Mutter ihr Kind in's Findelhaus abgeliefert, so kann sie sich zur Amme desselben melden, und es wieder mit sich nehmen. Es werden ihr dann monatlich zehn Rubel bezahlt und nach seiner Entwöhnung giebt sie es an die Anstalt zurück, wenn sie es nicht länger behalten will. Außerdem läßt man es ihr bis zu Ende des vierten Jahres; von diesem Zeitpunkte an müssen alle in's Findelhaus aufgenommenen Kinder die Elementarschule von Gatschina besuchen.

Die Gesetze des Findelhauses sind übrigens auf alle Grade von Zärtlichkeit berechnet, welche die Eltern den armen Früchten ihrer Verirrungen zuwenden wollen. Die nicht ganz unbemittelten können mit einem Aufwand von achtzig Rubeln jährlich, bewirken, daß ihre Kinder im Findelhause selbst verpflegt werden.

Wir besuchten auch die oberen Säle und die Krankenstube, welche funfzehn Patienten aufzuweisen hatte. Im Mittelpunkte der Säle ist der Speisesaal der Ammen befindlich, die im Allgemeinen häßlich sind; ihre Säuglinge stehen ihnen darin nicht nach.

Nach erlangtem vierten Jahre müssen, wie schon erwähnt, alle Kinder an die Anstalt zurückgegeben werden. Man schickt sie dann nach Gatschina, wo sie Lesen, Schreiben und Rechnen lernen und je nach den

Fortschritten einzelnen Schüler, bis zum siebenten oder achten Jahre bleiben. Sie kehren darauf nochmals in's Findelhaus zurück, und erhalten nun einen höhern Unterricht. Nach wiederholten Prüfungen und sehr genauen Beobachtungen über jeden einzelnen Eleven, schreitet man später zur Bestimmung ihrer Lebenswege. Zwei Wege stehen ihnen zunächst offen; der eine führt zu den freien Künsten, der andere zu den Gewerben. Welcher ist nun zu wählen? — Die bereits erlangten Resultate sprechen dafür, daß man bei diesen höheren Bestimmungen über die Zöglinge des Findelhauses, mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verfährt.

In den Arbeitssälen sahen wir eine Menge sehr gut gefertigter Gegenstände der verschiedensten Art, und die mit Verfertigung anderer beschäftigten Jünglinge, schienen uns fleißig, geschickt und fröhlich und guter Dinge zu sein. — Von den Gewerben gingen wir zu den Künsten und Wissenschaften über und besuchten nach und nach drei Klassen, in denen Latein, Geschichte, Geographie und Naturkunde gelehrt wurden; auch ward Unterricht in der französischen und deutschen Sprache, und in der Mathematik ertheilt.

Das an jedem Tag Geschehene wird von den Lehrern in ein dazu vorhandenes Register eingetragen; am Abend besucht der Inspektor alle Klassen, und unterrichtet sich durch das Register über das Verhalten und über die gemachten Fortschritte der Schüler. Zu gleichem Zwecke hängen zwei Tafeln, eine rothe und eine schwarze, in jeder Klasse; auf die erste werden die Namen derjenigen geschrieben, welche sich besonders ausge-

zeichnet haben; die andere enthält die Namen der Nachlässigen und Sünder.

Den Beschluß unseres Besuchs machten wir in der Buchdruckerei, die sich im Erdgeschoß befindet, und mit der zugleich eine Schriftgießerei verbunden ist. Wir fanden alles in völliger Thätigkeit. Aus ihr gehen alle der Anstalt nöthigen Drucksachen, so wie die Elementarbücher hervor.

Ich bezweifle in der That, daß irgend eine ähnliche Anstalt dieser an die Seite gestellt werden kann: Vorsorge, Ordnung und Menschlichkeit können nicht weiter gehen; man kann keine weiseren und sinnreicheren Wege einschlagen, um das Geschick jener armen verlassenen Geschöpfe zu verbessern. Die Anstalt sorgt übrigens auch für ein, den Fähigkeiten ihrer Zöglinge angemessenes Fortkommen derselben in der Welt, und läßt ihnen die höchste Ausbildung angedeihn, wenn sich Talente und Fleiß solcher Sorgfalt würdig zeigen.

Mein Führer ließ mich, nachdem wir die Knabensäle verlassen hatten, plötzlich unter fünf oder sechs hundert junge Mädchen treten, deren Erziehung und Versorgung nicht minder gewissenhaft betrieben wird. Aufnahme und Präliminarbedingungen sind für beide Geschlechter dieselben, allein die Einzelnheiten nehmen in dieser Region des Instituts einen milderen und graziöseren Charakter an. Der Unterricht bleibt, drei oder vier wissenschaftliche Branchen ausgenommen, derselbe wie bei den Knaben; allein ich fand hier noch größere Ordnung und Stille, und die größte Höflichkeit. Die kleinsten wie die erwachsenern Zöglinge erheben sich sogleich von

ihren Sitzen, wenn ein Besuchender in den Saal tritt; sie beantworten seine Fragen mit der größten Bescheidenheit; das Französische und Deutsche ist ihnen gleich geläufig und keines dieser Mädchen kommt in Verlegenheit, wird es in einer von diesen Sprachen angeredet. Jeder Klasse ist eine Gouvernante beigegeben, welche bei dem Unterricht der Lehrer zugegen sein muß. Ich wohnte dem in der Geschichte und im Zeichnen bei. Die Stickstunden sind eine Art Erholung; Musik und Tanzstunden werden des Nachmittags ertheilt.

In einem der Säle erregten große Schränke meine Aufmerksamkeit, die eine Menge, mit Etiketten versehene Büchsen enthielten. Bei näherer Betrachtung fand sich, daß die einen Proben von allerlei im Hauswesen nöthigen Gegenständen, wie Kaffe, Gewürze u. d. m. im rohen Zustande; die andern dasselbe im zubereiteten enthielten. Der Kaffe war hier gebrannt und gemahlen, der Kakao zur Schokolate geworden, u. s. w. Mit allen diesen Gegenständen werden die weiblichen Zöglinge genau bekannt gemacht, und dasselbe geschieht auch mit den Pflanzen und Kräutern, die der Gesundheit zuträglich sind, und die zur Heilung kleiner Uebel gebraucht werden; Zubereitung und Gebrauch werden den Zöglingen praktisch beigebracht, was eine für sie zuweilen höchst wichtige und nützliche Erweiterung ihrer Kenntnisse ist, da die meisten bestimmt sind, als Gesellschafterinnen oder Erzieherinnen in entfernten Provinzen, und auf abgelegenen Landsitzen zu leben. — In noch anderen Schränken wurden Proben von Färbestoffen aufgewahrt, die man den Zöglingen zugleich mit ihrer Anwendung kennen lehrt. Spinnen, Beurtheilung des Werthes gewebter

Stoffe und der dazu nothwendigen Bestandtheile, so wie viel andere ähnliche Kenntnisse werden ihnen ebenfalls beigebracht. Dahin gehörten namentlich die Lehren und Erfahrungen der Physik, in soweit sie für das Hauswesen benutzt werden können.

Die Zeit des Mittagessens war unterdessen herangekommen, und plötzlich ertönte die Glocke, welche das ganze Haus zum Genusse desselben einladet. Alle Zöglinge begaben sich in einen großen Speisesaal, und nachdem sie ihre Plätze an den Tafeln eingenommen hatten, wurde auf ein Zeichen der Vorsteherin, das Vater unser in slawonischer Sprache, und mit all dem eigenthümlichen Wohllaut des nordischen Gesanges, abgesungen. — Kann es wohl eine rührendere Musik geben, als die Dankgebete dieser unschuldigen Kinder, für die Wohlthaten und für den elterlichen Schutz aller Art, die sie in diesem Hause genießen?

Die Vorsteherinnen der einzelnen Abtheilungen speisen an einer besonderen, in der Mitte des Saales stehenden Tafel. — Man gab uns von der aufgetragenen Suppe und vom Brode zu kosten, das wir frisch und sehr wohlschmeckend fanden. Von Getränken werden zweierlei herumgereicht; das eine, Quas genannt, ist nahrhaft und Durst löschend zugleich, und die Aerzte empfehlen es als höchst gesund. Seine Zubereitung ist sehr einfach. Man thut nämlich eine bestimmte Quantität angefeuchtetes Rockenmehl in ein Faß, läßt es sauer werden und gießt nun warmes Wasser darauf; wird nun das Faß luftdicht verschlossen, so geht die Gährung vor sich. Nach einigen Tagen zieht man das gewonnene

Getränk ab, um es in ein anderes Gefäß zu thun, und der Quas ist fix und fertig. Das andere führt den Namen Kißlytschi, und wird auf ziemlich gleiche Weise, nur mit dem Unterschiede bereitet, daß man trockenes Mehl nimmt und weniger Wasser dazu gießt. Wirft man bei der Bereitung einige Rosinen in das Gefäß, so wird das Kißlytschi mussirend, und erhält fast die Farbe des Johannisbeersaftes.

Nach dem Mittagessen wird wieder ein Dankgebet abgesungen; die Zöglinge begeben sich sodann in einen großen Garten, wo sie zwei Stunden lang verweilen. Ist diese, der Erholung bestimmte Zeit vorüber, so beginnt der Unterricht von Neuem und dauert bis zum Abendessen. Sommer und Winter ist früh um fünf Uhr Alles munter.

Auch bei den Mädchen wird mit derselben Sorgfalt, wie bei den Knaben, darüber entschieden, in welche Bahn des bürgerlichen Lebens sie am vortheilhaftesten eintreten können. Die Vorsteherin und ihre Hülfslehrerinnen leiten diese Wahl. Mädchen, die keine Talente besitzen, werden zu mechanischen und handwerksmäßigen Beschäftigungen angehalten, wie z. B. Nähen, Sticken, Waschen, Bleichen u. s. w. Eine gewiße Anzahl wird im Dienst des Instituts selbst verwendet, und andere werden in Privathäusern untergebracht. Einige treten nach zurückgelegten siebzehnten Jahre, in das an der Kalinski Brücke errichtete Hebammen Institut. Hier halten die armen Frauen ihr Wochenbett, und erhalten kostenlose Verpflegung, sind aber verbunden, ihre Kinder wieder mit sich zu nehmen.

Die einer höhern Erziehung würdig befundenen Mädchen bleiben im Institute und werden außer den Sprachen und ernsteren Wissenschaften, auch in den schönen und geselligen Künsten unterrichtet und dadurch in den Stand gesetzt, als Gesellschaftsfräuleins oder Gouvernanten, und endlich als Gattinnen von Beamten und Militärpersonen, in der Welt angemessen aufzutreten.

Es herrscht in dieser Anstalt durchaus kein Unterschied zwischen den darin aufgenommenen Kindern, als der, welchen die Natur selbst, durch die ungleiche Vertheilung von Talenten und Fähigkeiten gemacht hat. Da die Herkunft Aller gleich ist, sind auch die Rechte Aller dieselben, und mit gleicher Sorgfalt wird die Zukunft eines jeden Kindes, seinen Geisteskräften gemäß, erwogen und bestimmt. So kann die unbekannterweise in's Findelhaus gebrachte Tochter einer Fürstin, dereinst Nähterin oder Wäscherin werden, während die gleichzeitig aufgenommene einer Küchenmagd, vom Schicksal zur Gattin eines Obersten oder Generals berufen wird. Allein sie wird sich der Gunst des Glücks gewiß nicht unwerth zeigen, denn sie hat eine, dem Stande und Range ihres Gatten angemessene Bildung empfangen.

Die Trennung der beiden Geschlechter wird selbst in der Kirche nicht aufgehoben; den Knaben ist daselbst das Schiff, den Mädchen aber sind sehr hohe Emporkirchen angewiesen. — Das Kostüm der Kinder ist einfach, aber anständig. Die Mädchen gehen in bloßen Köpfen und tragen olivenfarbene Kleider von Kamelot, und weiße Schürzen; die Knaben sind blau gekleidet.

Unter den schon erwachsenern Jungfrauen bemerkte

ich eine, die sich durch weiße Kleidung von den übrigen auszeichnete. Auf meine Frage weshalb, erwiederte mir die Vorsteherin: „Diese Jungfrau verließ uns vor einiger Zeit, um die Stelle einer Gouvernante zu bekleiden. Später begab sich aber die Familie, bei der sie war, in's Ausland, und sie ist daher zu uns zurückgekehrt, bis wir eine andere Anstellung für sie gefunden haben werden.“ Dieses Beispiel großmüthiger Unterstützung bestätigt die Mittheilungen, die ich über eine Anstalt bereits gemacht habe, welche denjenigen ihrer Zöglinge nie verschlossen ist, deren Fortkommen zweifelhaft ist.

Wir sahen uns noch in den geräumigen und äußerst reinlichen Küchen um und kosteten bei dieser Gelegenheit ein Stück eingesalzenes Rindfleisch, das wir vortrefflich fanden.

Die Schul- und Arbeitszimmer, Speise- und Schlafsäle, haben alle die Aussicht in den Garten; während der schönen Jahreszeit genießen ihre Bewohner also fortwährend des Anblicks der grünenden und blühenden Natur. Auch muß ich gestehen, daß ich wenig Pensionsanstalten gesehen habe, deren Zöglinge heiterere und zufriedenere Mienen aufzuweisen hatten. Gleichwohl sind alle diese Wesen unter unglücklichen Auspizien geboren; sie haben keine Aussicht auf Glücksgüter; nie hörten sie die väterliche Karosse in den Hof rasseln, sahen nie eine Mutter, von zwei starken Lakayen herausgehoben, die Treppe hinauf steigen; und weder Geld noch Ahnen- und Rangstolz kann sich dieser jugendlichen Köpfe bemeistern. In einfachen Grundsätzen erzogen, sind diese junge Mädchen sich's bewußt, daß nur Arbeit, Ord-

nungsliebe und Sparsamkeit ihre Stützen in der Welt sein werden, so wie, daß Tugend und Talente die Flecken der Geburt und alle Vorurtheile vernichten; und dieses Bewußtsein mag nicht wenig zur Vervollkommnung ihrer Bildung beitragen.

Die Sorgfalt für die Gesundheit dieser, gleich nach der Geburt verwaißten Kinder, geht so weit, daß die Anstalt in der Nachbarschaft von Alexandrowska ein Landhaus unterhält, in welchen die geeigneten Kranken die schöne Jahreszeit zubringen.

Direkt aus dem Findelhause begab ich mich zur Fürstin Katharine zum Diner. Kaum hatte ich daselbst geäußert, woher ich komme, als man mich von allen Seiten mit Fragen überhäufte; denn viele Bewohner der Residenz kennen das Institut selbst nur dem Namen nach. Allein so pflegt es immer zu gehen; was man täglich haben kann, wird von einem Tage zum andern verschoben und am Ende ganz unberücksichtigt gelassen.

Innungswesen. Zollwesen.

> Wie viel ist nicht dafür und dawider geschrieben worden! Die Erfahrung spricht, unter angemessenen Nebenumständen, für Beides.
>
> — t.

Will man die Stirn eines französischen Ministers, Staatsrathes, Departementschefs u. s. w. mit Falten des Unmuths bedeckt sehen, so braucht man diesen Herren nur von Wiedereinführung der Zünfte vorzureden. Man gilt dann in ihren Augen für ein Gespenst aus dem vierzehnten Jahrhundert, für einen verkehrten Menschen, ja wohl gar für einen jener zudringlichen Pläneschmieder, denen man den Rücken kehrt, ohne sie einer Antwort zu würdigen.

Wie sonderbar! wollte ich ganz dieselbe Wirkung bei den großen und kleinen russischen Exzellenzen hervorbringen, so dürfte ich ihnen nur die Unterdrückung des Innungswesens in Vorschlag bringen; ich würde dann in ihren Augen für einen Apostel des Systems der Umwälzungen, oder gar für einen Wahnsinnigen gelten.

Da ich beinahe mit der Revolution geboren wurde, so hatten meine frühesten Begriffe von Innungs- und Zunftwesen kaum einige Klarheit erhalten, als die Sachen selbst auch schon vernichtet waren, und ich hörte später nur abfällig über jene „traurigen Einrichtungen" urtheilen.

Nun bin ich aber, seitdem ich in fremden Ländern meinen Aufenthalt genommen habe, ein leidenschaftlicher Frager und Forscher geworden und meine Wißbegierde erstreckt sich gleichmäßig über alle Klassen der Gesellschaft, vom Mugick an bis zu den ersten Männern im Staate; bedaure ich in dieser Beziehung ja Etwas, so ist es die Unmöglichkeit, beim Kaiser selbst Erkundigungen einziehen zu können.

Unlängst trat ich in den Laden eines Bäckers, der mich mit vortrefflichem Brode versieht. Er ist, wie fast alle seine Handwerksgenossen in Rußland, ein Deutscher. Dieser Mann besaß viel gesunden Verstand, führte sein Geschäft sehr gut und trug in der rauhen Jahreszeit Pelze von zwei bis dreihundert Thalern an Werth. — Nachdem ich seinen Waaren die gebührenden Lobsprüche ertheilt hatte, ging ich unvermerkt auf die Innungsverhältnisse und die dahin gehörigen Umstände über und beklagte die Hindernisse, welche dem allgemeinen Verkehr dadurch in den Weg gelegt würden. Da kam ich aber gut an. „Hindernisse!" rief mein Bäckermeister fast unwillig aus; „sagen Sie lieber, daß der Verkehr dadurch an Sicherheit gewinnt und daß der Handwerksmann weit weniger Gefahr läuft, zu Grunde zu gehn. Man sieht an der Art, mit welcher Sie von unsern

theuersten Rechten sprechen, sehr leicht, daß Sie ein Franzose sind. Wehe uns, wenn sie vernichtet würden! Fortkommen, Ehre und Glück gingen damit für uns auf einmal verloren.“

Indem wir so sprachen, kam einer der geschicktesten Buchbinder der Residenz, und nahm an unserem Gespräche lebhaften Antheil. Er wußte sich gut auszudrücken und hatte mancherlei Kenntnisse. Wahrscheinlich band er nicht blos Bücher, sondern las sie auch zuweilen, und von ihm erhielt ich, indem er mich über die Verhältnisse der Zünfte aufzuklären suchte, die folgenden Mittheilungen.

„Die verschiedenen Handwerker, wie Bäcker, Schneider, Schuhmacher, Buchbinder u. s. w. bilden Innungen, welche ihre Oberhäupter und Kassirer, ihre eigne Polizei, und besondere Gesetze und Aufseher darüber besitzen, daß eine strenge Ehrlichkeit bei Verwendung der verschiedenen Urstoffe beobachtet wird. Die Obersten dieser Geschwornen, die das allgemeine Vertrauen in Folge eines fleckenlosen Rufes genießen, üben eine Art von Schutzrecht über alle Innungsmitglieder aus. Werden die Letzteren von Privatleuten oder von der Polizei beunruhigt, so nimmt sich die ganze Innung ihrer Sache mit einem Eifer an, den die Regierung selbst begünstigt. Führen dagegen einige Mitglieder der Innung ein unordentliches Leben, dessen Folgen die Verbindung mit Schmach bedecken könnten, so werden sie unter Aufsicht gestellt und man sucht sie durch Güte auf den Weg der Ordnung und Ehrbarkeit zurück zu führen. Es ist das eine Art von Zensur über Handlungen, die

dem Gesetz selbst noch nicht verfallen sind, und ich könnte leicht ein Dutzend Fälle aufzählen, die für die Vortrefflichkeit dieser unserer alten Institutionen zeugen. So wendete sich z. B. im verwichenen Jahre die Frau eines Schneiders, der ein Trunkenbold und Verschwender war, im Geheimen an den Obermeister der betreffenden Innung. Dieser ließ den Beklagten alsbald zu sich bescheiden, machte ihm Vorstellungen und bedrohte ihn auf den Fall, daß er sich nicht bessern würde, mit Ausstoßung aus der Innung. Der Erfolg war, daß der Getadelte versprach, nicht mehr zu spielen und sich nur des Sonntags zu betrinken, was er auch ehrlich hielt."

„Hat ein Meister Ursache, mit einem seiner Lehrlinge oder Gesellen unzufrieden zu sein, so verklagt er ihn ebenfalls bei den Vorstehern der Innung. Betreffen einen Handwerksmann unvorherzusehende schwere Unglücksfälle, so erhält er von seiner Innung angemessene Unterstützung."

„Hat ein junger Mann seine Lehrjahre bestanden und wünscht er nun selbst Meister zu werden, so muß er um das Recht dazu bei der Innung anhalten. Die Vorsteher derselben berathen sich sodann über seine Fähigkeiten zu dem neuen Stande, den er antreten will, und ertheilt man ihm die gewünschte Befugniß, so empfängt er gegen billige Gebühren eine Ausfertigung darüber. Die dafür eingehenden Gelder, so wie andere, in gewissen Fällen zu entrichtende Abgaben, werden zur Deckung der Kosten verwendet, welche das Lokal zu den Sitzungen der Innung verursacht; und der Ueberschuß bildet einen Sicherheitsfond."

„Die Innungsvorsteher nehmen auch die Beschwerden jedes Privatmannes an, dem irgend Etwas von einem Handwerker schlecht, oder zu einem übertriebenen Preise geliefert worden ist. Die Rechnungen werden dann in Gegenwart des Klägers und des Beklagten geprüft, und stets ein unparteiisches Urtheil gefällt.“

„Diese Unparteilichkeit ist zugleich ein Grund zu der skrupulösen Sorgfalt, welche die Handwerksleute bei ihren Gewerben beobachten. Sie wissen selbst recht gut, mein Herr, daß Jedermann, der eine Sache recht vorzüglich gut gemacht haben will, zu den in Petersburg ansässigen fremden Handwerkern geht, und seine Bestellung macht.“

„Von der Innungspolizei wird ferner noch ein Uebel verhindert, welches nicht selten den Ruin ganzer Gewerbe nach sich zieht; ich meine die zu zahlreiche Ansiedlung neuer Meister. Die Zahl derselben wird stets in einem bestimmten Verhältnisse mit der der Konsumenten erhalten. Diese weise Einrichtung verlängert allerdings den Gesellenstand der jungen Handwerker, allein sie warten den langsamer nahenden Zeitpunkt des Meisterwerdens dennoch geduldig ab, da sie recht gut wissen, daß sie dann vor einer übertriebenen Konkurrenz sicher gestellt, und bei gewissenhafter Betreibung ihres Handwerks, geborgen sind.“

„Auf ihre Ehre halten die Innungen mit der größten Sorgfalt. Die unziemliche Aufführung ihrer Mitglieder wird, wenn Ermahnungen und Drohungen nicht fruchten wollen, mit Ausschließung bestraft. Eine Niederträchtigkeit, Unredlichkeit oder offenbare Verletzung

der bestehenden Innungsgesetze, wird ebenso bestraft. Dergleichen Fälle treten aber nur selten ein, denn Niemand will sich gern gedemüthigt und ohne Schutz und Schirm allein stehen sehn."

„An gewissen Tagen versammeln sich die Innungen zu Schmausereien, denen fast immer ein Ball folgt; diese Vergnügungen sind aber nichts weniger als kostspielig. Wir können hier überhaupt nicht begreifen, wie das Gewerbwesen ohne Innungsverbände bestehen kann, und der Tag, wo die Regierung sie auflösen würde, müßte allgemeine Bestürzung unter allen gewerbtreibenden Klassen verbreiten." *)

So ungefähr drückte sich der ehrbare Buchbindermeister aus und man sieht daraus, von welchen verschiedenen Seiten eine Sache betrachtet werden kann. Was in Rußland alle Handwerksleute unglücklich machen würde, gilt in Frankreich und in andern Ländern, für eine nothwendige Bedingung der Wohlfahrt; allein fast möchte ich mich auf die Seite des Buchbinders stellen, wenn ich nach der Erfahrung urtheilen sollte. Denn gar mancher Meister wird durch die Besorgniß, von seinen Innungsbrüdern getadelt, und im schlimmern Falle abgedankt und aufgegeben zu werden, von einem, Weib und Kind ins Elend stürzenden Lebenswandel abgehalten; das Gegentheil davon scheint aber bei den ohne

*) Alle Innungen stehen unter dem Magistrat der Stadt. Glaubt Jemand bei den Obermeistern kein Recht gefunden zu haben, so wendet er sich an jenen, der dann als Friedensrichter entscheidet.

solche Verbindungen lebenden Handwerkern, wenigstens in Paris, leider weit öfter einzutreten.

Der russische Adel kann nicht durch gerichtliche Zwangsmittel zur Bezahlung seiner Schulden angehalten werden, und Kaufleute wie Handwerker, können saumseligen Bezahlern also nicht zu Leibe gehn. Auf den ersten Blick erschien mir dieses Vorrecht der höheren Klassen als die schreiendste Ungerechtigkeit. Ich glaubte, der Mangel jenes heilsamen und drohenden Mittels, müsse den Ruin der Handelsleute nach sich ziehen; allein die glänzenden Umstände vieler russischen und fremden Kaufleute schienen mir gleichwohl das Gegentheil zu beweisen. Ich erfuhr, daß die Ersten, die weniger auf die feineren Genüsse geben, Wohnhäuser und Equipagen und wohlgefüllte Kassen besäßen, und daß die Anderen Landhäuser und Theaterlogen mietheten, Kutschen und Pferde hielten, wohlbesetzte Tafeln führten, und oft zahlreiche Gesellschaften sähen. Der Gedanke an diesen Ueberfluß bekämpfte meine früheren Befürchtungen, und es blieb nichts davon zurück, als eine unbeantwortete Frage, welche ungefähr hieß: „woher rührt dieser Reichthum der Verkäufer, wenn die Käufer ihre genommenen Waaren nicht bezahlen, und auch nicht zur Bezahlung gezwungen werden können?“

Einst kam ich mit einem geistreichen Manne auf diese Sache zu sprechen, und gab ihm zu erkennen, daß der Mangel jenes Zwangsmittels saumseliger Schuldner, die größten Unannehmlichkeiten nach sich ziehen müsse, und daß es mir überhaupt unbegreiflich schiene, wie die Gesellschaft ohne dasselbe bestehen könne. — Er versetzte

mir darauf: „Ich stelle keineswegs in Abrede, daß jenes Gesetz, wäre es gleich zu der Zeit angenommen worden, wo unser Volk sich der europäischen Civilisation anzuschließen begann, von den segensreichsten Folgen gewesen wäre. Wir würden in diesem Falle jetzt vielleicht Nichts von einem übertriebenen Luxus wissen, und den kostspieligen nothwendigen Ueberfluß nicht kennen. Man würde nicht so häufig mehr Aufwand machen, als man Einkünfte hat; unsere Vermögensumstände würden im Allgemeinen weit solidere sein und wir würden, wie überall, gezwungen werden können, unsere Schulden zu bezahlen. Allein wollte man unter jetzt obwaltenden Umständen, die größten Gutsbesitzer zur Bezahlung ihrer Schulden gewaltsam anhalten, so würden sie in die größte Verlegenheit gerathen, vielleicht gar zu Grunde gerichtet werden. Als Beispiel eines solchen plötzlich eingetretenen Falles, kann man Italien ansehn. Als der Sieg der französischen Waffen es unter die Strenge der französischen Gesetze beugte, mußte sich auch der Adel gefallen lassen, zur Bezahlung seiner Schulden durch Zwangsmittel genöthigt zu werden: allein diese neue Ordnung der Dinge verbreitete fast allgemeines Verderben. Alle alten Familien, deren Glanz auf ihrem Kredit und der Geduld der Gläubiger ruhete, gingen durch die Nothwendigkeit, ihre Verbindlichkeiten ohne Aufschub zu erfüllen, zu Grunde. Am meisten verloren aber dabei die Gläubiger selbst, denn der ganze Verkehr gerieth in Stocken.“

„Ganz derselbe Fall würde auch bei uns eintreten, wo derselbe Leichtsinn, dieselbe Verschwendung das

Erbtheil der höheren Klassen sind. Die Einführung gesetzlicher Zwangsmittel würde ebenso verderblich für's allgemeine Beste sein. Uebrigens giebt es in Rußland auch in der Unordnung eine Art von Ordnung, und die Schlauheit der Kaufleute ergänzt die Lücken des Gesetzes selbst. Kurz, es herrscht ein stillschweigendes Einverständniß zwischen ihrer Art zu handeln, und unserer Nachlässigkeit zu zahlen. Die Lieferanten richten sich gleich auf's Warten ein, denn sie sind mit unsern Sitten und Gewohnheiten vollkommen bekannt, und wissen sogar um unsere näheren Verhältnisse. Darnach werden dann ihre Preise bestimmt, und wir bezahlen eine Sache oft drei und viermal theurer. Dieß wissen wir auch recht gut, und Sie dürfen ja nicht glauben, daß wir uns so hinter das Licht führen lassen, ohne Etwas davon zu ahnen. Trifft es sich nun, daß einmal eine Rechnung pünktlich bezahlt wird, so zieht der Verkäufer einen ungeheuren Gewinn, da er auf solche Zufälle niemals rechnet. Für ihn ist das allein wichtige Ziel, nur bezahlt zu werden, und dahin gelangt er denn auch fast allemal, denn ist es ihm durch eine zwei bis dreijährige Zudringlichkeit nicht gelungen, zu seinem Gelde zu kommen, und erhebt er dann allzulaute Klage, so legt sich die Polizei in's Mittel, und verhilft ihm durch Güte zu seinem Rechte, und zwar weit sicherer, als durch den Schuldthurm."

Nachdem ich den gefälligen Russen verlassen hatte, besuchte ich einen reichen genuesischen Kaufmann. Noch ganz in Betrachtungen über die vorhergegangene Unterhaltung vertieft, wollte ich den Italiener über denselben

Gegenstand ausholen, und erzählte ihm als Neuigkeit, daß man sehr viel von Einführung gesetzlicher Zwangsmittel gegen saumselige Bezahler spreche. — „Himmel!“ rief der Italiener erschrocken aus; „davor bewahr uns Gott; das wär' ein Glück, welches uns Allen den Hals brechen würde.“ — Allein, wie wäre das möglich? — wandte ich ein, und jener versetzte: „das würde die Vornehmen zwingen, haushälterisch und pünktlich zu werden; das aber kann uns nur schaden und nimmer nützen, denn gerade ihre Unordnung sichert uns den besten Gewinn.“

„Wie gleichen sich aber die Verluste an den ungewöhnlich lange außenstehenden Geldern aus?“

„Bagatelle! darauf ist schon gerechnet. Erhalten wir beim Verkauf kein Geld, so ist es um so besser, denn unsere Fonds sind dadurch angelegt, und wenn dies mit sechszig bis achtzig Prozent Zinsen geschieht, so werden Sie zugestehen, daß man schon einige Zeit ohne Verlust auf die Bezahlung warten kann; capice, Signor?“

„Ja, ja; ich fange an, das zu begreifen. Wie aber, wenn nach zwei und drei Jahren die Rubel immer noch nicht anlangen!“ — „Ei, dann ziehen wir zu Felde, allein höchst behutsam und keineswegs so barsch, wie in Ihrem Vaterlande. Der Schuldthurm! Sancta Maria! wer könnte bei diesen vortrefflichen Herrschaften, bei diesen vollkommenen Exzellenzen, an ein solches Zwangsmittel denken? pfui, es würde die gröbste Undankbarkeit verrathen.“

„Wie kommen Sie aber zu Ihrem Gelde?“ —

„Durch Vorstellungen und Bitten. Wir reichen schriftliche Suppliken ein, streben uns durch List bei unsern Schuldnern Entrée zu verschaffen, indem wir Thürsteher und Kammerdiener zu gewinnen suchen; wir passen ihnen auf, wo sie vorübergehn, und reden sie ganz demüthig an. Glauben wir, daß einige Thränen gute Wirkung thun werden, so werden sie nicht gespart; wir nennen uns ruinirte, von unsern Gläubigern verfolgte Menschen und bei den, wie Sie wissen, gutmüthigen Russen, hilft das gemeiniglich am Besten. Zwar ist ihre erste Antwort verneinend, befindet sich aber zufällig Geld im Sekretär, so öffnet er sich gar bald und wir erhalten die Hälfte, zuweilen den ganzen Belauf unserer Forderung. Zu unserem Gelde kommen wir immer. Zuweilen geben wir einen Posten schon verloren, und plötzlich verhilft uns eine Erbschaft, ein Familienvergleich, eine Gunstbezeigung des Hofes, eine gute Heirath, ein großer Gewinn im Spiele und wer weiß was noch, zur endlichen Bezahlung. Kurz, wir verlieren überhaupt Nichts. Was Sie mir da von gesetzlichen Zwangsmitteln gegen Schuldner sagten, wird aber wohl nur ein Scherz sein, denn die Regierung ist viel zu klug, um eine Maaßregel zu ergreifen, die Allewelt zu Grunde richten, und den ganzen Verkehr vernichten würde.“

So hatt' ich an einem und demselben Tage, von zwei verschiedenen Stimmen die Lösung meiner Fragen erhalten, aber beide stimmten darin völlig überein. Man kann hier jedoch einwerfen: „daß ist schon Alles recht gut, Käufer und Verkäufer sind einig; allein was gewinnt dadurch ihr Verkehr an Moralität?“ — Aller-

dings ist und bleibt das der kitzliche Punkt. Gewiß wäre es weit besser, wenn durch die nöthigenfalls zu erzwingende pünktliche Bezahlung, der Handelsmann auf einen angemessenen Gewinn beschränkt würde, allein weder Käufer noch Verkäufer würden sich in diese strengen Grundsätze finden können. Das Uebel ist zu tief eingewurzelt und von einer Seite würde man sagen: „Was, binnen sechs Monaten bezahlen? das ist ja unmöglich; da müßten wir uns ja fortwährenden Entbehrungen unterwerfen;“ und von der andern würden die an ihren unverhältnißmäßigen Gewinn gewöhnten Handelsleute sprechen: „Ein erlaubter Vortheil! was soll damit eigentlich gesagt werden? Das klingt ja wie ein veralteter Grundsatz aus jener Zeit, wo man mit einem Gewinn von zehn bis funfzehn vom Hundert zufrieden war, wobei der Kaufmann aber nicht einmal Meth trinken konnte.“

Ich habe früher gesagt, daß die Polizei zuweilen dem Gläubiger zu seinem Rechte hilft, und will hier nur eines Beispiels erwähnen, das sich in der letzten Zeit meines Aufenthaltes in Petersburg zutrug. — Eine nichts weniger als unbemittelte Dame, wollte nach den südlichen Provinzen des Reichs abreisen, ohne die Rechnung einer Modehändlerin zu bezahlen. Diese, eine Madame Xavier, reichte beim Großmeister der Polizei Beschwerde gegen die reiselustige Schuldnerin ein, und als sie darauf zu dem General beschieden wurde, machte ihr lebhaftes Temperament sich auf folgende Art Luft: „Erzellenz, hier zu Lande geht's doch zu, wie in der verkehrten Welt. Ueberall ist es Sitte, daß man den Schuldner zu sich kommen läßt, hier aber wird der Gläubiger gerufen. Doch

zur Sache. Madame N... ist mir seit mehreren Jahren für Kleider und Hüte, laut dieser genauen Berechnung, so und so viel schuldig und will sich, aller Erinnerungen ungeachtet, zur Zahlung nicht verstehen. Hier, nehmen Sie die Rechnung; ich will bezahlt sein und nicht weiter beunruhigt."

Diese halb im Scherz gemachte Erklärung, hatte den besten Erfolg, denn am Tage darauf erhielt die Modehändlerin ihr Geld.

Es ist mir unbekannt, wer Erfinder der Zölle gewesen ist. Daß man überall zugleich auf die wunderliche Idee gekommen sei, dergleichen einzuführen, ist nicht gut denkbar und genaue Kenner der Geschichte werden wohl wissen, von welcher Zeit die Entstehung dieser fiskalischen Institute datirt. Gewiß sind sie erst ein Produkt der neuern Zeit. Zwar fehlte es den Alten keineswegs an Erfindungsgeist, allein er wurde von ihnen weniger zur Ausklügelung von unzähligen Mitteln und Wegen angewandt, durch die man auf erlaubte Weise Geld aus Jedermanns Tasche nehmen kann.

Ich stelle mir vor, daß eines Morgens der Finanzminister irgend eines Durchlauchtigen, ganz freudestrahlend in das Kabinet des theuren Herrn getreten sein mag, um ihm zu verkündigen, daß der Schatz leer sei, allein daß er ein ganz vortreffliches Mittel kenne, ihn wieder zu füllen. Dieses Mittel bestehe in einer Abgabe, die von allen Waaren erhoben werden könne, welche in seiner Durchlaucht Staaten ein- und ausgeführt werden. Alsbald wird die hohe Person geruht haben zu erwiedern: „Liebster, gehen Sie hin in alle Häfen und Städte,

und erheben Sie von den Waaren, die da aus- und eingeführt werden; der Herr aber nehme Sie in seinen besonderen Schutz, und segne Ihre Werke. „Wenige Tage nachher wird sich der Durchlaucht durchlauchtigster Herr Nachbar bemüßigt gefunden haben, Repressalien zu gebrauchen, und da bekanntlich für hohe Häupter Nichts verführerischer ist, als glückliche Finanzoperationen, so durchflog die Einführung des Zollwesens in sechs Monaten alle Reiche der Erde. — Die Regierungen gaben sich auf diese Weise stillschweigend das Wort, die Reisenden in Verzweiflung zu bringen; denn die Furcht vor den unaufhörlichen Durchsuchungen des Gepäckes und vor den wiederholten Anforderungen an den Geldbeutel, wird zu einer fortgesetzten Qual. Auf meiner ersten Reise durch Italien, wurde mir durch solche wiederholte Zollvisitationen die Hälfte des Genußes geraubt.

Merkwürdigerweise ist England das Reich, wo die Zollgesetze mit der größten Strenge gehandhabt werden. Die Schlauheit und Nachforschung der Zollbedienten erreichen daselbst ihr Ideal, und liefern den Beweis, daß man sich auch bei freien Völkern auf Ausführung herber Maßregeln vortrefflich versteht.

Geht der Kapitän eines Kauffahrers unter Segel, so denkt er auch schon an die Unannehmlichkeiten, die er im Hafen zu bestehen haben wird; und ich habe mit eigenen Augen gesehn, daß solche Personen nahe daran waren, über die ewigen Formalitäten des Zollwesens den Verstand zu verlieren. Es hätte nur einer Ungerechtigkeit bedurft, und dergleichen fallen in diesem Geschäfts-

kreise nicht selten vor, und es wäre um ihre Vernunft geschehen gewesen. — Ich habe fünf und zwanzig Tage am Bord eines Fahrzeuges gelebt, dessen Kapitän von gar nichts Anderem zu reden wußte, als von dem Douanenwesen. Als uns auf der See ein Windstoß traf, und ich äußerte: „das ist ja ein schreckliches Wetter!“ rief er mitten unter den Befehlen zum Einreffen der Segel: „noch lange nicht so schrecklich, wie die Douanen!“ Er gestand mir, daß die Douanen immer die erste Rolle in seinen schweren Träumen spielten, und da ich mich nicht des Lachens darüber enthalten konnte, sagte er: „Lachen Sie nur, mein Herr, wir werden uns weiter darüber sprechen. Die Herren Passagiere haben auch ihr Theil Plackereien zu ertragen;“ und er prophezeite wahr. Wir kamen an; ich war seelenvergnügt, endlich den Boden zu betreten, nach dem ich verlangte, und die unzähligen neuen, mir unbekannten Gegenstände, die sich meinem Auge darboten, nahmen Aufmerksamkeit und Neugierde gleich stark in Anspruch; ach, ich durfte mich ihnen nicht hingeben! Das Erste, dem ich mich ganz überlassen mußte, waren die Douanen, und diese sind gleichbedeutend mit Harpyen. Endlich erhielt ich mit großer Mühe den kleinen Reisesack, der das Unentbehrlichste meiner Effekten enthielt. Nimmt man sich die Mühe, die Physiognomien der Beamten in gewissen Ländern genauer zu beobachten, so wird man sich leicht überzeugen, daß noch eine mächtigere Ursache als die Berufspflicht, der Grund zu ihrer ungewöhnlichen Strenge ist; die Vaterlandsliebe allein würde sich so hoch nicht versteigen. — Ein kleines Felleisen ausgenommen, lang-

ten wir drei Personen mit so arm an Gepäck an, wie der Dichter Simonides.

Die Männer setzen diesem barschen Empfang eine Art philosophischer Ruhe entgegen, allein die Frauen vermögen so viel nicht über sich, denn es handelt sich um ihre Hüte, Blumen, Spitzen, Roben u. s. w.

Was soll man indessen thun? sich beklagen und unwillig zeigen? Dieß gewährt allerdings einige Erleichterung, allein sich mit Unterbeamten herumzanken, ist eine schwache Hülfe *). Ich für meine Person zürnte nur den Urhebern dieser Plackerei, und endlich dem Herrscher selbst. Wer könnte mir auch verdenken, den Empfang schlecht zu finden, den Alexander Allen bereitet hat, die wer weiß wie weit herkommen, um seine Residenz kennen zu lernen, sie mögen nun verbotene Waaren bei sich haben oder nicht? — Als ich endlich den Gasthof glücklich erreicht hatte, hielt mich meine große Müdigkeit doch nicht ab, die Waffe des Schwachen, die Feder zu ergreifen, und folgendes Manifest zu verfassen:

„Das Douanenwesen eines Landes mag eingerichtet sein, wie es will, immer wird es den Reisenden, der eine fremde Küste betritt, gegen ihren Beherrscher einnehmen. Gehen wir vom Großen zum Kleinen über. — Erwartete ich z. B. in meinen Burgundischen Staaten, d. h. auf meiner kleinen Besitzung in jener Pro-

*) Schifft man sich in Kronstadt aus, um das Dampfboot zu besteigen, von dem man nach Petersburg gebracht wird, so erhält der Reisende sein Gepäck nur nach Ueberwindung der entsetzlichsten Formalitäten in beiden Häfen; zuweilen gehn mehrere Wochen darüber hin.

vinz, Besuch aus Paris, und stellte nun an der Grenze des Dorfes einige meiner Beamten — d. h. Bedienten — auf, welche die Kutschen und Fuhrwerke anhielten, barscherweise Kasten, Mantelsäcke u. s. w. öffneten und den Ankömmlingen dann erklärten: „wir verbieten und behalten die und die Gegenstände, weil seine Majestät — oder der gnädige Herr — es also *wollen*;“ so würden meine Gäste gewiß mit sehr unmuthigen Mienen an meiner Thür absteigen. Ist aber nicht ein solches Beginnen noch weniger zu entschuldigen bei einem Herrscher, dessen Staaten man nicht betritt, um an seiner Tafel zu speisen, sondern der uns nur freistellt, im ersten besten Gasthofe auf unseres Beutels Unkosten zu leben und dabei von seinen getreuen Unterthanen auf's Schmählichste geprellt zu werden! — Ach, es giebt nicht viel Schrecklicheres für Reisende, als die Douanen. In Rußland ist von ihnen noch besonders die größte Veränderlichkeit zu rühmen; die Tarife sind so zu sagen nur einjährige Kinder, und man kann ziemlich gewiß behaupten, daß eine Sache, welche der Eigensinn des 1821 geborenen erlaubt, vom Eigensinne seines Bruders im Jahre 1822 verboten wird, so wie, daß eine Waare, die heute sechs Rubel Eingangs-Zoll abgiebt, über's Jahr bestimmt achtzehn zahlen muß. Wie unangenehm ist das! Sollte man nicht auf Mittel und Wege denken, fremde Länder zu sehen und zu bereisen, ohne daselbst anzukommen.“

Ein junger, in Petersburg ansässiger Franzose wollte in einigen Tagen abreisen, um geradeswegs nach Paris zu gehen. Ein dringender Brief seiner Verwandten war

die Veranlassung dazu, und da er mir ihn am Tage des Empfanges mittheilte, äußerte ich: „Sie reisen also morgen früh ab?“ —

„Mein Wille wär' es allerdings,“ lautete die Antwort; „allein das ist unmöglich.“

„Weshalb unmöglich? So viel ich weiß, besitzen Sie alles, was zu einer Reise nothwendig ist. Sie haben einen guten Wagen, viel Geld und sind gesund; Pferde sind immer zu haben, und überdieß sind Sie verliebt und werden geliebt, Alles Ursachen, die das Reisen beschleunigen helfen.“

„Geb' ich Ihnen das Alles zu, so werden doch dadurch die Hindernisse nicht beseitigt, welche mir die hiesigen Gesetze in den Weg legen. Sie wissen, wie man in Rußland ankommen kann, allein noch erfuhren Sie nicht, wie man abreist. Heut' früh hab' ich meinen Namen in der Expedition der akademischen Zeitung auf die Liste der Reisenden in's Ausland geschrieben, welche Dienstags und Freitags ausgegeben wird. Vor allen Dingen muß sich diese Bekanntmachung dreimal wiederholt haben, ehe man zu dem Kartal, einem Polizeibeamten, und zu dem Major des Stadtviertels gehen kann, um Nachfrage zu halten, ob nicht irgend Jemand angegeben habe, daß man ihm noch schuldig sei. Ist dieß nicht der Fall, wie ich bei mir zuversichtlich voraussetze, so erhält man eine Bescheinigung, mit der man sich im Fremdenbüreau meldet. Hier wird eine Eingabe an den Gouverneur ausgefertigt, die der Reisende unterzeichnet und die die Bitte um einen Paß enthält. Den Tag darauf werd' ich auch endlich mei=

nen Paß erhalten, den ich nun noch bei der französischen Gesandtschaft visiren lassen muß. Wollt' ich zu Wasser abreisen, so hätte ich noch eine Formalität mehr zu bestehen; ich müßte dann meine Papiere auch im Admiralitätsbüreau signiren lassen. — Mit allen dem bin ich aber immer noch nicht so weit, wirklich abreisen zu können, denn es fehlt mir ein Padarojna, d. h. der Erlaubnißschein der Polizei, welcher nöthig ist, um Postpferde zu erhalten. Diplomatische Personen ausgenommen, kann kein Fremder diesen unzähligen Formalitäten entgehen, die oft höchst nachtheilig und schmerzlich durch die Verzögerung wirken, die sie unerbittlich herbeiziehn. Amor und Hymen können während einer so langen Zeit Schiffbruch leiden, und eine wichtige Spekulation kann fehlschlagen; allein troz dieser Unannehmlichkeiten scheint mir dies Gesetz sehr heilbringend. Eine Menge Personen werden dadurch mit Forderungen sicher gestellt, die außerdem nur zu oft durch das plötzliche Verschwinden eines Fremden verloren gehen würden. So aber hat der Schuhmacher, der für ein Paar gelieferte Stiefeln noch nicht bezahlt wurde, das Recht, gegen die Abreise zu protestiren und er muß befriedigt werden, ehe man daran denken darf, sich zu entfernen."

Ich dankte für diese Auskünfte und bedauerte nur, daß man in anderen Ländern nicht eben so mit den Herren Russen verfahre, die in der Regel sehr leicht Schulden machen, und sehr langsam zu bezahlen pflegen.

Die Censur.

Man ereifert sich gegen die zügellosen Geister, welche die angenehme Ruhe zu stören beabsichtigen und sich berechtigt glauben, ganz laut das zu sagen, was Andere ganz heimlich denken; gegen jene Menschen, welche das Glück ihrer Persönlichkeit der Nützlichkeit ihrer Worte zum Opfer bringen.

Chateaubriand.

Werfen wir zu Anfang dieses Kapitels einige Blicke in eine bereits länger vergangene Zeit, um am Schlusse desselben die Parallele mit der Gegenwart desto leichter ziehen zu können. Den freisinnigeren Ansichten des Kaiser Nikolaus verdanken es die Russen, daß sie drucken können, was nicht gegen Gesetze, Religion und gute Sitten, und gegen Ruhe und Frieden einzelner Familien verstößt. Allein in jener Zeit, von der hier kürzlich die Rede sein soll, verwirrte eine Art von Schwindel die Männer, welche als Wächter im Gebiete der Literatur bestellt waren.

Unter dem Einflusse eines Mannes, dem das Portefeuille der Aufklärung und des Unterrichts anver-

traut worden war, das von den jungen Gardeoffizieren scherzhafterweise nur das Portefeuille der Finsterniß genannt wurde; war die Censur eben so absurd als lächerlich. Der Minister gab sich in seiner sonderbaren Geistesverirrung, einer Art Mystizismus hin, den seine Jünger nie begriffen haben, und den er wahrscheinlich selbst nie verstanden hat. Seine Absichten waren vielleicht die vortrefflichsten, allein die Mittel gewiß *nicht*. Die Scheeren der Censur vertraute er so ungeschickten Händen, daß sie wohl nie linkischer geführt wurden.

Bejahrte, aber unwissende Männer, und junge, unerfahrene Pedanten, wurden von ihm zu Censoren ernannt, und natürlich entsprachen die einen so wenig wie die andern den schwierigen Forderungen *ihres Amtes*. Die Folge davon waren eine Menge Fehlgriffe, deren bis auf's Höchste getriebene Lächerlichkeit, die komischsten Seiten darbietet.

Sollte man wohl glauben, daß selbst die Iliade von jenem närrischen Tribunale verstümmelt wurde? Schien ihm Nestor zu langathmig, so wurde die Hälfte der Reden gestrichen; war ihm Venus zu gefallsüchtig, so erhielt sie einen Ueberzug von Sprödigkeit. Der aufbrausende Achill wurde fromm wie ein Lamm unter den Händen der Censoren, und die Verwundung einer Göttin schrumpfte zum Nadelstich zusammen. Kurz, durch zahlreiche Auslassungen und Einflickereien moralisirte die Censur das ganze Gedicht.

Dieses Geschichtchen von der neugebackenen Iliade schien mir so absurd, daß ich Bedenken trug, daran zu glauben; es wird aber nirgends in Zweifel gezogen. Für

die Wahrheit folgender Anekdote kann ich jedoch bürgen; der censirte Autor hat mir sie selbst mitgetheilt, und ich gebe sie in derselben Form, in der ich sie erhielt.

Der Censor (lesend).

„Liebliches Wesen, angebetetes Wesen!“ Mein Herr, das zweite Beiwort kann ich nicht stehen lassen; man betet nur Gott an. Das Hauptwort mag bleiben; der Erfolg wird dann derselbe sein, denn ein Wort mehr oder weniger trägt nichts zur Eleganz des Stieles bei.

Ein anderer Vers enthielt den Ausdruck: „unter einem fremden Himmel.“

Der Censor ließ sich darüber vernehmen: „das ist eine unchristliche Art, sich auszudrücken, mein Herr. Was verstehen Sie unter einem fremden Himmel? mir ist nur ein einziger bekannt; der, nach dem wir sammt und sonders streben sollen.“

Der Autor.

„Aber, mein Herr, die Poesie versteht unter Himmel den größeren oder kleineren Einfluß, den die Sonne auf die Atmosphäre ausübt, kurz einen Himmelsstrich.“

Der Censor.

„Die Poesie hat Unrecht, mein Herr; und wir sind hier angestellt, um ihre Lizenzen zu beschränken.

Das Wort schaffen wurde gleich anstößig befunden, wie anbeten. Von dem tragischen Autor Sumarokoff wurde nämlich gesagt: „Koreff war das erste Werk, das seine Muse schuf;“ allein das schuf wurde gestrichen und dafür verfaßt gesetzt, denn der Censor meinte: nur Gott kann schaffen, der Mensch macht, schreibt, verfertigt u. s. w.

Ein Poet, der einen mythologischen Gegenstand bearbeitet hatte, bemerkte, als er sein Manuscript von der Censur zurückerhielt, daß man alle großen Anfangsbuchstaben der Götternamen in kleine verwandelt hatte; nur der Name des Mars machte davon eine Ausnahme. Verwundert darüber, befragte sich der Verfasser beim Censor nach dem Grunde zu dieser Bevorrechtung des Kriegsgottes, und erhielt ganz im Vertrauen die Auskunft: „Da unser allergnädigster Zaar viel Krieg geführt hat, so will der Anstand, daß man den Mars groß schreibe.“

Während der großen Fasten erschien einst ein französischer Virtuos beim Censor, um die Ankündigung eines „Concert spirituel“ censiren zu lassen. Letzterer strich das Wort spirituel, — weil es gegen den Wohlstand sei, sich selbst zu loben, und das Publikum allein über den Gehalt des Konzerts zu urtheilen habe. Vergebens erwiederte der Virtuos, daß man das Wort in zwei Bedeutungen – geistreich und geistlich — brauche, der Censor blieb bei seinem Ausspruche.

Ein elegischer Dichter hatte sich in einem seiner Werke des Ausdruckes bedient: „Der Einsamkeit und Scheu vor den Menschen ergeben, veracht' ich die Welt; — der Censor duldete das aber nicht, sondern bemerkte: „wenn diese Verachtung so allgemein ausgesprochen würde, so verstehe man ja die Kaiser, Könige, Minister und überhaupt eine Menge der achtungswerthesten Personen darunter, und das sei nicht erlaubt.“

Einst war es einem ausgezeichneten Redner gelungen, die Wohlthat der freien Presse vor Katharinen II. so zu erheben, daß sie mitten im Flusse seiner

Rede ausrief: „der Herr hat Recht, ich bekenne mich von seiner Dialektik besiegt. Wir wollen es einmal mit dieser Freiheit versuchen und spricht die Probe dafür, so soll sie weiter ausgedehnt werden; bezeigen sich aber unsre Genies ihrer nicht würdig, so wird sie sehr kurze Zeit regieren.“

Die Aufhebung der Censur ward nun für den ersten Tag des nächsten Monats anberaumt, und der darüber erlassene Ukas bestimmte die vorläufige Dauer dieser Freiheit auf drei Wochen; Zeit genug für einen gewandten Autor, eine vortreffliche Broschüre zu verfassen. Vielleicht glauben meine Leser, daß die Pressen nun von kühnen aber edlen Gedanken, von Beschwerden über Mißbräuche, Plänen zu Verbesserungen u. s. w. überflossen; dieß war jedoch nicht der Fall: sie beförderten fast nur obszöne, gotteslästerliche Schriften, Pasquille, kurz das erbärmlichste Zeug an's Licht, und die Kaiserin sah sich gezwungen, dieser zügellosen Freiheit kürzere Grenzen zu setzen. In Zeit von drei Tagen ward sie wieder aufgehoben, und Niemand wagte nachher, Katharinen wieder einen Plan vorzuschlagen, dessen Ausführung in gewisser Hinsicht, so demüthigend für seine eifrigsten Beförderer ablief.

In der neueren Zeit sind die Censur und ihre Beamten häufigen Veränderungen unterworfen worden. So ordnete z. B. der Kaiser Alexander auf den Rath des Ministers des Unterrichts, Fürsten Zawadovsky, im J. 1804 eine Censurkommission in Petersburg an, die aus drei Censoren bestand, von denen jeder zwölfhundert Rubel Gehalt, und aus einem Sekretär, der sieben=

hundert funfzig Rubel erhielt; außerdem waren noch hundert Rubel Büreaukosten angewiesen. Zwanzig Jahre später waren die Kosten der Petersburger Censurkommission auf acht und vierzig tausend Rubel gestiegen; die in Moskau, Dorpat und Wilna bestehenden, verursachten eine jede, die Ausgabe von vierzehn tausend funfzig Rubeln. — Der Kaiser Nikolaus erließ unterm 22. April 1828 ebenfalls ein neues Censurreglement, welches hundert acht und funfzig Artikel zählt und mit großer Umsicht und Weisheit abgefaßt ist. Wir wollen dieses wichtige Aktenstück hier auszüglich mittheilen.

Aus der Einleitung ersehen wir zuerst, daß alle Bücher in jeder Sprache, Bilderwerke, Zeichnungen, Pläne, Karten, Risse, selbst Noten, wenn Text dabei steht; kurz alle Produkte der Literatur, der Wissenschaften und Künste, dem Verbote der Censur unterliegen, sobald sie etwas enthalten, was die Lehre der rechtgläubig griechisch-russischen Kirche, ihre Traditionen und Gebräuche, oder auch nur ganz im Allgemeinen die Wahrheiten und Dogmen des Christenthumes angreift, oder sich nur dazu hinneigt. Einem späteren Artikel zufolge, sind jedoch fremde Bücher nicht griechisch christlicher Bekenntnisse, sobald in denselben Dogmen, Lehren und Ueberlieferungen der griechisch-russischen Kirche nicht umgestoßen werden, von diesem Verbote ausgenommen. Unerlaubt sind ferner alle dergleichen Werke, sobald sie die oberste, selbstherrschende Gewalt, oder die Ehrfurcht gegen das kaiserliche Haus, in irgend Etwas verletzen; wenn die guten Sitten und der Anstand in ihnen beeinträchtigt werden; wenn die Ehre irgend eines Menschen durch

Bekanntmachung ihm nachtheiliger Geheimnisse, oder durch unziemliche Ausdrücke darin gekränkt wird, und dies vielleicht gar verläumderischer Weise geschieht. Laut Art. 12 sind jedoch Beurtheilungen neuer öffentlicher Gebäude, Beleuchtungen von Gegenständen aus dem Bereiche der Volksaufklärung, des Landbaues, des Fabrikwesens, des Handels u. s. w. keineswegs verboten, sobald sie nur nicht gegen die allgemeinen Censurgesetze verstoßen. Sonach bleiben also Rügen von Fehlgriffen der Regierung, und überhaupt die Publizität in Sachen des Gemeinwesens erlaubt.

Die Censur ist dem Ministerium der Volksaufklärung beigeordnet und steht zunächst unter einer General-Censurverwaltung, die sechs Mitglieder zählt. Diese sind, die Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und Künste in der russischen Akademie; der Stellvertreter des Ministers der Volksaufklärung, und zwei auswärtige Mitglieder, die das Ministerium ernennt. Das Präsidium führt der Minister der Volksaufklärung (jetzt Fürst Liewen). Die Censur zerfällt in die inländische und ausländische. Erstere prüft, und verbietet oder erlaubt, alle im Innern des Reichs zur Publizität bestimmten Erzeugnisse der Literatur und der damit verwandten Branchen; die andere gestattet oder untersagt den Verkauf von denselben, aus dem Auslande eingeführten Gegenständen.

Besondere Artikel sind darauf berechnet, die Willkür der Censoren zu beschränken. Es heißt darin unter andern: „den Geist eines Buches, das offenbare Ziel und die Absicht des Verfassers, hat die Censur besonders

in's Auge zu fassen. Ihre Aussprüche müssen stets auf den deutlichen, planen Sinn der Worte basirt sein, und willkürliche Auslegungen derselben sind nicht zulässig. Erläuterungen der Verfasser über von der Censur ausgewählte Stellen sind anzunehmen, sobald sie dem Text keine Gewalt anthun. Nach gleichen Prinzipien ist die Prüfung von Büchern moralischen Inhaltes vorzunehmen, jedoch darauf zu achten, daß wichtiger und erhabener Gegenstände, stets mit geziemender Ehrfurcht und mit Anstand darin gedacht werde. Streng wissenschaftliche, blos zum Gebrauch für Gelehrte bestimmte Schriften, sind von denen für das große Publikum berechneten, wohl zu unterscheiden; mit Strenge muß aber die Censur darüber wachen, daß in den historischen und politischen Schriften nichts Beleidigendes, sowohl für die russische, als auch für die mit ihr in freundschaftlichen Verhältnissen stehenden, anderen Regierungen, enthalten sei.

Von Ausübung einer Kritik von Seiten der Censur, über Richtigkeit und Unrichtigkeit persönlicher Meinungen eines Autors, kann nicht die Rede sein; ebensowenig darf sie ohne des Verfassers ausdrückliche Bewilligung, Anmerkungen hinzu fügen, oder Etwas im Texte verändern. — Schon erschienene Werke können nur auf allerhöchsten Befehl verboten werden. — Laut Art. 23 haben die verschiedenen Kirchen in Rußland alle das Recht der vorläufigen Durchsicht ihrer Bücher, er bestimmt aber auch zugleich, daß alle moralischen Schriften der weltlichen Censur unterliegen, und gesteht den Akademien und Universitäten das Recht zu, ihre Gelegenheits-

und Korporationsschriften unter eigner Verantwortlichkeit zu drucken.

Dramatische Werke werden zur Darstellung auf dem Theater, von der dritten Sektion der eigenen Kanzlei des Kaisers geprüft, zum Drucke aber unterliegen sie den Bestimmungen der allgemeinen inländischen Censur.

Art. 26 und 29, bestimmen Censurkommissionen für Petersburg, Moskau, Dorpat, Wilna, und nöthigen Falles auch für Kasan und Charkow. Einzelne Censoren giebt es außerdem in Riga, Rewal, Mitau, Odessa, und das Bedürfniß bestimmt ihre Einsetzung an andern Orten. Ausländische, durch die Post eingehende periodische Schriften, werden von der bei der Postdirektion errichteten, abgesonderten Censur geprüft. — Die in Petersburg, beim Ministerium der Volksaufklärung errichtete Kommission der ausländischen Censur, besteht aus einem vom Kaiser ernannten Präsidenten, aus vier Censoren, zwei Assistenten, einem Bibliothekar und einem Sekretär. Ihr und den abgesonderten, ihr untergeordneten Censoren in Riga, Wilna und Odessa, ist die Prüfung der vom Auslande kommenden Werke anvertraut. — Unbillig erscheint die im 45. Art. enthaltene Bestimmung, daß die von der Censur verbotenen Handschriften, bei den Akten derselben zurückbehalten werden. Es steht jedoch in solchen Fällen dem Verfasser oder Herausgeber frei, sich zur letzten Entscheidung an die General-Censurverwaltung zu wenden. Uebrigens ruht die Verantwortlichkeit, wegen geschehener Ertheilung des imprimatur für ein den allgemeinen Censurgesetzen nicht entsprechendes Werk; oder umgekehrt, wegen Ver-

bots dessen, was nach ihnen nicht zu verbieten gewesen wäre, auf dem Censor. Hat die Buchdruckerei einmal die Erlaubniß zum Druck eines Werkes erhalten, so ist sie von aller späteren Verantwortlichkeit frei. In dem Falle aber, wo die Regierung dennoch nöthig finden sollte, ein mit Censur gedrucktes Buch zu verbieten, erhält der Verleger desselben von der Regierung, eine Entschädigung für seinen erlittenen Verlust, und die Buchhändler müssen sich alsdann gegen die Polizei mittelst Reverses verpflichten, das fragliche Buch weder zu besitzen, noch zu verkaufen. Der Censor hat sich übrigens immer mit der ersten handschriftlichen oder sonstigen Durchsicht eines Werkes zu begnügen, und darf später weder sogenannte Aushängebogen, noch überhaupt einzelne Theile eines Buches, zu nochmaliger Prüfung verlangen. Findet er aber vor geschehener Herausgabe eines Werkes, daß er sich irgend eine wichtige Versäumniß beim censiren desselben hat zu Schulden kommen lassen, so kann er bei der Kommission um Erlaubniß zur Tilgung der gesetzwidrigen Stelle aus dem schon gedruckten, oder noch im Druck begriffenen Buche bitten, und nachdem er diese erhalten, werden die Bogen auf des Censors Kosten umgedruckt. — Ueber den raschen, vom Gesetz genau vorgeschriebenen Gang der Censurgeschäfte, haben die Curatoren der Universitäten zu wachen, die in den Censurkommissionen ihrer Bezirke den Vorsitz führen, und Beschwerden der Verfasser annehmen und entscheiden.

Ueber die ausländische Censur sind außerdem noch eine Menge Bestimmungen getroffen, von denen wir nur einige anführen wollen. — Noch mehr, als bei Durch-

sicht der im Reiche erscheinenden Bücher, hat die Censur bei Prüfung fremder Werke auf Geist und Zweck der Verfasser ihre Aufmerksamkeit zu richten, und willkürliche Deutungen ihrer Ausdrücke zu vermeiden. Dem Verbote nicht unterworfen sind solche Bücher, in welchen schädliche Meinungen anderer Autoren mit Beweisen gerechten Tadels, oder in der wahren Absicht, sie zu widerlegen, angeführt sind; die Freigebung solcher Schriften muß jedoch von Seiten der General-Censurverwaltung geschehen. Philosophische Systeme, Untersuchungen u. d. Schriften, die nicht gegen die allgemeinen Censurgesetze verstoßen, sind erlaubt. — Ausländische Romane, Erzählungen u. d. unterliegen in Beziehung der Moralität ihres Inhaltes, einer strengeren Untersuchung, wie andere Schriften. Die von Kronbehörden aus dem Auslande verschriebenen Bücher, sind ebenfalls der ausländischen Censur unterworfen, davon befreit sind aber solche aus dem Auslande kommende Schriften, die mit inländischer Censur daselbst gedruckt worden sind; die auf die Namen der in Rußland sich aufhaltenden diplomatischen Personen eingehen, und die von kaiserlichen Universitäten und Akademien, oder andern Autoritäten und Personen, mit vorgängig erhaltener allerhöchster Erlaubniß verschrieben worden sind. Die ausländische Censurkommission muß jedoch davon vorher benachrichtigt werden.

Der Durchsicht der ausländischen Censur fallen ferner anheim, die Fakturen oder handschriftlichen Verzeichnisse über die Bücher, welche die Buchhandlungen vom Auslande empfangen; die Kataloge der Buchhandlungen und Lesebibliotheken; Schriften, welche die Censurbehörde

in Folge der erhaltenen Fakturen, Verzeichnisse u. s. w. zur Prüfung verlangt. Schriften, welche die Buchhändler ihr selbst übergeben, um sie entweder nach geschehener Approbirung zu verkaufen, oder an Besteller abzuliefern; Bücher, die fremde Reisende nach Rußland einführen; die Register von Büchern, welche in die an den Grenzen oder am Meere gelegenen Gouvernements von Privatpersonen eingeführt werden, u. s. w. Entdeckt die Censur in den erhaltenen Fakturen, bereits verbotene Bücher, so verpflichtet das Gesetz den Buchhändler, diese in's Ausland zurück zu senden. Zur Censur eingereichte fremde Bücher werden, wenn sie zulässig befunden wurden, dem Buchhändler mit der Ermächtigung zurück gegeben, ihre Titel in seinen Katalog aufnehmen zu können; *tritt* jedoch das Verbot der Censur ein, so wird das eingereichte Buch, gegen Bezahlung des Preises, von der Kommission zurück behalten und der Besitzer der übrigen Exemplare verpflichtet, sie über die Grenze zurück zu schicken.

Ein ähnliches Verfahren findet mit den aus den Grenz- und Seeprovinzen zur Censur eingehenden Registern von Büchern Statt. Die Grenzposten berichten nämlich über eingegangene fremde Bücher, an die höchsten Ortsbehörden in den am Meere oder an den Grenzen gelegenen Gouvernements, und wenn sich nicht besondere Censoren in den Städten befinden, haben jene darüber zu wachen, daß ihnen die Bücher, von andern Gegenständen getrennt, in plombirten Paketen oder Ballen zugesendet werden, die sie sodann öffnen, die Bücher selbst zurückbehalten, die Register aber an die ausländische Censurkommission einsenden. Von Bü-

chern, welche Reisende zum eigenen Gebrauche bei sich führen, macht die Post ein Verzeichniß, und überläßt sie zwar ihren Besitzern, verpflichtet sie aber schriftlich, dieselben der Censur oder Ortsbehörde vorzulegen. Das gemachte Verzeichniß wird der ausländischen Censurkommission zugeschickt, und an diese überhaupt jede eingehende Büchersendung, auch wenn sie für Universitäten, Akademien u. s. w. bestimmt ist, berichtet. Finden sich unter den Büchern eines Reisenden bereits verbotene, oder noch zu verbietende Schriften, so überläßt es das Gesetz ihrem Besitzer, dieselben der Censur in Verwahrung zu geben, bis er Rußland wieder verläßt, oder sie sogleich auf seine Kosten aus dem Lande zu schicken.

Bei der ausländischen Censurkommission werden alphabetische Verzeichnisse nach den Sprachen, über die verbotenen und erlaubten Bücher ausgefertigt, und den Censoren in den Grenzstädten zugesendet; über jedes verbotene Buch muß, unter Beilegung eines Auszugs, an die General-Censurverwaltung Bericht erstattet werden. Die bei der Postdirektion errichtete besondere Censur, muß monatlich an die ausländische Censurkommission Meldung über die Nummern ausländischer Journale, Zeitungen u. d. m., thun, welche von ihr zurückbehalten worden sind. Alle Artikel des Buchhandels, welche an die Adresse von Kronbehörden oder Privatpersonen bei den Postämtern anlangen, werden gradeswegs an die Censur weiter geschickt, und dieses den Empfängern angezeigt.

Dies ist das Hauptsächlichste eines für Rußland äußerst wichtigen Gesetzes, das aufs Neue die Fortschritte

beweist, welche dies gewaltige Reich auch in diesem Theile der Gesetzgebung gemacht hat. Die Genauigkeit, mit der Alles erwogen ist, um den Zweck der Verfügung — Verhinderung literarischer Frevel — zu erreichen, ohne durch Censurzwang der geistigen Bildung Fesseln anzulegen, verdient alle Anerkennung. Freilich bedingt dieselbe Genauigkeit auch die in's Kleinliche gehenden, umständlichsten Formen und neben der daraus entstehenden Weitläufigkeit, ist ein großer Kostenaufwand für den Staat und für den Privatmann, davon unzertrennlich. Das bei dem Gesetz befindliche Verzeichniß des Kostenetats besagt allein:

1.	Für die General-Censurverwaltung jährlich	10,000 Rubel.
2.	Für sechs Censurkommissionen in St. Petersburg, Moskau, Dorpat, Wilna, Charkow und Kasan, jährl.	52,200 —
3.	Für die fünf abgesonderten Censoren zu Riga, Odessa, Wilna, Reval und Mitau jährlich	13,000 —
4.	Für die ausländische Censur in St. Petersburg jährlich	38,500 —
	Zusammen	113,700 Rubel.

In dieser Summe scheint der Aufwand für die bei den Grenz-Postämtern bestehende Censur noch nicht mit begriffen zu sein.

Land-Armee.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestaubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Schiller.

Gehorsam und Ergebenheit der Diener sind stets ein sicherer Beweis von der Gerechtigkeitsliebe und Menschenfreundlichkeit ihrer Herren; zuweilen wird, von drohender Gefahr gesteigert, jene Ergebenheit zum Heldenmuth. Welcher Leser fühlt sich nicht auf's Tiefste von der Beschreibung und Erzählung der vielen Gefahren gerührt, welche der wackre Iwan, in der vom Grafen Xavier de Maistre erzählten interessanten Novelle: „der Gefangene vom Kaukasus" besteht, um das Leben seines Herrn zu retten! Die Klugheit, der Muth und die Todesverachtung Iwans, übersteigen alle Erwartungen.

Diese, bei der dienenden Klasse in Rußland nicht seltenen Eigenschaften, treten noch glänzender am Heere hervor. An den blutigsten Tagen des Krieges bewiesen die gemeinen Krieger ihren Anführern oft eine wahrhaft kindliche Treue. Ein Kugelregen machte sie keinen Augenblick zaudern, wenn es galt, einen ihrer verwundeten Offfziere aus dem Gedränge zu bringen, und sie würden sich eher in ein Flammenmeer stürzen und bis auf den letzten Mann zusammen hauen lassen, als ihre Anführer Preis geben. — Bei der Marine herrscht ganz derselbe Geist, denn dieselben Bande verknüpfen Befehlshaber und Gehorchende.

In den Gewässern von Kamtschatka wurde ein kaiserliches Schiff von einem fürchterlichen Sturme überfallen und scheiterte so, daß sich die Mannschaft durch Schwimmen zu retten suchen mußte. Ein Matrose, der so glücklich gewesen war, eine schwache Planke zu erfassen, suchte damit die Küste zu erreichen, als er plötzlich einen Offizier des Schiffes erblickte, der mit ermattenden Kräften gegen die Wogen kämpfte. Der Matrose bot ihm sogleich einen Theil seiner Planke an, allein jener versetzte: „nein, Freund; sie kann uns Beide nicht tragen. Gott hat sie Dir gegeben, darum behalte sie für Dich und sage meiner Frau, daß ich mit den Gedanken an sie untergehe.“ Der Matrose bestand dessen ungeachtet auf seinem Anerbieten, der Offizier aber ebenfalls auf seiner Weigerung. Als dieser Wettstreit des Edelmuths einen Augenblick gedauert hatte und der Offizier durchaus nicht die helfende Planke packen wollte, ließ sie plötzlich der Matrose fahren, indem er sie seinem Be-

fehlshaber zustieß, und verschwand in der Flut; der Offizier kam glücklich an's Land.

Sollte der Grund eines so großmüthigen, edlen Betragens in einer sklavischen Denkart, im blinden Gehorsam liegen? Mir scheint es, als erstrecke sich die militärische Mannszucht so weit nicht; die völlige Verläugnung seiner selbst ist kein Artikel des Kriegsgesetzes, und hier ist mehr zu bewundern, als bloße Erfüllung der Pflicht.

In dem Abschnitte dieses Buches, der sich vorzugsweise über den russischen Bauernstand verbreitet, ist bereits gesagt worden, welches feine Gefühl der Landmann für Recht und Unrecht besitzt, und wie sehr er sich, ohne zu murren, in seine abhängige Lage fügt. Allein zu gleicher Zeit ist auch erwähnt, daß ungewöhnliche Strenge, Ueberschreiten der gesetzlich erlaubten Gewalt, ganze Dörfer zum Aufstande reizt, die Banden alles Gehorsams zerreißt, und entweder mit förmlicher Empörung, oder durch Verklagung (mittelst Abgesandter) des ungerechten Gutsherrn beim Kaiser selbst, endigt. — Nun bleibt aber der Landmann in den Reihen des Heeres seiner heimathlichen Sitten immer eingedenk; er ist ehrerbietig, gelehrig und fleißig unter den Befehlen der Offiziere, allein hier, wie in seinem ländlichen Geburtsort, unterscheidet er nur zu gut tyrannische von weisen Befehlen, Härte von Strenge, Mögliches von Unmöglichem, und eine Ungerechtigkeit schmerzt ihn mehr, als alle Beschwerden und Entbehrungen des Kriegs.

Nicht mit Unrecht hat man gesagt, eine Linie russischer Soldaten sei eben so schwer zu zerstören, wie

der Wall einer Festung. Sie schonen auch in der That ihr Blut keineswegs, und weichen keinen Finger breit vor dem Tode zurück. Es würde jedoch ein gewaltiger Irrthum sein, wollte man, wie es wohl schon geschehen ist, alle ihre Bravour auf Rechnung der militärischen Disziplin schreiben, und ihnen alles Gefühl für Ehre absprechen; die Kriege von 1812 u. s. w. belegen deutlich genug das Gegentheil. Erweisen sie ihren Anführern große Ehrerbietung, so sind sie doch auch eben so große Feinde aller Bedrückungen, und die davon unterrichteten Chefs schonen dieses edle Gefühl. Ueberhaupt herrscht eine solche Einigkeit und Uebereinstimmung zwischen Offizieren und Gemeinen, daß man sie als den Grund der glänzendsten Waffenthaten im Kriege, und der größten Ruhe in Friedenszeiten ansehn kann. Einige Beispiele werden noch mehr bestätigen, was wir so eben sagten.

Ein Soldat, der sich irgend ein Vergehen hatte zu Schulden kommen lassen, wurde zu seinem Hauptmann gerufen. Als er erschien, fand folgendes Gespräch Statt. — „Hast Du das gethan?“ — „Ich bekenne mich schuldig.“ — „Drei Tage Gefängniß.“ — „Ich habe sie verdient.“ — „Geh und sag' es dem Feldwebel!“ — „Ich werd's thun.“ — Der Rapport des Feldwebels bewieß, daß der Soldat seinen Auftrag pünktlich vollzogen hatte. — Ein noch merkwürdigeres Beispiel liefert folgendes Ereigniß.

Das Regiment ***, eines der ältesten der kaiserlichen Garde, glaubte Gründe zur Unzufriedenheit mit seinem Kommandanten zu haben und Offiziere wie Gemeine

waren darin einverstanden. Ihr dumpfes Murren drang jedoch nicht bis zu den Ohren des Kaisers, und der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Garden zögerte, die Beschwerden zu untersuchen; kurz, die Gerechtigkeit schien taub und das ermüdete endlich die Geduld der Soldaten. Der Ausbruch ihres Unmuths geschah eben so plötzlich als heftig, und fand während des Kongresses in Verona Statt, wo sich der Kaiser eben befand. Die Wohnung des Regimentskommandanten war im ersten Stock des Gebäudes, welches die Façade der Kaserne bildet, und dahin stürmten unerwartet um Mitternacht die Soldaten, und erbrachen die Thüren. Der Chef hatte kaum Zeit, im bloßen Hemde durch eine geheime Treppe zu entkommen, allein er wurde gar nicht verfolgt, sondern die Wuth der Gekränkten hielt sich an Möbeln, Spiegel, und überhaupt an die Effekten des Geflohenen, die sämmtlich zertrümmert wurden. Nachdem dies geschehen war und bei Anbruch des Tages, begab sich das ganze Regiment, ohne Waffen aber in Reihe und Glied, nach der Festung, und erklärte sich selbst gefangen. Da der Großfürst Nikolaus grade ebenfalls abwesend war, erschien sein Bruder, der Großfürst Michael, in Begleitung des Grafen Miloradowitsch in der Festung, und machte den Truppen lebhafte Vorwürfe über ihr Betragen. Ganz geduldig erwiederten sie ihm: „Wir sind schuldig, allein wir wollten es sein. Unsere Beschwerden wurden nicht gehört und so griffen wir denn zu dem einzigen Mittel, der schmähligen Behandlung zu entgehen, die wir ertragen mußten. Wir

sind Russen, der Kaiser ist unser Vater und mag befehlen, welche Strafe wir verdient haben.“

Der Stempel der Eigenthümlichkeit scheint dieser militärischen Empörung mindestens nicht abgesprochen werden zu können, und wenn jene plötzliche Umkehr zur Ordnung, jene Selbstunterwerfung, schon einem einzeln stehenden Individuum zur Ehre gereicht hätte, welches schöne Licht fällt durch das Uebereinstimmen so Vieler auf den National-Karakter! Alle sind strafbar und Alle erkennen das und eilen, sich selbst bedingungslos der Gerechtigkeit zu überliefern. Uebrigens gilt diese Verletzung der Mannszucht als Ausnahme in den Annalen der Regierung Alexanders. Sie war nicht die Aeußerung gemeinen Eigensinnes, sondern einer berechneten Opposition. Wie sehr für den vortrefflichen Geist der russischen Truppen, für ihre strenge Mannszucht und Subordination, das Betragen der bei der Occupationsarmee in Frankreich gestandenen Heeresabtheilungen spricht, bedarf keiner Beweise, denn es ist bereits weltkundig geworden. Der großen Seele ihres kaiserlichen Chefs waren alle Repressalien und Gedanken an Rache fremd, und gleich einem elektrischen Funken durchdrang diese edle Gesinnung die Herzen aller seiner Krieger, vom ersten bis zum letzten.

Doch auch schon in früheren Zeiten war ein ähnlicher Geist im russischen Heere anzutreffen, wie die Geschichte mit mannigfaltigen Beispielen belegt. Man erinnere sich z. B. nur an die Gefangennehmung des Grafen von Hordt, am Tage nach der Schlacht bei Kunnersdorf. Abgeschickt, um die Flanke des linken

Flügels der preußischen Armee zu decken, sah sich der Graf plötzlich von zweihundert Kosaken umringt, und war unklug genug, bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit ihnen zu entwischen, ganz in der Nähe zwei Pistolen auf sie abzuschießen. Dessen ungeachtet hatte er keinen Grund, sich über sie zu beklagen. Man transportirte ihn ehrerbietig zum General Totleben, der die leichten Truppen befehligte und den Gefangenen sehr zuvorkommend empfing, ihn an seine Tafel zog und sich anbot, falls er seinem König schreiben wolle, die sichere Bestellung des Briefes zu besorgen. Im Hauptquartier selbst nahmen die Generale Soltikoff, Romanzoff u. a., den Grafen nicht minder höflich auf, und der Oberbefehlshaber machte ihm den Vorschlag, durch einen Trompeter seine Equipage und Effekten herüber holen zu lassen, was auch alsbald geschah. Man sieht daraus, daß schon unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth, die russischen Anführer wußten, was Sitte und schuldige Achtung des Unglücks erheischen, und was die Krieger jedes Volkes ehrt.

Ehe wir jetzt zu dem gegenwärtigen Zustande der russischen Landarmee übergehen, wollen wir noch wenige Worte zur Geschichte der Entstehung derselben sagen. — Die ersten russischen Kriegerschaaren glichen so ziemlich denen anderer Völker zu den Zeiten des Mittelalters. Es waren Bojaren, gerüstet vom Kopf bis auf den Fuß; denen Bojarensöhne und Waffenträger folgten und die von schlecht bewaffneten Abentheurern zu Fuß und zu Pferd begleitet wurden, die in Haufen zu tausend, zu hundert und zu zehn abgetheilt waren. Im dreizehnten

Jahrhundert gerieth diese Verfassung in Verfall, und die Einführung des Schießpulvers vermochte nicht die Kraft zu ersetzen, welche einmal dahingeschwunden war. Eigentlich kann man sagen, daß es in Rußland vor dem sechszehnten Jahrhundert kein stehendes Heer, und kein Fußvolk gab; Sold, regelmäßiger Dienst und Exerzirkunst waren vorher ganz unbekannt. Wollte der Zaar irgend Etwas außerhalb der Grenzen des Reichs unterunternehmen, oder galt es, einen angreifenden Feind zurück zu weisen, so bot er den Adel auf, der sogleich auffaß und eine gewisse Zahl Leibeigener oder Vasallen mitbrachte. Die dadurch gebildete Reiterei bestand aus ansässigen Edelleuten und ihren Dienern, aus geringern Adeligen, denen der Zaar Ländereien verliehen hatte, und aus einer Miliz der Bojarensöhne, in welche auch Edelleute traten, die sich freiwillig ihres höhern Ranges begaben, und Bürgerliche, die sich einen höheren zu verschaffen strebten. Diese Krieger waren gepanzert und führten krumme Säbel, Bogen und Pfeile, Lanzen und Keulen und ritten nach orientalischer Sitte, in sehr kurzen Bügeln. Wasilei Iwanowitsch (1505 — 33) war der erste Herrscher, welcher, abweichend von der früheren Art und Weise, erwiesene Dienste durch Ländereien zu belohnen, seinen Milizen Sold gab und zugleich den Grund zu einem stehenden Heere legte, indem er eine gewisse Truppenzahl stets unter den Waffen erhielt, die jedoch alle Jahre durch neue Mannschaften abgelöst wurde. Brach aber ein Krieg aus, so rief das allgemeine Aufgebot Alles unter die Waffen und die dann sich bildende gut bewaffnete Heeresmacht überstieg

hundert tausend Mann. Wassilei war es ebenfalls, der aus Söldnern aller Nationen das erste Fußvolk bildete, das freilich erst den sechsten Theil der Armee ausmachte. Sein Sohn Iwan IV., führte noch größere Neuerungen ein, umgab sich mit einer beständigen Leibwache, brachte sein Heer auf eine Furcht gebietende Zahl, und vermehrte das Fußvolk. Dessen ungeachtet legten Polen und andere europäische Völker, den Heeren der Russen wenig Wichtigkeit bei, und die vornehmen Eingebornen betrachteten die regulären Heerhaufen mit einer stolzen Geringschätzung, die nun anfingen an die Stelle der adeligen Schwadronen zu treten, und in denen kein Edelmann Dienste nehmen wollte. Bei der Belagerung von Kasan im Jahre 1554, erwähnt die Geschichte zuerst der Strelzi oder Schützen, welche dann, gewöhnlicher Strelitzen genannt, für einen Zeitraum von hundert funfzig Jahren den Kern des russischen Fußvolks bildeten. Außer dem Säbel, waren sie mit Musketen, die durch Lunten abgebrannt wurden, und zuweilen mit einer Hellebarde oder Streitaxt in Form eines halben Mondes bewaffnet; alle trugen eine gleiche Nationaltracht. Iwan IV. Wassiliewitsch besaß schon funfzehn tausend Mann solcher Truppen, von denen zwei tausend fortwährend den Dienst um seine Person versahen, und fünf tausend als Besatzung in Moskau lagen, wo sie ein besonderes Stadtviertel bewohnten und, gleich den Janitscharen, mehrere Vorrechte genossen. So konnten sie z. B. Handel und beliebige Gewerbe treiben und hatten das Recht, den für ihren Bedarf nöthigen Brandtwein selbst zu fabriziren. Noch vor ihnen scheinen die Schilt-

sen bestanden zu haben. Ihrem Namen nach zu urtheilen, waren sie eine stehende Miliz, die später nur außerhalb Moskau, wo ihr Hauptquartier war, benutzt werden konnte. Bei der vorhin erwähnten Belagerung von Kasan, besaßen die Russen auch schon eine furchtbare Artillerie, die jedoch von Ausländern befehligt wurde, deren der Zaar viele in seinem Dienste hatte. In seinem Solde dienten vier tausend Kosaken, vier tausend drei hundert Polen und zwei hundert und funfzig Engländer, Franzosen und Deutsche. Die Anzahl dieser Ausländer wuchs in der Folge bedeutend; Zaar Michael Feodorowitsch hatte schon ganze deutsche Regimenter, und sein Sohn Alexis führte bei der Belagerung von Smolensk (1654) sogar sieben Regimenter nach europäischer Weise exerzirter Russen ins Feld, die von vierzig tausend Mann Strelitzen unterstützt wurden. Jedes dieser Regimenter bestand aus mindestens tausend Mann, und der Zaar hatte sie weniger in der Absicht, die Polen vortheilhafter bekämpfen zu können, organisirt, als um einen Damm zu besitzen, den er der unverschämten Anmaßung der Strelitzen entgegen setzen konnte, die sich in Alles mengten, und den Thron selbst erschütterten. In demselben Verhältniß, wie Alexis sein Fußvolk vermehrte, verminderte er seine Reiterei, die ungeachtet ihrer Menge, gegen die furchtbaren Reihen der Schweden und Polen wenig ausrichtete. Die Strelitzen erhielten jährlich, außer vollständiger Equipirung: sieben Rubel Silber, sieben Tschetwert Rocken und eben so viel Hafer. Unter Feodor Alexeïewitsch scheint diese unruhige Miliz von Neuem die ganze Macht des Reichs gebildet, und die regelmäßige

Truppenzahl große Verminderungen erlitten zu haben. Sein großer Bruder war es, der, müde der Anmaßungen jener Miliz, die sich seinen weisesten Maßregeln widersetzte, ihre Vernichtung beschloß und ausführte, und sie zugleich durch reguläre Truppen ersetzte. Mit Hülfe seines ehemaligen Lehrers Lefort aus Genf, bildete er zuerst zwei Regimenter, welche die Namen Lefort und Butyr führten; im Jahre 1695 kamen die Preobraschenskischen und Semeonoffschen Garderegimenter dazu, und bei der Belagerung von Narva wurden schon zwanzig andere reguläre Regimenter gebraucht, zu denen fast gleichzeitig zwölf Dragonerregimenter kamen. Bis zum Jahre 1710 wurden alle nach ihren Anführern benannt, allein der Vorzug, den der beständige Name einer Heeresabtheilung hat, indem er gewissermaßen den Ruhm ihrer Thaten für immer an ihre Fahnen bindet; veranlaßte den Zaar, von da an die sämmtlichen Benennungen der verschiedenen Korps in feststehende umzuändern, die er von Provinzen, Städten u. s. w. hernahm. Kurz vor seinem Tode hatte er noch die Genugthuung, seine regulären Truppen, ohne die Garden, auf mehr wie hundert acht tausend Mann gebracht zu haben. Seine Nachfolger wendeten ihre Aufmerksamkeit besonders auf Verbesserung der Artillerie.

Katherine II. führte, wie in allen Zweigen des Staatshaushaltes, auch bei ihrem Heere mannigfaltige Verbesserungen ein, erhöhte den Sold der Gemeinen und der Befehlshaber, reorganisirte mehrere Regimenter und gab den Soldaten eine bequemere und zugleich elegantere Uniform, als die frühere gewesen war. Sie war es

ferner, die den türkischen Spahis zuerst eine gute leichte Reiterei, bestehend in Kosaken, Jägern und Hussaren, entgegen stellte, und die die ersten reitenden Artillerieregimenter einführte. Nichts mangelte jetzt dem russischen Heere, als geschickte und erfahrene Anführer, denn die Romanzofs und Suwaroffs waren selten, und Ausländer, welche Armeen befehligen, sind stets von Mißtrauen umlagert. — Paul I. verbesserte zwar Einiges in der Mannszucht und im Exerzitium der Armee, vernichtete aber zugleich Vieles von dem Guten, was seine Mutter geschaffen hatte. Seine Anordnungen hatten aber keine Dauer, denn Alexander I. war es vorbehalten, das russische Heer zu der Stärke, Ausbildung und Disziplin zu erheben, die ihm erlaubten, siegreich gegen eine, durch ihre Triumphe berühmte Armee zu fechten. Im Jahre 1804 war ihr Bestand folgender:

12,600	Mann	kaiserliche Garden; nämlich 3316 M. Reiterei und 9305 Fußvolk.
268,863	=	Linientruppen (Feldsoldaten), oder 45 Reg. Reiterei, zusammen 49,738 M.; 110 R. Fußvölker zusammen 219,125 Mann.
83,658	=	Besatzungstruppen und Veteranen, wobei von letzteren 12,770 Mann.
42,919	=	Artillerie, nämlich 13 Bataillons zwei Eskadrons leichte und zwölf Kompagnien zwei und sechszig Kommandos schwere; zwei Regim. Pionniers, zwei Regim. Pontonniers.

408,040 Mann. Latus

408,040 Uebertrag.
98,672 = irreguläre Kosaken, Tartaren, Baschkiren, Kalmucken und ein Bataillon Griechen.

506,712 Mann.

So ansehnlich auch diese Totalsumme ist, so giebt sie doch nur die Menge der wirklich unter den Waffen stehenden Mannschaft an, denn die Nominalsumme übertrifft sie bei weitem. Die Unterhaltung jedes Regimentes betrug zwischen 93 — 94,000 Silber Rubel; der Sold der Soldaten bestand in zwölf Rubel jährlich und in ihrem Paschok, d. h. in Mundprovisionen von drei Tschetwert Mehl und zwei ein Viertel Tschetwert Grütze, nebst der Fourage für die Pferde. Im Jahr 1810 gaben die offiziellen Listen die Totalsumme des Heeres auf 639,415 Mann, 1815 auf 632,155 und 1821 auf 989,117 Mann an.

Seit dem letzten Jahre schien die Armee bedeutende Verminderungen erlitten zu haben, und die Rekrutirungen fanden nur in gewöhnlicher Weise Statt, d. h. man hob alle drei Jahre zwei Man von fünf hundert Seelen aus. Als jedoch der letzte Krieg gegen die Türken ausbrach, wurden 1828 außerordentliche Maßregeln nöthig, um die Armee in den vollzähligen und schlagfertigen Stand zu setzen, in welchem sie noch zu beharren scheint.

Indem wir jetzt eine möglichst genaue Nachweisung der Bestandtheile und Zahl des Heeres im Jahre 1827 zu geben beabsichtigen, halten wir uns dabei nur

an die officiell bekannten Angaben darüber und bemerken dabei, daß wir in den nachfolgenden Zahlen keineswegs den wirklichen, sondern mehr den nominellen Umfang der Armee zu sehen glauben, eine Vermuthung, welche die 1827 und 28 nothwendig gewordenen außerordentlichen und erhöhten Aushebungen zu bestätigen scheinen.

Kaiserliche Garden.

Acht Regimenter Fußvolk, ein jedes zu drei Bataillons und 2,400 Mann; zusammen	19,200 Mann.
Sapeurs und Artillerie zu Fuß	2,000 —
Acht Regimenter Reiterei	6,400 —
Gardekosaken und Tartaren	800 —
Pionniers und reitende Artillerie	800 —
	29,200 Mann.

Linien-Infanterie.

Hundert sieben und zwanzig Regimenter Fußvölker, jedes zu 3 Bataillons und 2400 Mann, zusammen	304,800 Mann.
Sechs und dreißig Bataillons innere Besatzungstruppen	77,000 —
	381,800 Mann.

Reiterei.

Sechzehn Regim. Kürassiere zu 1000 Mann, zusammen	16,000 Mann.

Uebertrag	16,000 Mann.
Zwei und funfzig Regim. Dragoner, Hussaren, Uhlanen und Jäger	52,000 —
Acht und dreißig Regim. reguläre Kosaken zu 500 Mann	19,000 —
Achtzehn Reg. Donische Kosaken	18,000 —
Zehn Regim. Kosaken vom schwarzen Meere Zehn Regim. Uralische Kosaken Drei Regim. Wolgaische Kosaken	23,000 —
Siberische Kosaken, Kalmucken, Baschkiren, Kaukasier u. s. w. zusammen	40,000 —
regul. Reiterei 87,000 M. irreguläre 81,000 —	zus. 168,000 Mann.

Artillerie.

Sechzig Kompagnien Belagerungsgeschütz, à 200 Mann	12,000 Mann.
Sechszig dergl. Feldgeschütz	12,000 —
Zwei und zwanzig Kommandos reitende Artillerie	4,400 —
Zwölf Kompagnien Pionniers und zehn Kompagnien Pontonniers	4,400 —
Zwölf Kompagnien und zwei und sechszig Kommandos Artillerie im Innern	11,500 —
Gesammtsumme	44,300 Mann.

Die unter dem Namen Extrakorps
verstandenen Truppen 27,000 Mann.

Die ganze Armee würde hiernach 650,300 Mann stark sein. Rechnet man nun dazu noch 20,000 Offiziere aller Grade, so erhält man eine Hauptsumme von 670,000 Streitern, welche, laut den Listen, das Heer vor den außerordentlichen Aushebungen von 1827 — 28 enthielt. Wie schon bemerkt, übertraf diese Zahl vielleicht den wirklichen Bestand, allein nach den letzten Rekrutirungen mußte jede Lücke ausgefüllt und das Heer mindestens um 200,000 Mann vermehrt worden sein.*)

Das Ganze dieser ungeheuren Heeresmacht zerfällt zunächst in acht Armeen, von denen jede aus drei oder mehr besonderen Korps besteht, einige aber auch nur ein einziges Korps bilden. Die kaiserlichen Garden stehen gegenwärtig unter den Befehlen des Großfürsten Michael; die Südarmee, die der Generalfeldmarschall Graf Wittgenstein unlängst verlassen hat, ist an den Generalfeldmarschall Grafen Diebitsch-Sabalkansky übergegangen; die Westarmee kommandirt der Feldmarschall Graf Osten-Sacken; die littauische Armee, nebst der ganzen polnischen, der Großfürst Cesarewitsch Konstantin; an der Spitze des abgesonderten kaukasischen Korps steht Graf Paskewitsch-Eriwanski; und die Finnländische Armee befehligt der General Zakrefski, der zugleich Minister des Innern ist. Der Chef des Generalstabs

*) Ein kaiserliches Manifest vom 10 (22) August 1829 ordnete noch eine Rekrutirung an, deren Ergebniß eine Reserve von 150,000 Mann bilden soll, welche zur Ergänzung der aktiven Armee bestimmt ist.

führt zugleich den Befehl über die Militärkolonien, der jetzt dem General Tolstoï anvertraut ist. In der Nähe von Moskau und Petersburg steht für unvorhergesehene Fälle, noch ein besonderes Reservekorps.

Der oberste Chef des Heeres ist der Kaiser selbst, und im Kriege übernimmt er gewöhnlich den Oberbefehl. Unter seinen unmittelbaren Befehlen stehen die Feldmarschälle, deren es gegenwärtig fünf giebt, von denen einer ein Ausländer ist. Die Befehlshaber der Korps werden durch den Titel General der Infantrie oder Kavallerie bezeichnet, und sind sehr zahlreich. Divisionsgenerale oder Generallieutnante giebt es noch weit mehr, und der Titel Generalmajor oder Brigadegeneral wird häufig Regimentskommandeuren und Obersten ertheilt. Ihr Sold im Allgemeinen ist sehr gering, sie erhalten jedoch unter dem Namen von Tafelgeldern, ansehnliche Zuschüsse, und wissen auch sonst ihre Einnahme auf mancherlei Art zu vermehren. Besonders unzureichend ist der Sold der Subalternenoffiziere, und es ist gewissermaßen ein dem Vaterlande gebrachtes Opfer, als solcher bei der Reiterei und besonders bei der Garde, zu dienen. Jeder Offizier hat im Verhältniß seines Ranges einen oder mehrere Dentschiks (Militärbedienten) zu seiner Verfügung, welche die Regierung zwar ernährt, allein die er auf eigene Kosten equipiren muß. Diese Leute werden aus den zum Dienst mindest tauglichen Rekruten ausgewählt, und zuweilen bilden sie den ganzen Hausstand der höheren Befehlshaber, die Köche, Gärtner, Kammerdiener u. s. w. aus ihnen machen.

Um Offizier werden zu können, muß man adliche

Geburt nachweisen, oder vorher eine Kriegsschule besucht haben. Es können jedoch auch gemeine Soldaten durch ihre Dienste Offiziersrang erwerben, und die höchsten militärischen Ehren sind ihnen keineswegs unerreichbar. In der That gehen die Unteroffiziere von der Garde häufig mit Fähnrichsrang zu den Linientruppen über, und wer einmal Fähnrich ist, kann auch General werden. Der Sold des gemeinen Soldaten beläuft sich nicht über sieben und einen halben Thaler jährlich, und davon werden ihm noch unter verschiedenen Titeln Abzüge gemacht. Außerdem erhält er drei Fäßchen Mehl, vier und zwanzig Pfund Salz und eine bestimmte Quantität Grütze. Alle Jahre werden neue Uniformen ausgetheilt.

Die russische Armee wird in bestimmten Zwischenräumen, durch Aushebungen der Bauern und niedern Bürger ergänzt. Gewöhnlich geschieht dies alle drei Jahre. Sie besteht aus lauter freien Männern, denn jeder Leibeigene wird frei, sobald er in die Dienste des Staates getreten ist. Alle Theile des Reichs, mit Ausnahme einiger Stämme, die wir späterhin bezeichnen wollen, werden von der Rekrutirung gleichmäßig betroffen, und jeder waffenfähige Mann unter vierzig Jahren ist ihr unterworfen. Obgleich nun die zum Staatsdienst bestimmten Individuen auf ihren Bart Verzicht leisten, und ihrer Familie, oft ihren Frauen und Kindern, ein ewiges Lebewohl sagen müssen, so ergeben sie sich doch darein, und es ist der Mühe werth zu bemerken, mit welcher Schnelligkeit der in eine ganz neue Sphäre versetzte russische Bauer, seines Bartes und langen Haares

entkleidet, sich an Sitten und Gebräuche der Feldlager gewöhnt, und jenes kriegerische Aeußere annimmt, welches die russischen Soldaten auszeichnet. Bei den lutherischen Bewohnern der baltischen Provinzen erregt eine Aushebung die meisten Klagen, denn die zum Dienste Erkohrenen werden ihrer Heimath beraubt, um unter Menschen versetzt zu werden, die ihnen in Sprache, Sitte, Religion fremd und obendrein gewohnt sind, alle diejenigen wie eine untergeordnete Race zu behandeln, die sie mit dem Namen Tschuten oder Tschukontsis belegen. Die Juden müssen eben so gut Kriegsdienste thun, wie die andern Unterthanen des Kaisers.

Wenn man annimmt, daß Rußland über funfzig Millionen Bewohner hat*), davon die Hälfte männlichen Geschlechts ist, und von dieser Hälfte noch die vom Kriegsdienst freien Stände und andere Privilegirte abzieht, so bleiben zwischen zwei und zwanzig und vier und zwanzig Millionen übrig, von denen die Aushebung wirklich Statt findet, und nur zwei Mann von fünfhundert gerechnet, würde ungefähr einen Ersatz von neunzig tausend Mann liefern. Diese Berechnung ist jedoch durchaus unzuverlässig, da man ziemlich gewiß annehmen kann, daß die Zählungen im Reiche meistens unrichtig sind und daß Rußland weit reicher an Menschen ist, als man gemeinhin angiebt. Bei Zählung der Bauern und untern Bürger, welche jährliche Kopfsteuer und andere Abgaben zu zahlen haben, die nach den männlichen Köpfen berechnet werden; gehen nämlich, wie

---

*) Neuerdings nimmt man bestimmt sechzig Millionen an.

überall, große Unterschleife vor; der Isprawnik übersieht es, wenn ein Gutsbesitzer die Menge seiner Bauern zu gering anschlägt, denn nur bei gutem Vernehmen mit ihm kann er bestehen, und es läßt sich im Durchschnitt behaupten, daß immer ein Sechstheil Bauern verschwiegen wird. — Rekrutirungen sind für die Beamten eine wahre Ernte, da über die Wahl der Rekruten das Gesetz noch sehr schwankend ist. Sie benutzen daher ihre Gewalt, von reicheren Eltern große Summen zu erpressen und ärmere oft der einzigen Stütze zu berauben. Gewöhnlich werden die Rekruten in die Hauptstädte der Gouvernements abgeliefert und müssen eine vollständige Bekleidung, so wie eine bestimmte Summe Geld zu ihrer vorläufigen Verpflegung mit sich führen. Das Alles wird jedoch häufig mit Geld und bloßen Bescheinigungen abgemacht, und der Vicegouverneur, der die Rekruten seines Bezirkes von Amtswegen übernimmt, hat bei dieser Gelegenheit die beste Einnahmen im Jahre. Von den Befehlshabern der Regimenter, denen Rekruten zugewiesen wurden, werden zu ihrer Abholung ebenfalls solche Offiziere beordert, denen sie einigen Gelderwerb zuwenden wollen. Diese Offiziere verständigen sich mit den betreffenden Behörden und bringen in der Regel statt einer leeren, eine volle Brieftasche zum Regimente zurück. Dagegen ist dann ein Theil der Mannschaften auf dem Marsche wirklich gestorben, oder wird wenigstens so in den Rapporten und Listen aufgeführt. In volksarmen Provinzen begnügt sich die Krone mit einer Entschädigung von drei bis fünfhundert Thaler für jeden zum Kriegsdienst ausgehobenen Leibeigenen. Von der

Rekrutirung befreit sind die Lappländer, Samojeden, Kamtschadalen, Tschuktschis, Koriaken, Tschereniſſen, Oſtiaken, Jakuten, Tschuwaschen, Bukharen, Mandschuren, Buriäten und einige andere Volksstämme, theils wegen der geringen Bevölkerung der von ihnen bewohnten Landstriche, theils wegen ihres unüberwindlichen Widerwillens, ihrer Heimath den Rücken zu kehren und Kriegsdienste zu thun, oder auch wegen ihrer körperlichen Beschaffenheit. Die Kosaken, deren Obliegenheiten und Privilegien durch besondere Traktaten bestimmt sind, stellen auf des Kaisers Verlangen eine bestimmte Menge Streiter ins Feld, und werden von den gewöhnlichen Rekrutirungen nicht betroffen. Auch die Deutschen sind fast allgemein davon frei.

Die Unteroffiziere der Armee werden aus den dazu tüchtigen Soldaten, aus den Bürgerssöhnen, die freiwillig auf zwölf Jahr Dienste nehmen, oder aus den Soldatenschulen gewählt. Es macht nämlich die Krone alle Soldatensöhne wieder zu Soldaten, und hat zu diesem Zwecke in jedem Gouvernement Anstalten errichtet, wo die Soldatensöhne sehr sorgfältig erzogen werden, und Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Exerziren erhalten. Sie treten sodann als Unteroffiziere in's Heer, das dadurch einen jährlichen Zuwachs von ungefähr fünftausend Mann erhält. — Der Geist der Armee, vom General bis zum Gemeinen, ist durchaus kriegerisch; mehrere Ursachen bedingen diesen Wunsch nach Thaten. Dahin gehört z. B. der äußerst geringe Sold, den Offiziere und Gemeine in Friedenszeiten beziehen und der alle Unvermögende zum dürftig-

sten Leben zwingt. So erhält ein Obristlieutnant im Generalstabe nur zwölf hundert Rubel Papier, oder ungefähr hundert zehn Dukaten jährlich; ein Lieutnant bekommt sechzig Dukaten. Die Offiziere der Reiterei erhalten keine Fourage, sondern sind von der Gnade ihres Rittmeisters abhängig, der ihnen eine oder ein Paar Rationen zufließen läßt, u. s. w. Tritt jedoch Krieg ein, so wird der Sold in Silber bezahlt und wächst also um das Dreifache; der Obristlieutnant erhält dann gegen vier hundert vierzig Dukaten. Allein was noch mehr, besonders auf den reichern Theil des Heeres, wirkt, ist die Aussicht auf glänzende und schnelle Beförderung.

Vor Erlassung des Ukas vom 3. (15.) Septbr. 1827 war die Dienstzeit der Gemeinen bei der Garde zwei und zwanzig, beim übrigen Heere fünf und zwanzig Jahr. Wer diese lange Zeit tadellos gedient hatte, erhielt die Hälfte des Soldes auf Lebenszeit als Pension. Obenerwähnter Ukas verminderte aber die Dienstzeit bei der Garde auf zwanzig, beim übrigen Heere auf zwei und zwanzig Jahre, und bestimmte ferner, daß diejenigen, welche dann länger dienen wollen, außer der ihnen zustehenden Pension, noch einen doppelten Sold erhalten müssen, und daß sie nach abermaligem Ablauf von fünf Jahren, lebenslänglich mit einer Pension von der dreifachen Größe ihres ursprünglichen Soldes, begnadigt werden sollen, die ihnen auch dann auszuzahlen ist, wenn ihnen Wunden oder Krankheiten nicht erlauben, die neuen fünf Jahre im Dienst zu beenden.

Verwundete, bejahrte und kranke Soldaten fin-

den ehrenvolle Asyle in den sechs Invalidenhäusern, welche die Regierung unterhält. Außerdem giebt es noch neun Militärhospitäler, mit hundert neun und achtzig Aerzten und Chirurgen, und drei und zwanzig andere von geringem Umfange, mit eben so vielen Aerzten. In Petersburg sind ferner Militärwaisenhäuser für Kinder beiderlei Geschlechts von Offizieren, und andere für die Kinder der Gemeinen.

Zur Vervollständigung des Gemäldes der russischen Landmacht müssen wir noch einmal auf die schon im ersten Bändchen erwähnten Militärkolonien zurückkommen. Die Regierung scheint diese Institute gegenwärtig selbst nicht mehr für so wichtig zu halten, wie es bei Lebzeiten des Kaisers Alexander geschah. Im Jahre 1824 betrug die Gesammtzahl der männlichen Kolonisten gegen vier hundert tausend Mann, von denen vierzig tausend zu Pferde dienten. Frühere Berechnungen wollten ihre Zahl jedoch auf drei Millionen gebracht wissen, von denen die Hälfte stets, sobald es die Umstände verlangten, mobil gemacht werden könne. Wäre dieses Ziel erreicht, so könnte der Staat alle und jede Rekrutirung aufheben. Vielleicht fand man aber bei der Ausführung dieser Pläne unerwartete Hindernisse, oder hat andere Gründe, die Verwirklichung derselben aufzuschieben, vielleicht auch ganz zu unterlassen; wenigstens scheint eines von beiden bis jetzt der Wille des neuen Herrschers zu sein.

Die Stimmung der Armee hängt zum Theil von der Persönlichkeit der verschiedenen Anführer ab. Bei der unter dem Befehl des Grafen S a c k e n stehenden ersten oder West-Armee herrschte vorzüglich in den letz-

ten Jahren vor Alexanders Tode, die auffallend strengste Mannszucht. Ehrenwerthe, verdiente Offiziere wurden um Kleinigkeiten, oft um Nichts, verabschiedet, und die mehrmals wöchentlich erscheinenden Armee-Befehle enthielten stets die Namen einer Menge Offiziere, die wegen Insubordination oder Untauglichkeit zu Offizierstellen, zu Gemeinen degradirt wurden. Wer sich über Ungerechtigkeit beschwerte, kam auf die Festung oder nach Sibirien. Unter den Offizieren selbst herrschte nicht die mindeste Vertraulichkeit, denn eine geheime Polizei, deren Glieder selbst Offiziere waren, verscheuchte jeden Keim derselben. Die durch den Feldmarschall Barklay de Tolly und seine Gattin, zu fast allen ausgezeichneten Chargen dieses Heeres beförderten Deutschen, machten besonders die Eifersucht der Russen rege, die sich auch oft auf die unzweideutigste Weise aussprach. So wird vom General Yermolow erzählt, daß derselbe, als er einst in's Vorzimmer des Feldmarschalls trat, und daselbst eine Menge Adjutanten und Ordonnanzoffiziere antraf, ganz höflich sich verbeugend, gefragt habe: „Ist Jemand unter Ihnen, meine Herren, der russisch spricht und so gut sein will, mich dem Feldmarschall zu melden?“

Bei der zweiten oder Süd-Armee unter Graf Wittgenstein, herrschte weit gemäßigtere Mannszucht und mehr Lebendigkeit und Einigkeit. Man betrachtete sie aber eben deshalb mit argwöhnischen Blicken und sie war revolutionärer Umtriebe verdächtig; im Jahre 1825 wurde dieses Mißtrauen gewissermaßen gerechtfertigt. — Auch bei den unter dem Befehl des Cäsarewitsch Konstantin stehenden Littauischen Korps, brachen Ende des Jahres 1825 Un-

ruhen aus, die aber zum Theil von den Anführern unterdrückt wurden; Verrath brachte aber doch einigen ihrer Theilnehmer den Tod. In die unglücklichen Angelegenheiten, welche die Kommission in Bialystock zu untersuchen hatte, wurde auch ein edelmüthiges Mädchen verwickelt, bei dessen Bruder sich mehrere Offiziere versammelten, die im Verdacht einer geheimen Verschwörung standen. In dem Augenblick, wo die letzteren verhaftet wurden, ergriff jene die vorhandenen Papiere und warf sie in den Ofen, wo sie sofort verbrannten. Man verhaftete sie nun ebenfalls, und das über sie gefällte Urtheil lautete auf Abhauen der einen Hand.

Das abgesonderte kaukasische Korps reibt jährlich die meisten Menschen auf, und verursacht dem Staate ungeheuren Aufwand. Ungesundes Klima, ungewohnte Lebensweise, der unaufhörliche Guerillaskrieg mit den unruhigen Bergvölkern, verzehren im tiefsten Frieden alljährlich den dritten Theil der Mannschaft. Offiziere und Beamte, welche sich freiwillig zum Dienst in jenen Gegenden melden, erhalten daher auch große Begünstigungen von der Regierung. Sie werden doppelt besoldet, schneller befördert, und Civilbeamte, die dahin gehen, erhalten sogleich einen höheren Rang. Nur wenige werden aber vom Glück so begünstigt, daß sie aus jenen gefährlichen Ländern zurückkehren.

Die Grenzen Rußlands werden noch durch eine Menge Festungen gedeckt, von denen einige, wie Narwa, Riga, Dünaburg, Sweaborg, Smolensk wichtig sind, von denen aber die meisten schlecht unterhalten werden, und wenig Schutz gewähren. Am baltischen Meere

zählt man vier und zwanzig Forts oder Krepost's; zwanzig an der Grenze gegen Polen und die Türkei; funfzehn in Siberien und zehn an der Wolga. Mehrere derselben sind jedoch nur mit Pallisaden umgeben. Die beiden Hauptstädte sind nicht befestigt, allein beide enthalten Citadellen oder Kreml's, welchen Namen jedoch die Petersburger Veste nicht führt. Nur im äußersten Nothfalle können sie zum Schutz gegen Feinde gebraucht werden, obgleich beide sehr stark sind.

In Petersburg, Moskau, Nowgorod, Riga, Kief, Briensk und Tscherkask befinden sich die größten Zeughäuser. Große Waffenfabriken unterhält die Regierung in Tula, Sistrebek, Briensk, Kanonengießereien in Petersburg, Moskau, Kherson, Petrosawodzk und Litepsk; eine große Pulvermühle in Ohkta u. s. w.

So großartig alle diese Mittel zur Sicherung des Reiches gegen außen sind, so wenig stehen sie doch in einem Mißverhältnisse zu den vorhandnen Elementen. — Ueber den Geist des Heeres hat neuerdings der letzte Türkenkrieg das schönste Licht verbreitet. Es sind nicht mehr jene Russen, die einzig und allein blinder Gehorsam im furchtbarsten Feuer ruhig aushalten läßt, bis derselbe Gehorsam sie auf die Reihen des Feindes stürzt, sondern zahlreiche Züge wahren ruhm= uud ehrbegierigen Muthes bewiesen, daß es auch unter der Masse des Volkes anfängt immer mehr Licht zu werden, und daß der gemeine Soldat allmählig aus dem dumpfen gleichgültigen Taumel erwacht, in dem ihn hoffnungslose Knechtschaft befangen erhielt.

Drei großartige Anstalten.

Der Herrscher thut nur seine Pflicht, wenn er die Einkünfte des seiner Obhut anvertrauten Landes zur Begründung von Anstalten verwendet, die der Wissenschaft und dem allgemeinen Besten nützen.

— t.

Zu den vorzüglichsten Instituten Petersburgs gehört das des Generalstabs; Kaiser Paul begründete es. Im Jahre 1797 ordnete er an, daß das geographische Departement den Namen „Depot der militärischen Karten“ führen solle. Damals war es, wo jene Sammlung Landkarten ihren Anfang nahm, die nun bereits mehr wie eine Million Nummern zählt. Die in Foliobänden bestehenden Kataloge füllen einen ganzen Schrank, und es herrscht so große Ordnung, daß man in wenig Minuten jede verlangte Karte vor Augen hat.

Die Mauern des Saales, der die Sammlung enthält, sind mit den Plänen der Umgegenden von Paris, Versailles, Meaux, Crépi, Jouy u. a. geziert, und diese Pläne wurden an Ort und Stelle aufgenommen; die russischen Geographen arbeiteten unter dem Schutze der Kosaken.

Eine hier befindliche Karte en relief von der Schweiz, hat ungefähr dreißig Fuß im Umfange. Berge, Thäler, Ebenen, Seen und Flüsse u. s. w. sind darauf mit buntgefärbten Gips, aufs Genauste dargestellt.

Der oval geformte Bibliotheksaal ist von imposanter Größe und Bauart; rundum ist er mit jonischen Säulen aus falschem Marmor geziert, die Kuppel ist durchbrochen, und die Seitenflächen sind mit Freskogemälden geschmückt, welche Kriegsthaten des Alterthums vorstellen. Eine oberhalb herumlaufende Gallerie enthält die Bibliothek. Die Bücher stehen, nach den Wissenschaften geordnet, in großen Schränken hinter den Säulen. Die kolossale, nach der auf der kaiserlichen Bibliothek, in Bronze ausgeführte Büste des Kaisers Alexander, fällt uns hier ebenfalls in die Augen; das Piedestal besteht aus schwarzem Marmor.

Ein sehr schöner Erdglobus, der vermöge einer Kurbel in Bewegung gesetzt wird, und von Offizieren des Generalstabes gezeichnet und verfertigt worden ist, zieht die Aufmerksamkeit der Besuchenden besonders an. Die Zeichen des Thierkreises, welche ihn umgeben, sind vortrefflich in Kupfer gearbeitet.

Dieses Institut vereinigt zugleich alle Anstalten und Gewerbe, die zur Verfertigung von Landkarten nöthig sind; wie z. B. Druckereien, Mechaniker, Lithographien, Graveurs, Zeichner u. s. w. Es besteht in seinen weitläuftigen Gebäuden eine Lehranstalt für hundert junge Leute, die zugleich daselbst wohnen, und die Pflanzschule der sogenannten Offiziere à la Suite des Kaisers oder der Quartiermeister des Stabes bilden. Sie

werden in die verschiedenen Gegenden des Reichs gesandt, um Ländereien aufzunehmen und Pläne zu entwerfen.

Die Lehrlinge für die oben erwähnten Handwerker, werden unter den Soldatensöhnen ausgewählt, und auf Kosten des Staates erhalten. Seit einigen Jahren werden ihnen auch fremde Sprachen und Mathematik gelehrt. Ihre Anzahl ist hundert; haben sie zwölf Jahr als Unteroffiziere gedient, so erhalten sie Offiziersrang, wenn ihr Konduitenzeugniß sie empfiehlt.

Die meisten Offiziere, welche jetzt den Generalstab bilden, sind aus dieser Anstalt hervorgegangen. Die Gebäude desselben bilden einen mächtigen Halbkreis im Angesicht des Winterpalastes; seine Mitte ist durch zwei hinter einander stehende große Arkaden von achtzig Fuß Höhe, durchbrochen, die bis in's vierte Stockwerk hinauf reichen. Bei meiner Anwesenheit sollte der linke Flügel des Gebäudes vergrößert werden. Alle Säle des ersten Stockes sind gewölbt, und mittelst einer Pumpe wird Wasser in alle Korridors gebracht; außerdem befinden sich Wasserbehälter in verschiedenen Theilen des Hauses. Durch eine sehr sinnreiche Vorrichtung schafft man das Feuerholz sehr leicht in die obersten Stockwerke. Die ganze Anstalt wird durch Gas erleuchtet.

Das Museum der Admiralität ist nicht minder der Aufmerksamkeit der Reisenden zu empfehlen. Im ersten Saale desselben findet man alle nur denkbare Modelle von Wasser-Fahrzeugen vereinigt. Hier sieht man das gewaltige Linienschiff mit drei Verdecken und die elegante Jacht; das eine gerüstet zur furchtbaren Seeschlacht, das

andere fix und fertig vom Stapel zu laufen; mit der größten Genauigkeit ausgeführt. Ferner die Modelle fremder Fahrzeuge, von der französischen Galeere bis zur chinesischen Feluke. Der Kapitän der letzteren, welcher gravitätisch auf seinem Verdeck sitzt, kommandirt seine Mannschaft durch Cymbeln; das vorspringende Holzwerk des Fahrzeuges ist mit Schnitzwerk verziert, die Seegel sind aus Baumbast gemacht, an den Stückpforten befinden sich Sommerladen, und der Kiel liegt sehr tief.

Die Bibliothek des Museums enthält funfzig tausend Bände. Alle Reisen, zu Lande und zu Wasser, alle auf Seefahrt und Naturwissenschaft Bezug habende Werke, sind in ihr vereinigt.

Im benachbarten Saale befinden wir uns überrascht genug, bei den wilden Bewohnern der Inseln der Südsee und des großen Oceans. Sie scheinen sich in Petersburg ein Arsenal angelegt zu haben, denn alle ihre Waffen und Rüstungen umgeben uns. Da sind viele Arten Pfeile, Streitäxte, Speere, Keulen, Köcher, Bogen u. s. w.; jene aus Baumbast geflochtenen Kopfbedeckungen dienen als Schutz gegen die gefährlichsten Streiche; darneben liegen Kronen, Szepter und Ehrenkleider; weiterhin erblickt man die rohen Werkzeuge, mit denen jene Insulaner die Stämme der Urwälder bearbeiten u. s. w.

Gleich beim Eintritt in diesen merkwürdigen Saal glaubten wir einen gewaltigen Fisch zu erblicken, bei näherer Betrachtung ergab sich aber, daß es ein Kanot von sehr merkwürdiger Bauart sei. Seine Länge betrug fünf und zwanzig Fuß, bei dreißig Zoll Breite. Es

war aus leichtem Holz gemacht und durchaus mit Fischhäuten gefüttert. Drei darin angebrachte enge Oeffnungen sind bestimmt, die Ruderer aufzunehmen, welche sich ebenfalls mit fischhäutenen Kleidern gegen das Wasser schützen. Der Kiel dieses Bootes ist sehr spitz und das Vordertheil so scharf, daß es alle Wogen durchschneidet, die andere Fahrzeuge auf die Seite werfen würden. Die Schnelligkeit dieser, Baïdar genannten, Fahrzeuge soll sehr groß sein; ihre Form ist ganz die eines Fisches, dessen Floßfedern durch die Ruder vertreten werden.

Zwei einbalsamirte Köpfe, welche wir auf einem Tischchen beisammen finden, gehörten ehemals einem neuseeländischen Häuptlinge und seiner Frau. Die Gesichter derselben sind mit großer Sorgfalt tätowirt und zeigen, wie weit es auch jene Wilden in der Kunst gebracht haben, die Natur zu verhunzen. Ihr Haar ist schwarz und grob, die Haut kupferfarbig und die kleinen Ohren sind so stark durchbohrt, daß man leicht den Finger durchstecken kann.

In besonderen Schränken wurden alle Erzeugnisse der Industrie jener Insulaner aufbewahrt. Hier sieht man eine Menge Geräthschaften, Kleider, Zierarten, Götzenbilder u. s. w., und gewinnt die Ueberzeugung, daß ihre Verfertiger viel Erfindungsgeist besitzen müssen. — Nicht minder reichhaltig sind die botanischen und überhaupt naturhistorischen Sammlungen, welche man auch hier findet. Zu den vorzüglichen Merkwürdigkeiten gehören ferner zweihundert kufische Münzen, die sich aus dem achten Jahrhundert herschreiben, und die man am

Fuße einer entwurzelten Eiche im Waldaia Gebirge gefunden hat. —

In diesem Saale versammelt sich das erste Konseil der Admiralität, um die Berichte der Weltumsegler zu vernehmen. Auch er ist mit Skulpturarbeiten geziert, und besonders die Decke zeichnet sich dadurch aus. An der Hinterwand befinden sich die Wappenschilder aller russischen Gouvernements, und auf der rechten Seite hängen zwei Gemälde, welche Seetreffen gegen die Schweden vorstellen. Peter der Große befiehlt auf dem einen, mit dem Degen in der Faust, zu entern.

Aus diesem Saal gelangten wir in ein Kabinet, welches mit physikalischen, astronomischen u. d. Instrumenten angefüllt war; und nachdem wir noch Peter I. Handzeichnung unter dem Risse eines Fahrzeuges betrachtet hatten, welches er selbst gezimmert hat, verließen wir die Admiralität mit der Befriedigung, die man fast immer empfindet, wenn man großartige russische Anstalten besucht hat.

Des andern Tages wiegten wir uns schon früh nach zehn Uhr auf den klaren Fluten der Newa, und ruderten dem Wiburger Stadttheile zu. Indem wir so am rechten Flußufer hinfuhren, erblickten wir auf einem Balkon, der sich über dem Portikus eines großen Gebäudes befand, einige Menschenschädel, die in der Sonne bleichten. Schon wollte ich den Ruderern sagen, uns eiligst von diesem schauerlichen Anblick zu entfernen, als sie anlegten und wir vernahmen, daß hier die Medizin ihr Hoflager aufgeschlagen habe. Reisende müssen Alles sehen, und wir stiegen also ohne Säumen an's Land,

wo wir zuvörderst zum Doktor Daniel Welansky, Professor der Philosophie und Bibliothekar der medizinisch-chirurgischen Akademie, geführt wurden, der uns erst einige allgemeine Belehrungen über die Anstalt ertheilte, deren nähere Betrachtung wir wünschten. Meine erste Bemerkung lautete ziemlich naiv, wie bei jedem Fremdling, der keinen Maaßstaab für russische Institute dieser Art mitbringt: „Die Lage dieser Lehranstalt ist vortrefflich, allein mir scheint der Weg doch etwas weit, den die Studierenden machen müssen, um die Vorträge der Professoren zu hören.“

„Er ist kürzer als Sie glauben,“ versetzte jener lächelnd; „denn sie haben nur eine Treppe aus ihren Zimmern herabzugehen. Alle sind Pensionnäre der Anstalt, wie sie es früher in den Schulen und Akademien waren, wo sie die erste Bildung erhielten. Ueber vierhundert funfzig junge Leute werden hier auf Kosten des Staates unterhalten und zu Aerzten gebildet.“

Der Kaiser Paul hat sich durch Begründung dieser Anstalt wahrhafte Ansprüche auf die Dankbarkeit der Nation erworben. Es leben hier die dem eifrigen Studium der Heilkunde gewidmeten Jünglinge, abgeschlossen von den Zerstreuungen des Weltlebens, und sie haben während ihrer Studienzeit auch nicht für das Geringste, nich einmal für ihre Vergnügungen zu sorgen. Man sieht an dieser großartigen Freigebigkeit der Regierung, wie sehr es ihr am Herzen liegt, dem an wissenschaftlicher und Kunst-Bildung höher stehenden Europa nachzueilen, sollten auch außerordentliche Mittel dabei angewendet werden.

Der Ernst, mit welchem hier das Studium betrieben wird, schließt jedoch Zerstreuungen und sogar den Genuß des Schauspiels, nicht aus, allein man überläßt sich ihnen selten und ohne die Anstalt zu verlassen. Im verwichenen Jahre führten die Zöglinge derselben während der feierlichen Prüfung, die Komödie Andria von Terenz auf, nachdem sie vorher von allen anstößigen Stellen gesäubert worden war; dieses Stück wurde sowohl lateinisch als deutsch gegeben. — Die Vorträge der Professoren werden in verschiedenen Sprachen und namentlich russisch, lateinisch und deutsch gehalten; im Französischen und Englischen werden die Zöglinge der Anstalt ebenfalls unterrichtet.

Die Mehrzahl dieser jungen Leute besteht aus Söhnen der Popen, Bürger und freigelassenen Bauern. Sie kommen nach der Entlassung aus den Akademien oder Seminarien, wo sie bis zum achtzehnten, zwanzigsten Jahre bleiben, in die medizinische Akademie, studiren daselbst vier Jahre und sind dagegen verpflichtet, dem Staate acht Jahre zu dienen. Sind diese verstrichen, so haben sie über ihr ferneres Leben frei zu entscheiden. Nach vollendeter Ausbildung werden die Zöglinge bei der Flotte, im Heere, in den Bergwerken, Distriktsstädten, Kolonien, Manufakturen und anderen Anstalten und Instituten der Krone vertheilt. Aus der petersburger Akademie erhält man auf diese Art jährlich hundert junge Aerzte, und aus der auf gleichen Fuß in Moskau bestehenden achtzig. Ihre weitere Anstellung wird nach dem höhern oder mindern Grade der erworbenen Kenntnisse bestimmt. Die nach den Distriktsstädten geschickt wer-

den, stehen unter den Polizeihauptleuten, und sind bestimmt, den Beistand und die Hülfe der Wissenschaft an solche Orte zu bringen, wo der Ausbruch eines epidemischen Uebels sie nöthig machen, insbesondere aber sind alle öffentliche Heilanstalten unter ihre Aufsicht gestellt. Werden sie von Privatleuten um Rath gefragt, so haben sie das Recht, gewisse Gebühren zu verlangen, die als geringer Zuschuß zu der kleinen Besoldung zu betrachten sind, welche der Staat ihnen ertheilt.

Fast alle großen Güterbesitzer haben eigene Aerzte, für sich und ihre Diener und Bauern. Es ist ihnen erlaubt, einen ihrer Unterthanen in die medizinische Akademie zu schicken; doch muß derselbe die nöthigen Vorkenntniße mitbringen, und vorher von der Leibeigenschaft entlassen werden. Wer seinen Kursus durchgemacht hat, erhält den Doktor-Titel und einen Rang, der ihn dem Adel nähert. Manche erhalten sogleich beim Eintritt in's Heer Majorsrang. Der Besuch der Akademie ist auch Extranern gestattet, und diese sind natürlich nicht verbunden, dem Staate zu dienen.

Das wäre ungefähr, was ich den gesprochenen Theil unsers Besuchs nennen würde; an ihn schließt sich der wandelnde und schauende an. — Die Wohnungen der Zöglinge befinden sich in einem großen Viereck des ersten Stockwerkes. Jedes Zimmer enthält vier Betten, hat zwei Fenster, und ist mit einer laufenden Nummer versehn, die bis hundert geht. Sonach befänden sich vierhundert Jünglinge hier, welche auf Kosten des Staats ihre Studien betreiben; zu welchen noch die Zöglinge der Thierarzneischule gerechnet werden müs-

sen, welche mit der ersten Akademie verbunden ist, und die ebenfalls der Staat allein erhält. In ihr werden die geschickten Hufschmiede der Reiterei gebildet. Diese Anstalt soll jedoch nicht viel Schüler zählen; bei meiner Anwesenheit waren ungefähr achtzig vorhanden.

Wir besahen schnell nach einander den Arbeitssaal, die Bibliothek, welche zwei und dreißigtausend Bände zählt; und den Speisesaal, der sich an den dazu bestimmten Tagen in ein Theater verwandelt. In der Bibliothek ist die Büste des Grafen Wassilieff aufgestellt, welcher unter Paul I. Finanzminister war, und den Plan zur medizinisch-chirurgischen Akademie entwarf. Er hatte sich vom Kopisten beim Finanzministerium bis zum Chef desselben emporgeschwungen. — Ein besonderes Gebäude enthält in verschiedenen Sälen, das anatomische Theater, ein chemisches Laboratorium, ein physikalisches Cabinet u. s. w. In jenem Zimmer werden die zur Zergliederung bestimmten Leichname aufbewahrt; ich wollte die Bekanntschaft mit seinem Innern nicht machen. Es standen Skelette und Präparate aller Art so schon genug um mich her, und der Anblick unlängst Verblichener macht ja stets einen schauerlich unangenehmen Eindruck auf Alle und wird gern von denen gemieden, die nicht mit dem Doktorhute geziert sind.

Im Umkreise dieses weitläuftigen Baues befinden sich auch noch zwei Hospitäler; das eine für Fußvolk, das andere für die Marinetruppen. Sie sind auf sechstausend Kranke eingerichtet, allein es sind deren selten mehr wie zweitausend fünfhundert vorhanden.

Sie dienen als Klinik für die angehenden Aerzte der Akademie. Beide Krankenhäuser werden auf der Mittag und Abend-Seite von den Fluthen der Newa bespült, und ein großer Garten dient den Genesenden als Spaziergang.

Ein Diner am Ufer des Golfs.

> Unser Zeitalter ist das Zeitalter der Diners, obgleich es nichts Lächerlicheres giebt, als zu sehen, wie die Menschen aus der gemeinsten, rohesten Sache, die sie mit den Thieren gemein haben, ich meine, aus der Nothwendigkeit zu essen, eine glänzende Repräsentation bilden können.
>
> J. Wischyghin von T. Bulgarin.

> Alles hat seine zwei Seiten.
>
> Altes Sprüchwort.

Die Russen sehen es ungern, wenn ein Vergnügen, das sie Jemandem machen wollen, seinerseits Bemühungen nach sich zieht. Hat man daher keine Equipage, so ersparen sie Einem die Sorge, eine zu bestellen, indem sie die ihrige schicken. Diese Höflichkeit wurde auch mir von Seiten der Gräfin Narischkin, der Gemahlin des Großkämmerers, zu Theil, die auf der Straße nach Peterhoff und dreizehn Werst von Petersburg entfernt, einen herrlichen Landsitz bewohnt.

Die Mittagsstunde war eben vorüber, als eine Kalesche, mit vier Pferden neben einander bespannt, an meiner Thür hielt. Der Hausarzt des Grafen war zugleich mitgekommen, und bald eilten die raschen Thiere

mit uns davon, als gälte es den Preis bei einem Wettrennen zu erringen. Wir legten die Entfernung von drei Stunden in einer zurück. In kurzer Zeit hatten wir das schöne, auf einem Hügel liegende Sommerhaus, umgeben von Blumen, Gesträuchen, Rasenplätzen, Kanälen und Bassins, im Gesicht. Noch eine lange Allee war zu durchfliegen, und wir befanden uns im Salon unserer gütigen Wirthin, einer eben so geistreichen als wohlwollenden Dame. — Mit großer Aufmerksamkeit beschauten wir die Gemälde und Gegenstände der Kunst, mit welchen ihr Landsitz ausgeschmückt ist, allein die Leser werden es mir Dank wissen, wenn ich ihnen die nähere Beschreibung desselben erspare, und sie urplötzlich auf ein Belvedere über dem Hause führe, von wo man einer entzückenden Aussicht genießt. Nach den ersten Augenblicken der Ueberraschung bediente ich mich eines sehr großen Teleskops, aus der Werkstatt des berühmten Chevalier, und erkannte nun Kronstadt mit seinen stolzen Werken, die kaiserliche Kriegsflotte, die unzähligen vor Anker liegenden Kauffahrer, so deutlich, wie die nächsten Gegenstände. Auf eine Entfernung von vier Stunden sah ich die Mundbewegung eines Befehle ertheilenden Marineoffiziers, und die Täuschung war so groß, daß ich einen Augenblick horchte, ob nichts von seinen Worten zu vernehmen sei. Sah ich rechts über die Wasserfläche hin, nach dem äußersten Punkte des Horizonts, so konnt' ich mich in die Mitte Petersburgs, und seiner zweihundert Thürme, seiner grünenden Bäume und der blanken Seegel versetzen, die auf der Newa hin und hergleiten. Das majestätische Bassin, welches

der Golf am Fuße der lachenden Höhen von Peterhof bildet, verleiht diesem Gemälde einen Reiz, den keine Beschreibung wiederzugeben vermag. Nachdem ich mich endlich an den Fernsichten satt gesehen, und das Teleskop verlassen hatte, um meine nächsten Umgebungen zu mustern, ruhten meine Blicke auf den unzähligen Blumen, auf Seen mit gebüschichen Inseln aus, und ergötzten sich an den Kanälen, über welche die mannigfaltigsten Brücken führten, und an den Jachten und Schaluppen, welche am Ufer entlang vor Anker lagen. In einer Ecke des Belvedere glaubt' ich das bekannte Sprachrohr zu erkennen, mit welchem der Vater des Großkämmerers die Vorüberfahrenden zur Tafel lud. Im ersten Bande schon ist dieses gastfreundliche Instrument in einer dort erzählten Anekdote erwähnt. *)

Um fünf Uhr wurden wir benachrichtigt, daß die Tafel servirt sei, und zwar nicht durch eine betäubende Glocke, sondern durch einen kriegerischen Marsch, der von einem im Gebüsch versteckten Musikchor aufgespielt wurde. Die Tafel war in einem grünenden Saale gedeckt, dessen Wände aus Blumen bestanden, und dessen Kuppel Lindenbäume bildeten, die uns vollkommen vor der Sonne schützten. Die Musiker waren so gut verborgen, daß ich sie durchaus nicht entdecken konnte. Es war dies gleichsam der Gegensatz zum Belvedere, wo ich sah, ohne zu hören. Die Musik, welche durch das leise Lispeln eines kühlenden Lüftchens gemildert wurde, störte die Konversation keinen Augen-

*) S. 137.

blick, was bei den großen Gastmälern in der Stadt so oft der Fall ist. Die Bonmots des Großkämmerers, die pikanten Ausfälle seiner Gattin, die Liebenswürdigkeit ihrer Tochter, der Wittwe des Sohnes Suwaroffs; die ausgesuchtesten Gerichte, vortrefflicher Wein, und das herrlichste Wetter, verliehen diesem ländlichen Festin einen Zauber, der nie aus meiner Erinnerung schwinden wird.

Beim Nachtisch äußerte ein kleiner, runder Franzose, dessen Ansehn und Appetit den Gourmand verriethen, sein Entzücken über die Vortrefflichkeit des so eben bestandenen Diners, und belegte dasselbe mit so vielen kunstverständig angeführten Gründen, daß Alle Welt über des kleinen Mannes Kochverstand staunte. „Exzellenz kann sich rühmen,“ hob er an, „den besten Koch in ganz Petersburg zu besitzen.“

Ich glaube das,“ versetzte unser Wirth; „allein ich habe auch Alles gethan, um ihn zu erhalten. Nach Paris bin ich nur deshalb gereist, um meine Wahl sicherer zu treffen, und einen tüchtigen Künstler ausfindig zu machen. Mein Koch ist aus guter Familie und heißt Robert.“

„Ah, dieser verehrte Name erklärt Alles!“ rief der Entzückte aus. „Sie dürfen übrigens nicht glauben, meine Bewunderung sei partheiisch, denn im Allgemeinen sind mir die Köche zuwider.“

„Und warum, wenn man fragen darf?“

„Weil mir die Köchinnen lieber sind. Zwar weiß ich recht gut, daß sie in großen Häusern nicht Mode sind, allein vorzuziehen sind sie jeden Falles, das will

ich Ihnen beweisen, ohne Ihrem Robert zu nahe treten zu wollen. Gewöhnlich haben reiche Leute keine größeren Feinde, als ihre Köche. Sie sind gefährliche Künstler, die ihnen tagtäglich zweimal langsames Gift unter den verführerischesten Formen darreichen; sie sind Mörder mit weißen Unschuldsjacken und Mützen, die ihrer Herren Leben verkürzen, ohne die Gerechtigkeit zu fürchten. Den delikatesten Sachen rauben sie durch ihre Kunst den eigenthümlichen Geschmack, und erbärmlicher ist gewöhnlich Nichts, als die Potagen der Exzellenzen und Millionäre. Dabei muß man noch berücksichtigen, daß sie weit verschwenderischer mit Allem umgehen, wie die Frauenzimmer, und zugleich unreinlicher und unordentlicher sind. Man könnte mir vielleicht einwenden, daß eine vom Koch besorgte Tafel, weit eleganter und glänzender servirt sein wird, als die einer Köchin, allein für diesen geringen Verlust an der Augenweide, wird man dort desto reichlicher durch den reinen unverfälschten Geschmack entschädigt, der alle Gerichte auszeichnet.“

„Ihr fetten Schatten unsrer französischen Domherren und Pfaffen! ich berufe mich anf euer treffliches, zum Sprüchwort gemachtes Wohlsein; auf eure rothen Wangen und die blühende Gesichtsfarbe, die sich seit der Revolution verloren hat, und die ihr nimmer wieder erringen werdet. Ihr Glücklichen besaßet das doppelte Privilegium, viel essen zu können und alt dabei zu werden; und wem verdanktet ihr diese Gunst? euren klugen, erfahrenen Haushälterinnen. Sie wußten, was euch gut war und flößten euch nicht, wie unsre theuer bezahlten Kochkünstler, den Tod mit jedem neuen Ge=

richte ein. — So dacht' ich gestern früh," fuhr der kleine Franzose nach einer kleinen Pause fort, „indem ich ein Dutzend Tassen Thee hinunterschluckte, um ein Uebelbefinden und den Unmuth nach einer schlecht hingebrachten Nacht zu besiegen, was ich Alles dem verwünschten Koch des theuren Freundes verdankte, bei dem ich den Tag vorher zum Abendessen gewesen war."

Schweigend und wie zerstreut, ließ sich der Schutzredner der Köchinnen jetzt die Hälfte einer Flasche Malaga in ein großes Glas gießen und leerte es ohne abzusetzen, als wolle er den Unmuth hinunterschlucken, den ihm die allzu künstlichen Saucen verursacht hatten.

Unser Wirth nahm nun das Wort und äußerte: „Es ist allerdings viel Wahres in Ihren Aussprüchen, allein glücklicherweise macht mein Koch eine Ausnahme von der Regel, und wenn ich mir eine Unpäßlichkeit zuziehe, so liegt das stets an mir und nicht an ihm. Die einzige Klage, die ich über ihn zu führen habe, ist sein Mangel an Folgsamkeit; denn, sollte man es glauben, dieser Schlingel untersteht sich, meinen Geschmack zu meistern. Neulich verweigerte er mir hartnäckig ein Gelee, indem er vorgab, es sei meiner Gesundheit nachtheilig. Monsieur Robert, rief ich ihm zu, meine Gesundheit ist meines Arztes Sorge und ich will das verlangte Gelee sehn. — Da er noch mehr Einwürfe machte, äußerte ich, wie er seit einiger Zeit anfange, die Saiten sehr hoch zu spannen, und was geschah; mein Koch steckte seine Schürze herauf, warf sich in eine theatralische Haltung und erwiederte:

. . . . . Gebieter,
Das ist so die Manier unsrer pariser Köche.
Wie war es möglich, nicht in ein lautes Gelächter darüber auszubrechen! was hätten Sie an meiner Stelle gethan?“

„Ich hätte den Koch wieder in die Küche geschickt;“ versetzte der kleine Franzos.

„Das hab' ich auch wirklich gethan, indem ich mir zugleich vornahm, ihm künftig nur sehr früh am Morgen oder spät am Abend meinen Willen kund zu thun, denn diesen französischen Kochkünstlern ist nicht beizukommen, wenn sie im Feuer stehn.“ *)

---

*) Bei Wiedererzählung obiger Szene fallen mir zwei ähnliche Anekdoten ein, die ich hier mittheilen will.

Der Chevalier M** suchte eine Köchin. Ein italiänischer Abt versprach, ihm am nächsten Morgen ein passendes Wesen der Art zuzuschicken, und in der That sah der Chevalier am bestimmten Tage den Abt und ein sehr anständig gekleidetes Frauenzimmer bei sich eintreten; das Letztere war die versprochene Köchin. Indem sie den Chevalier anredete, titulirte sie ihn Graf. Der Unterhändler bemerkte ihr aber, daß der Herr kein Graf sei. „Und was ist er denn?“ fragte die Köchin. — „Chevalier.“ — „Chevalier!“ rief die Küchengöttin, mit einem verächtlichen Blick auf das bescheidene Möblement des Zimmers; „dann kann ich die Wünsche des Herrn nicht erfüllen. Ein Chevalier bedarf einer Köchin zweiten Ranges, die mit fünf und zwanzig Rubel monatlich zufrieden ist; ich erhalte sechszig. Wer englisch, französisch, deutsch und italienisch zu kochen versteht, kann nicht bei einem Chevalier dienen. Ich empfehle mich, meine Herren, und will Ihnen morgen eine Köchin für Chevaliers zuschicken.“

Ein schwedischer Baron, dessen Name mir entfallen ist, befand sich in Moskau und speiste an der Wirthstafel in der Nachbarschaft eines Mannes von gutem Ansehn, mit dem er sich sehr gut und angenehm unterhielt. Aufgeheitert durch seinen muntern Gesellschafter, ließ der Baron eine Flasche Lafitte kommen, um ihn damit zu regaliren. Jener fragte nun, ob er im Dienst

Kafee und Gefrornes erwartete uns auf den Fluthen. Wir bestiegen eine schöne Gondel, der zwei Schaluppen voraus fuhren, von welchen die eine ein Chor jener bekannten russischen Hornmusik die andere eine Partie Sänger trug. So schwankten und schaukelten wir bis gegen elf Uhr auf den spiegglatten Fluthen umher, überall anlegend, wo Etwas unsere Neugier rege machte; und erwarteten vergebens die in der schönen Jahreszeit nie beginnende Nacht.

---

stehe. — „Nein," versetzte der Baron, „ich habe zwanzig Jahre gedient und reise jetzt zu meinem Vergnügen." — „Und ich für meine Person, diene (je sers) noch." — „In welchem Regimente?" — „Das will ich Ihnen morgen sagen, wenn Sie bei mir speisen wollen; es wird eine Ehre für mich sein, wenn Sie mit meiner Küche vorliebnehmen."

Der Baron nahm das höfliche Erbieten an, und erhielt die Adresse des Prinzen ***, als er von seinem Tischnachbar schied. Am folgenden Tage stellte er sich zur bestimmten Stunde beim Prinzen ein, erkannte aber in der Person desselben keineswegs seinen Nachbar von gestern, obgleich er auf's schmeichelhafteste empfangen wurde. Vergnügt darüber, daß er einen Gast mehr an seiner Tafel sah, fiel es dem Prinzen auch gar nicht ein, über die Person desselben Erkundigung einzuziehn, sondern man setzte sich zu Tische, speiste, und nachdem die Tafel aufgehoben worden, ging Jedermann sogleich seiner Wege, wie das in vielen russischen Häusern Sitte ist. Immer noch vergeblich die Lösung des Räthsels suchend, entfernte sich auch der Baron und traf nun erst im Vorsaal seinen vergeblich gesuchten Tischbekannten, der ihm sogleich zurief: Ah, Herr Baron; wie sind Sie mit dem Diner zufrieden?" — „Es war vortrefflich." — „Viel Ehre für mich, Sie sind gerecht, das anzuerkennen; ich habe es selbst bereitet. Ich diene (je sers hat den Doppelsinn — eine Tafel serviren) in royal-casserole und dieser Dienst ist vortheilhafter und weniger gefährlich. Sein Sie übrigens versichert, daß Sie sechs Monat hintereinander meines Herrn Tafel besuchen können, ohne einmal mit weniger Vergnügen empfangen zu werden, wie heute. Es freut mich, Ihnen seine Bekanntschaft zugewendet zu haben."

Nachdem wir endlih in den freundlichen Hafen, von dem wir ausfuhren, zurückgekehrt waren, setzten wir uns wieder in den Wagen, und die vier Renner flogen fast noch schneller zur Sadt zurück, als sie uns hergebracht hatten.

Während des Sommers sind bei nur einigermaßen günstigem Wetter die Speisesäle verödet. Die Tafeln werden dann unter offenen Säulenhallen u. s. w. aufgeschlagen, und man ist so begierig auf den Genuß der schönen Jahreszeit, daß man auch nicht gern eine Stunde desselben verliert. — Vrgebens sieht man sich in der Nachbarschaft Petersburgs nach Mauern und Gehegen um, welche dem Lustwandler den Eintritt in die Garten und Parks in England Frankreich und überall sonst, verbieten. Nie hat mir ein Gärtner, oder ein Besitzer derselben angeredet, wenn ich, das Unverbotene genießend, in den Anlagen dieses oder jenes Landsitzes herumspazierte, und ich glaube eher, man würde beleidigen, wollte man bei irgnd Jemandem um eine ausdrückliche Erlaubniß dazu nahsuchen. Dies Gefühl öffentlicher Sicherheit macht ürigens dem Volke wie der Polizei gleiche Ehre.

Vom Theater.

Du kennst allerdings die Schwächen unserer Bühnenhelden und Königinnen, lieber Berganza!

E. T. A. Hoffmann's Phantasiestücke.

„Mein Prinz," redete ich eines Tags den Obersten P*** an, „Sie besuchen das National-Theater sehr fleißig, was mich glauben macht, daß Sie das Russische vollkommen verstehen."

„Ja wohl," erwiederte Prinz P***, „ich kann, ohne zu viel zu sagen, mich rühmen, unsre Sprache fließend zu sprechen und zu schreiben, was bei uns schon Etwas gilt. In's Theater treibt mich übrigens mein Patriotismus mehr, wie mein Geschmack; sodann gehen drei Stunden darüber hin, und das ist ein großer Gewinn in einer Stadt, wo Einem der Tag so häufig zur Last wird. Die großen Theater in Berlin, Paris und London haben mich verwöhnt. Unsere Schauspieler taugen im Allgemeinen nicht viel; die Stücke, die sie aufführen, sind auch nicht besonders; wir müssen uns mit Uebersetzungen und Nachahmungen begnügen. Wie wär' es möglich, an mühsam auf unsren Bretern eingebürgerten, ausländischen Tragödien und Komödien leb-

haften Gefallen zu finden? Wie kann mich der übersetzte Tartüffe erfreuen, wenn ich ihn Tags vorher im französischen Theater leidlich aufführen sah? Zwar besitzen wir einige talentvolle Uebersetzer, allein an den Schauspielern fehlt's; denn unsere Besten sind immer nur mittelmäßige Künstler. Zwei Aktricen bilden die alleinigen Ausnahmen von dieser Regel; die eine, Demoiselle Semeonoff, genoß die Belehrung eines unsrer angesehensten Akademiker, und ich fehle nie, wenn sie auftritt; auch wird sie vom Publikum fast angebetet. Allein das Ganze einer Vorstellung leidet beinahe noch mehr, wenn eine so hoch stehende Künstlerin nur Zwerge neben sich hat. Neulich, bei ihrem Wiederauftreten als Clytemnestra in Iphigeneia auf Aulis (übersetzt von Labaffûo), ärntete sie von Neuem den ungemessensten Beifall."

„Demoiselle Kolossoff ist ebenfalls eine bezaubernde Aktrice. Da es ihr an einem Muster fehlte, um sich für das höhere Lustspiel darnach bilden zu können, so beschloß sie, im Auslande ihr Talent zu vervollkommnen. Sie ging in dieser Absicht weder nach Berlin noch Wien, sondern gradeswegs nach Paris, denn seit der Zeit, wo wir die Künste und Wissenschaften in unsre Schneegefilde einluden, ist Frankreich unsre hohe Schule, und unser Parnaß ein Zögling des seinigen. Zwar hätten wir neuerdings manchmal Lust, dieses Joch abzuschütteln, allein der Tag der Emanzipation ist noch nicht gekommen. — Demoiselle Kolossoff kam nach zwei Jahren wieder, und war eine ganz andre geworden; sie hatte an Haltung, Spiel, Grazie, Ausdruck, kurz an Allem gewonnen, und entzückt seitdem Jedermann."

„Die Theater unsrer beiden Residenzen entbehren des Vortheils, sich aus den in den Provinzen spielenden Truppen ergänzen zu können, denn diese sind bei uns unter aller Beschreibung schlecht. Unsere Pflanzschule der dramatischen Kunst ist auf denselben Fuß eingerichtet, wie die Akademien der Medizin, der schönen Künste u. s. w.; d. h. die zu Schauspielern bestimmten Kinder werden auf Kosten des Staats in einer Art Pensionsanstalt erzogen und gebildet. Man muß aber beinah glauben, daß die angestellten Lehrer und ihre Unterrichtsmethode nicht weit her sind, da nur sehr mittelmäßige Akteurs aus dieser Anstalt hervorgehen. Gleichwohl hat es früher, besonders unter Katherinens und Pauls Regierung, an guten Mustern nicht gefehlt, denn damals wetteiferte die französische Truppe in Petersburg mit der besten pariser. Wie glänzend die russischen Selbstherrscher jene Künstler belohnten, spricht unter andern auch folgende Anekdote aus.

„Eine der ersten Sängerinnen bei der französischen Truppe, ließ der Kaiserin eine Beschwerde über ihren geringen Gehalt überreichen. Diese erwiederte darauf, die Sängerin beklage sich mit Unrecht, denn sie werde so gut besoldet, wie ihre Marschälle. „Sie mag doch ihre Marschälle singen lassen!“ rief die Sängerin aus, als ihr die Antwort der Kaiserin hinterbracht wurde. Als letztere dies hörte, verdreifachte sie die Gage der Bittstellerin aus ihrer Privatchatulle.“

„Unsere Schauspieler entbehren schon dadurch der besten Gelegenheit, sich auszubilden, daß sie niemals in die große Welt treten, wie das in Frankreich und an-

dern Ländern geschieht. Sie stehen mit keinem Gelehrten in freundschaftlichem Verkehr, und strenge Studien sind ihnen fremd; man könnte sie fast Deklamirmaschinen nennen, und es läßt sich sonach nicht erwarten, daß sie den Kampf der Leidenschaft naturgemäß vorzustellen, und die Zuschauer hinzureißen vermögen. Vielleicht trägt zu dieser Gleichgültigkeit und Kälte der Schauspieler mit das Verbot bei, Mißfallen an ihren Leistungen während derselben laut zu äußern. Das Publikum kann seine Unzufriedenheit nur durch Schweigen, oder, wenn mit Unrecht applaudirt wird, durch Zischen an den Tag legen."

„Wie erklär' ich mir aber die Bemerkung, daß die Comödie in Rußland so weit hinter der Tragödie zurückbleibt; woran liegt es, daß erstere sich nicht über ihren niedrigen Standpunkt erhebt?"

„Einmal, und besonders früher, an der hemmenden Strenge der Censur; zum andern aber hauptsächlich an der abgeschlossenen Lebensweise unserer Autoren, die sich wenig um die Welt bekümmern, und also ihre Verkehrtheiten auch nicht genügend kennen, um sie mit Glück benutzen zu können. Ein mit der Geschichte vertrauter Dichter, kann ein recht passables Trauerspiel schreiben, ohne aus seiner Studierstube gekommen zu sein; allein anders ist es mit dem Diener der komischen Muse. Ihm ist das Leben in der großen Welt und die Beobachtung desselben unerläßlich, will er nicht Wiederholungen und Veraltetes zur Welt bringen. Nun besteht aber der Umgang unserer Schriftsteller großentheils nur in ihres Gleichen, und sie müßten also ihre Haut

gegenseitig zu Markte bringen, wollten sie etwas Neues und Pikantes schreiben. Dazu kommt noch, daß es dem Lustspieldichter bei uns sehr an komischen Karakteren fehlen muß, denn trotz unserer vierzehn Klassen, findet man hier keineswegs jene scharf markirten Persönlichkeiten, wie sie ehedem in Frankreich zu Hause waren. Unsere Richter und Räthe haben keine lustigen Seiten; drei oder viertausend Rubel ganz offen in eine feile Hand gedrückt, sind lange nicht so pikant, wie jene Geschenke in Natura, die unter dem Mantel eines Richters zappelten und krähten, je nachdem sie in Fischen oder Federvieh bestanden; wenn er aus der Sitzung nach Hause ging. Unsere Magistratspersonen und Kommissäre hüllen sich nicht in solche Gewänder; die Kragen und kurzen Mäntel Ihrer Amtleute, sind bei uns so wenig gekannt, wie die auf der Bühne so unterhaltenden angenehmen Abbés. Gab es einst unter der großen Regierung einer Frau, viel liebenswürdige Höflinge bei uns, so zitterten doch die Fußboden unserer Zimmer nie unter den rothen Absätzen jener unverschämten, frivolen Marquis, die Molière so trefflich benutzte; und nie gab es bei uns so großartige Koketten, wie sie sonst die französischen Salons in Menge aufzuweisen hatten. Unsere Schriftsteller können sich daher von dieser Seite keiner Begünstigung rühmen, und ihre Unfruchtbarkeit im komischen Fache ist einigermaßen zu entschuldigen."

„Als Peter der Große die Aufmerksamkeit Europas auf unsere Schnee- und Eisfelder lenkte, schien die Bevölkerung seines Reichs nur aus zwei Klassen, aus einem militärisch gestimmten Adel und aus Leibeigenen,

zu bestehen. Mit wenig Ausnahmen ist es noch immer so, und dieser Stand der Sachen muß eine ermüdende Eintönigkeit in der Komödie nach sich ziehen. Die Strenge der Censur hat aber auch schon manches, vielleicht nicht üble Lustspiel unterdrückt. Wenn in jener Periode, wo in einigen kranken Köpfen eine Art Mystizismus entstand, der durch seine Albernheit, Intoleranz, und durch die übertriebene pedantische Strenge seiner Anhänger u. s. w., ein passendes Komödiensüjet bildete, ein Autor diesen Stoff, vielleicht unter dem Titel, „der Mystiker aus Ehrgeiz,“ behandelt hätte, würde man von Seiten der Censur bestimmt gemeint haben: „der Herr Minister will nicht, daß man ihn spiele;“ und vergebens hätte man sich nach einem Ludwig den Großen umgesehn, dessen Machtspruch die Schwierigkeit heben konnte.

„Bei dem offenbaren Mangel jener scharf bezeichneten Karaktere, die bei der Darstellung auf dem Theater einen gewissen Erfolg sichern, würde es rathsam sein, wenn sich die Autoren dafür an jene halben Verkehrtheiten hielten, die gewiß mehrfach kursiren. Ich verstehe darunter z. B. die gefälligen Russen, eine Art bürgerlicher Kammerherrn, die man in den größten und auch in den mittleren Häusern findet, wenn das Haupt derselben auf einer der höhern Rangstufen steht. Diese Menschen zeichnen sich durch demuthsvolle Haltung, einschmeichelnde Mienen, unbewegliche Positur aus, und ihre Blicke bewachen beständig das Antlitz ihres Gönners. Beim schwächsten Winke desselben geräth augenblicklich ihre ganze Persönlichkeit in zitternde Bewegung, naht voller Geschwindigkeit dem hohen Patrone, und kaum ist

sein Wille ausgesprochen, so flüstern sie voller Unterthänigkeit das einzige Wort scheischas (sogleich), manövriren rückwärts nach der Thüre, und verschwinden ganz gehorsamst. Ist das Verlangte gethan, so kehren sie eben so demüthig zurück, schleichen auf den Zehen, und ohne ein Auge vom Hausherrn zu verwenden, wieder in ihren Winkel, wo sie ihr früheres Geschäft fortsetzen. Sie speisen mit der Familie, begleiten ihren Patron ins Feld und nehmen an den Festen nnd Vergnügungen seiner Familie Theil. Ich pflege diese Marterhölzer nur Scheischas, nach dem einzigen Worte zu nennen, das sich über ihre Lippen wagt, und ein Lustspiel, die Scheischas betitelt, würde ganz Petersburg anziehen. Sind Sie nicht meiner Meinung?“

„Freilich; denn eine Komödie wird stets gefallen, wenn sie Lokalitäten enthält.“

„Wir besitzen noch einige Persönlichkeiten hier,“ fuhr der Prinz fort, „die sich sehr gut für die Bretterwelt eignen würden, allein unsre Schriftsteller sind entweder zu träge oder zu feige, um sie zu bemerken. Da ist z. B. Herr Lekturoff, der seit funfzehn Jahren fast an jedem Abend eine Gesellschaft mit Vorlesungen aus seinen Werken peinigt, und sie blos deshalb nicht drucken läßt, weil er befürchtet, dann nicht mehr vorlesen zu können; sollte der nicht auf's Theater passen? — Vor einigen Tagen bedrohte er uns bei der Gräfin Marie, mit einem Gespräche im Reiche der Todten zwischen Voltaire und einem russischen Archimandriten. Alle Welt erschrak höchlich, allein man überhäufte ihn mit den gewöhnlichen Höflichkeiten, denn die Gesellschaft

ist ununterbrochene Verstellung. Als der Autor sich entfernt hatte, rief Prinzessin Natalie aus: „Der Bedauernswerthe! was fällt ihm ein? über den Archimandriten wollt' ich kein Wort verlieren, allein Voltaire sprechen lassen! armer Lekturoff.“

„Glauben Sie nicht, daß er darum verlegen sein wird;“ bemerkte Fürst Wladimir trocken; „bestimmt hat er vorausgesetzt, daß Voltaire in der andern Welt mit großer Dummheit bestraft wird, und was wäre dann leichter für Lekturoff, als ihn sprechen lassen.“ — „Doch,“ fuhr der boshafte Beobachter fort, „dürfen wir unsrer Damen auch nicht vergessen. Wir besitzen z. B. die Dichterin Kniriguin, die Destouche's Glorieux nachgeahmt hat, und einige Partien, die sie dem französischen Werke angehängt, lassen bedauern, daß nicht das Ganze originell ist. Warum nur noch keinem witzigen Kopfe eingefallen ist, eine Gräfin Tüffieres zu schildern; Frau von *** paßte herrlich dazu. Kömmt man nicht in Versuchung zu glaubeu, daß sie bei Tage in den Wolken weilt, und uns allzuviel Ehre durch ihre Gegenwart bei Abend erweist! Ihr Gang ist stolz, ihr Blick gebieterisch; sie spricht nur mit gewissen Personen, und antwortet den andern nicht. Es ist wahr, sie ist beinah schön zu nennen und soll geistreich sein, allein was nützt ihr das? Niemand kann ihr gut sein, und was schlimmer ist, man macht sich über sie lustig. Dennoch giebt sie sich entsetzliche Mühe, eine sie selbst anstrengende Rolle fortzuspielen, und ärntet damit nur den Haß der Einen und das Bedauern der Andern. Der persische Gesandte hielt sie einmal für die Kaiserin, was

unserer bescheidenen Elisabeth eben nicht schmeichelhaft sein konnte; das hieß den Pfau mit der Taube verwechseln. Man bedeutete jedoch den persischen Herrn, daß sich europäische Herscherinnen durch Würde, allein nicht durch Hochmuth auszuzeichnen pflegen. Das Betragen der Frau von *** ist um so auffallender, da unsre vornehmsten Damen, wie Sie gewiß bemerkt haben werden, sich durch die Einfachheit und durch den guten Geschmack auszeichnen, der alle Frauen ziert."

„Nicht minder würde die Unbeständigkeit, der leidenschaftliche Hang zum Nichtsthun, und das orientalische Leben mancher meiner schönen Landsmänninnen, einen recht belohnenden Stoff zur Komödie liefern; doch genug davon, Sie glauben sonst, ich will mich als Beobachter brüsten. Nur im Allgemeinen noch die Bemerkung, daß wir niemals einen Molière und auch keinen Goldoni bekommen werden, so lange unsre Damen von Rang sich nicht der Muttersprache in ihren Zirkeln bedienen. Die meisten besitzen liebenswürdige Eigenschaften und Vorzüge, und nur sie vermögen unserer Sprache die Feinheit und Politur zu geben, die ihr noch fehlt. Allein würde es auch rathsam sein, auf die unsichere Hoffnung hin, ein halbes Dutzend Meisterwerke zu erhalten, einer schönen und liebgewordnen Sprache zu entsagen? Wir sprechen französisch, so zu sagen, wenn wir geboren werden und wenn wir sterben; wir denken französisch und leben französisch; wie soll man diese theure Gewohnheit aufheben! Ist es ein Unrecht, so ist es immer ein Unrecht, das uns gefällt; es war eine Verkehrtheit unserer Vorfahren und wahrscheinlich wird sie auch ein Erbtheil unserer Nach-

kommen; ja vielleicht redet man einst in ganz Rußland französisch. Unsre Mugiks haben sich übrigens noch nie darüber beschwert, daß wir eine andre Sprache reden, wie sie, und wenn wir sie menschlich und wohlwollend behandeln, so verstehen sie uns allemal, was am Ende doch das Wesentlichste ist."

Hier schloß meine lange Konversation mit dem Prinzen P***, einem Manne, von dem ein Fremder die mannigfaltigsten Aufklärungen erhalten kann, da er gern spricht, und ungemein viel gelesen und gesehen hat, mit seinem Urtheile aber immer die größte Unpartheilichkeit verbindet.

Als das Theater in Rußland noch etwas Neues war, stieg die Vorliebe dafür schnell auf eine sehr hohe Stufe, und die Russen offenbarten zugleich einen so merkwürdigen Scharfsinn in Hinsicht des Verständniß des französischen Lustspiels, daß der damalige französische Gesandte, Herr von Lachétardie, sie nicht genug rühmen zu können glaubte. Bald genügten die öffentlichen Theater nicht mehr dem Andrang der Menge, und nun begannen die Reichsten sich besondere Theater und Schauspieler zu halten. Die Anzahl dieser kleinen Truppen stieg in kurzer Zeit über dreißig, und man wetteiferte, das beste Orchester und die besten Akteure zu besitzen. Die großen Theater verloren nicht einmal dabei, weil sie nicht täglich Vorstellungen gaben, und da der Luxus damals noch nicht so hoch gestiegen, und seine verderbliche Herrschaft im Norden noch jünger war, wie jetzt, so konnten die noch nicht erschöpften Schatzkammern des

Adels einen Aufwand bestreiten, der immer einigen Nutzen für die geistige Bildung gewährte.

Der Geschmack an diesen dramatischen Unterhaltungen folgte den Reichen auch auf ihre Güter, und ihre Schauspieler mußten sie dahin begleiten. Man erzählt von einem Hofmanne, der unter Paul's Regierung wegen eines Verweises die Residenz verließ, und sich auf seine Güter zurückzog; daß ihn Nichts mehr geschmerzt habe, als die Trennung von den herrlichen Vorstellungen im Theater der Eremitage, weshalb er sogleich, nach dem Vorbild desselben, ein ähnliches auf seinem Landgute erbauen ließ, und da er sich eine kleine Truppe mitgebracht hatte, so mangelte nichts, um ihn zufrieden zu stellen, als die Zuschauer. Allein alles Gold in der Welt konnte ihm kein so glänzendes Publikum verschaffen, wie er es dort gewohnt gewesen war; zwar kamen seine Nachbarn seinen dringenden Einladungen nach, was sind aber dreißig bis vierzig Personen in einem großen Schauspielhause? — Ich habe schon bei andern Veranlassungen gesagt, daß die Russen alle Schwierigkeiten verachten, und daher in der Regel das Ziel ihrer Wünsche erreichen. Auch unser Theaterfreund wußte sich zu helfen. Er ließ nämlich zweihundert Puppen machen, wie Herren und Damen vom Hofe kleiden, und mit Ordensbändern u. s. w. reichlich schmücken. Dieses Publikum wurde nun als Ballast in's Schauspielhaus postirt, hinter jede Puppe aber ein Mugik versteckt, der bei gewissen Signalen tüchtig klatschen mußte, damit die stummen Zuschauer ein Ansehn von Lebendigkeit bekämen.

Als später die Schauspieler anfingen, seltener und zugleich zu kostbar zu werden, bildeten sich mehrere Gutsbesitzer kleine Truppen aus den Kindern ihrer Bauern, die sie deshalb planmäßig erziehen ließen. Viele ausländische, in's Russische übersetzte, und einige Original-Stücke, werden von diesen Schauspielern par ordre ganz leidlich gegeben, nämlich leidlich mittelmäßig, und was kann man in Steppen und Wäldern mehr verlangen!

Ein französischer Emigrant erzählte mir, daß er einst einen reichen Gutsbesitzer besuchte, der hundert Werste von Moskau entfernt residirte, und bei ihm einem großen Gastmahle beigewohnt habe, nach dessen Beendigung die aus dem ganzen Adel der Umgegend bestehende Gesellschaft sich in's Theater begab, und sich ganz erträglich amüsirte.

Am andern Morgen war mein Erzähler nicht wenig erstaunt, beim Anhören der Messe unter den Sängern bekannte Gesichter zu sehen. Er glaubte sich zu täuschen, erstaunte aber noch mehr, als am Abend, bei dem veranstalteten, glänzenden Balle, dieselben Gesichter im Orchester saßen und weidlich musicirten. Der Hausherr, der seine Verwunderung bemerkt haben mußte, erklärte ihm diese Aehnlichkeit durch die Versicherung, daß er dieselben Leute vor sich sehe, die gestern Schauspieler waren und am Morgen Sänger, und prophezeite ihm noch, er werde sie morgen, bei der verabredeten Jagd, als Jäger und Hornisten noch einmal sehen. „Fast Alle," fuhr er fort, „sind in meinem Hause geboren; ich habe sie sorgfältig erziehen und ihr Gedächtniß frühzeitig üben, ihre Stimmen und Fähigkeiten ausbilden

lassen. Viele davon spielen fast alle Instrumente, und Sie haben Recht, wenn sie die ungemeine Biegsamkeit der Stimmen, und die Gabe glücklicher Nachahmung bewundern, die unsrem Volke so sehr eigen ist.“

Da diese gelernten Künstler von Jugend auf zur größten Bescheidenheit und Höflichkeit angehalten werden, so lassen sie auch nicht leicht eine Gelegenheit vorüber, diese an den Tag legen zu können. So begab es sich, daß während der Aufführung einer Tragödie auf einem solchen Privattheater, und grade in dem Augenblicke, wo der Tyrann seine Gattin erdolchen wollte, der Herr vom Hause nießte, und zwar, wie man auf dem Lande zu niesen pflegt, d. h. sehr vernehmlich. Sogleich ward die Vorstellung unterbrochen, alle Akteurs traten vor, verbeugten sich tief gegen ihren Herrn, nahmen dann ihre Rollen wieder auf, und die Erdolchung ging sogleich mit aller angemessenen Wuth vor sich.

Engländer in Rußland.

Jedem Narren gefällt seine Kappe!

Altes Sprüchwort.

Nur selten ist Petersburg so glücklich, von *englischen* Reisenden heimgesucht zu werden. Die Jüngeren *allein* beeilen sich, in gesellschaftliche Zirkel und in die große Welt Zutritt zu erhalten. Durst nach Neuem drängt sie, Alles sehen, Alles beobachten zu wollen, und sie sind häufig gute Gesellschafter, denn erst in späteren Jahren pflegt sich jener Hang zum Sonderbaren und zu bizarren Gewohnheiten bei ihnen einzustellen, und es scheint, als hielten sie denselben absichtlich, gleichsam als ein Mittel gegen den, allen reichen Engländern drohenden Spleen zurück. Bejahrtere Reisende kümmern sich weniger um die Gesellschaft; Champagner ist ihnen lieber und die Unabhängigkeit des Gasthoflebens zieht sie mehr an; so erkläre wenigstens ich mir den Umstand, daß ich beinah n u r jüngeren Britten in den Zirkeln der vornehmen Welt begegnet bin. Allein so abgeschlossen die andern zu leben pflegen, so wird ihr Inkognito doch zuweilen durch die ihnen eigenen Sonderbarkeiten verrathen.

Während eines der Winter, die ich in Petersburg verlebte, wohnte ein Mitglied des Unterhauses längere Zeit im Hôtel de Londres. Man nannte diesen Herrn als Verfasser einer glänzenden Rede gegen diejenigen Kolonisten, die ihre Negersklaven schlecht behandelten, allein das Leben und die Handlungen des ehrenwerthen Herrn in Rußland beweisen, daß Theorie und Praxis in England einander eben so fern stehn, wie in vielen andern Ländern. Man darf keineswegs glauben, es gäbe in Frankreich allein liberale Tartüffes; die drei vereinigten Königreiche können sich schmeicheln, auch eine recht hübsche Zahl derselben zu besitzen. Nichts ist leichter, als Alles zu bekritteln und mit schwarzen Farben darzustellen, und bald ist auf diese Weise ein kleiner Ruf erlangt, der zu einer gewissen Popularität verhilft und die Verehrung der einen, die Furcht der andern Partei nach sich zieht. Es ist dies einer der Wege, auf dem man sich vor dem großen Haufen auszeichnen, und oftmals auch noch reellere Vortheile erringen kann.

Unser Engländer fand die Dienerschaft des Hôtels nicht sauber genug, um direkt mit ihr zu verkehren; er zog also einen weiten Kreis mit Kreide um seine theure Person, den außer ihm, nur sein englischer Kammerdiener betreten durfte, und hielt dadurch die russischen Bedienten stets in ehrfurchtsvoller Entfernung. Unglücklicherweise mußte aber im April der Vater seines Kammerdieners sterben, und dieser dadurch zur schleunigen Heimkehr genöthigt werden. Unser Gentleman miethete sich daher einen hiesigen Bedienten, der sechs Idiome sprach, und reiste dann nach Odessa. Mit den Eigen-

heiten seines neuen Herrn noch nicht bekannt, konnte der übrigens gewandte Russe nicht immer errathen, worauf es ankäme und erhielt dann, trotz der freisinnigen Ansichten des Unterhausmitgliedes, Stockschläge.

Unter andern verlangte der Engländer auch, sein Diener solle täglich mehrere Stunden auf den Kafeehäusern zubringen, daselbst alle Zeitungen lesen, und ihm des Abends ihren Inhalt rapportiren. Nun war es grade um die Zeit, wo die spanischen Kortes ihre Tragikomödie aufführten, wo unbärtige Verschwörer die Piemonteser revolutioniren wollten, und wo die Herrn Lazzaroni schrieen: **viva la constipazione!** womit sie „Konstitution" meinten. Durch angedrohte Stockprügel genöthigt, sich um alle Neuigkeiten zu bekümmern, fing der philosophische Kammerdiener endlich an, selbst Vergnügen daran zu finden, und sich eine Meinung zu bilden, und in kurzer Zeit hatte er den Kopf voll Ideen einer gewissen Unabhängigkeit. Plötzlich faßte er den Gedanken, eine Charte zu entwerfen, um die Beziehungen fest zu setzen, die ferner zwischen ihm und seinem Herrn bestehen sollten. Gesagt gethan, und bald war die Constitution, bestehend aus sechs und dreißig, auf alle Fälle berechneten Artikeln, fertig. Zwei Tage hatte er darüber zugebracht, und am Abend des dritten legte er sie seinem Herrn mit einer, durch seine Würde als Gesetzgeber, modifizirten Ehrerbietung vor. Dieser belobte, als Freund aller bizarren Ideen, die liberale Geistesblüte ungemein, und rief in seinem Entzücken aus: „endlich hab' ich einen Menschen aus Dir gemacht; jetzt bist Du würdig, einem Engländer zu die-

nen!“ Darauf unterzeichnete er augenblicklich die Konstitution, obgleich ihr ein und zwanzigster Artikel eine ziemlich herbe Bedingung enthielt, denn es hieß daselbst:

„Erhält der Diener von seinem Herrn verdientermaßen Stockschläge, so hat er dieselben ohne Murren, und ehrfurchtsvoll anzunehmen; sollten jedoch diese Schläge ungerechterweise erfolgen, so steht dem erwähnten Diener das Recht zu, dieselben seinem Herrn doppelter Maßen zurückzugeben, ohne daß dieser es übelnehmen kann.“

Am Tage nach der Vollziehung des wichtigen Aktes, begaben sich Herr und Diener zur Bestätigung desselben vor den Magistrat von Odessa, und der Pakt wurde auch hier mit allen Förmlichkeiten vollzogen. Eine Woche lebten nun beide Theile, Fürst und Volk, im besten Einverständnisse, allein plötzlich wurde durch Freund Punsch der so schön begründete Frieden gestört. Der Engländer kam eines Abends mit einer vollen Ladung dieses antikonstitutionellen Trankes nach Hause, ergriff seinen Stock und fing an, des Gesetzgebers Rücken zu bearbeiten. Dieser berief sich auf den ein und zwanzigsten Artikel, bewaffnete sich mit einem ähnlichen Gewehr, und übte sein Recht aus. Darauf legten sich beide aufs Ohr, und verschliefen ihren Zorn, allein am nächsten Morgen dankte unser Gentleman seinen Bedienten ab, und wählte nun sehr sorgfältig einen solchen aus, der nicht lesen konnte und sich prügeln lassen wollte. Der gute Mann hatte all’ seine Theilnahme am Menschengeschlecht für die Schwarzen vergeudet, und

für seine weißen Brüder gar nichts davon übrig behalten.

Einen weniger ins Komische fallenden Vorgang, der aber an Originalität dem vorigen nicht nachsteht, erzählt man sich von ***, einem englischen Seeoffizier, der in russische Dienste trat, und Admiral und Kommandant der Admiralität in Nicolaieff wurde. Als ein leidenschaftlicher Freund der göttlichen Beefsteaks, war er nach langen, traurig abgelaufenen Versuchen, so glücklich gewesen, eine Köchin zu finden, die ihm das liebe Gericht mit vaterländischer Vollkommenheit bereiten konnte. Ganz unerwartet machte sie ihm aber die Erklärung, daß sie seinen Dienst verlassen müsse, weil man ihr einen weit vortheilhafteren angeboten habe. Der Engländer erwiederte darauf, er wolle sich die Sache überlegen, ließ sie dann Tags darauf in sein Cabinet rufen und erklärte seiner Köchin:

„Liebes Kind, ich bin ein großer Freund von Beefsteaks, nur sie erhalten mich am Leben; ich sehe mich deshalb bewogen, dich zu heirathen, um immer Beefsteak essen zu können.“ Anfänglich hielt die Köchin diesen Beschluß für Scherz, allein darin irrte sie sich, und in kurzer Zeit wurde die Vermählung geräuschlos vollzogen. Nach einigen Monaten fing die Gattin des Admirals an, die eigenhändige Küchenarbeit unter ihrem neuen Stande zu halten, und beschränkte sich auf eine oberflächliche Aufsicht über dieselbe. Die Beefsteaks wurden aber bald zu Verräthern dieser Nachlässigkeit; sie waren schlecht, der Admiral gerieth darüber in Wuth, und seine Ehehälfte antwortete auf seine harten Aeuße-

rungen, — sie sei nicht für solche Arbeit geschaffen. — Der Engländer wurde jetzt auf einmal ruhig, und versicherte ihr ganz kalt: „ich habe Dich nur geheirathet, um gute Beefsteaks zu essen. Ist Dir's zu niedrig, meine Beefsteaks zu bereiten, dann, liebes Kind, find' ich es noch weit erniedrigender, Dein Mann zu sein;" und damit jagte er die Admiralin aus dem Hause, ohne sich weiter um sie zu bekümmern.

Ich speiste einst bei einem sehr liebenswürdigen, aber etwas hitzigen russischen Herrn. Unter den anwesenden Gästen befand sich auch ein junger Engländer, der das Unglück hatte, eine Flasche Wein umzuwerfen. Die ganze Tafel wurde dadurch überschwemmt, und der darüber unwillig gewordene Wirth äußerte: „gewiß ist das in England so Mode?" — „Nein," versetzte ganz ruhig der junge Britte, „allein wenn es zufällig einmal geschieht, ist es Sitte, nicht davon zu sprechen."

Bekanntlich gehört nach Porter, Thee und Punsch, die Jagd zu den Gegenständen, welche die Engländer am leidenschaftlichsten lieben. Die in Petersburg anwesenden haben denn auch einen Jagdverein gebildet, der unter gewissen Gesetzen und durch einen bestimmten Beitrag besteht, von dessen Ertrag die Kosten der Jagdparthien bestritten werden. Die Deutschen haben den Engländern hierin nachgeahmt. — Da die Wasserschnepfen unter hiesigem Himmelstrich sehr rar sind, so gerathen immer alle Jagdfreunde in Bewegung, wenn einmal eine gesehn worden ist. Jede Gesellschaft sucht dann der andern den Rang abzulaufen, allein gewöhnlich sind einige Spaze alles, was auf diesen Jagden erlegt wird.

Die Bewegung und dadurch erhaltener guter Appetit, sind das Beste, was bei den hiesigen Jagdzügen zu gewinnen ist. Bei der Bärenjagd hüpft das Herz, — äußerte ein passionirter Liebhaber derselben gegen mich; allein auch im glücklichsten Falle wird Nichts für die Tafel dadurch gewonnen. Zwar galt ehemals das Bärenfleisch als Leckerbissen, und man besuchte einen Traiteur, auf einer Insel der kleinen Newa, sehr zahlreich, um Bärenschinken und Pasteten zu speisen. Er kannte die Art und Weise, das Fleisch jener brummenden Waldbewohner schmackhaft zuzurichten, allein sein Geheimniß ist mit ihm zu Grabe gegangen.

Die Bewegung und dadurch erhaltener guter Appetit, sind das Beste, was bei den hiesigen Jagdzügen zu gewinnen ist. Bei der Bärenjagd hüpft das Herz, — äußerte ein passionirter Liebhaber derselben gegen mich; allein auch im glücklichsten Falle wird Nichts für die Tafel dadurch gewonnen. Zwar galt ehemals das Bärenfleisch als Leckerbissen, und man besuchte einen Traiteur, auf einer Insel der kleinen Newa, sehr zahlreich, um Bärenschinken und Pasteten zu speisen. Er kannte die Art und Weise, das Fleisch jener brummenden Waldbewohner schmackhaft zuzurichten, allein sein Geheimniß ist mit ihm zu Grabe gegangen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kaiser, Amadeus,

Rußland, wie es ist, oder Sitten, Gebräuche, Religion und Regierung in Ruß
land frei nach dem Französischen des Dupré de St. Maure

Bd.: 3

Leipzig (1831)

Russ. 75 d-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782845-0